3 1761 06354179 1

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/englandunddieeng02lytt

England

und

die Engländer.

Von

Edward Lytton Bulwer,

Parlamentsmitglied, Verfasser von Pelham, Devereux und Eugen Aram.

Übersetzt

von

Louis Lax.

Zweiter Theil.

Aachen und Leipzig,
Verlag von Jacob Anton Mayer.
(Brüssel bei J. A. Mayer und Somerhausen.)
1833.

Ordine gentis
Mores et studia et populos et prælia dicam.
Virgil.

Je zuweilen sollten wir uns selbst prüfen; Besserung entspringt aus Erkenntniß. Fremde aber prüfen unsre Lage nicht, sie werfen nur einen Blick auf ihre Oberfläche. Warum sollten wir über andre Länder Bücher drucken und über unser eigenes schweigen? Warum die Welt durchstreifen und die Erscheinungen in unsrer Nähe vernachlässigen? Warum soll unser Forschungsgeist in Afrika ein Luchs, und in England ein Maulwurf seyn? Mit einem Wort, warum soll eine Nation nie durch einen Eingebornen beurtheilt werden?

Montagu.

ief
A
1855
.2
LIBRARY
MAR 25 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

Drittes Buch.

Uebersicht der aristokratischen und populairen Erziehung und des allgemeinen Einflusses der Moralität und Religion der Engländer.

Dem

Dr. Theol. Thomas Chalmers,

Professor der Moral-Philosophie an der Universität von St. Andrew's

gewidmet.

Die Menschen bedürfen im Allgemeinen der Bildung, um ihre Leidenschaften zu bezähmen, und ihre Vorurtheile zu überwältigen; seinen Nebenmenschen in Unwissenheit sehen, heißt daher ebensoviel, als ihn unvermögend zu allen guten Werken zu sehen. Jeder Familienvater ist daher verbunden, auf alle mögliche Weise für den Unterricht seiner Familie; jeder Vormund für den seiner Mündel, jedermann für den seines Nebenmenschen zu sorgen. Denn wenn Leute wegen Mangel an Wissen sterben, so sollen auch die, welche über sie gesetzt sind, wegen Mangel an Barmherzigkeit sterben.

Bischof Jeremias Taylor.

O curvæ in terras animæ et coelestium inanes?

Persius.

Erstes Kapitel.

Die Erziehung der höhern Klassen.

Religion und Erziehung gehören zusammen. — Quintilian's Bemerkung wegen zu schnellen Lernens. — Wir lernen zu langsam. — Grund, warum Eltern eine mangelhafte Erziehung ihrer Kinder zulassen. — Die Annahme, daß man in Schulen Konnexionen anknüpfe, widerlegt. — Behauptung, daß Auszeichnung in einem Gymnasium von dauerndem Nutzen für den Mann sind. — Deren Irrigkeit. — Die Aufhebung der faulen Flecken dürfte die Zahl der Schüler vermindern. — Was wird in einem Gymnasium gelehrt? — Nur die Klassiker, und die schlecht. — Mißbrauch der Fundationen. — Das Prinzip derselben vertheidigt. — Umsonst ist deren Vertheidigung, wenn die Vorsteher nicht Reform annehmen. — Die höhern Klassen sind gezwungen, aus Selbsterhaltung, ein gesünderes Erziehungssystem für sie selbst einzurichten.

Sir! Es giebt in dieser Zeit des gemeinen Materialismus und der mißhelligen Eifersucht nebenbuhlerischer Sekten Niemanden, der tie-

fer, als Sie, von dem Wunsch durchdrungen wäre, Kenntnisse und den Geist eines großartigen und edelgesinnten Christenthums zu verbreiten. Achtungsvoll und mit aller Verehrung politischer Dankbarkeit widme ich Ihnen diese Übersicht des gegenwärtigen Zustandes unserer Erziehung in Verbindung mit der unserer Religion. In Preußen, wo das Unterrichtswesen vor allen Ländern der Welt am bewundernswürdigsten geordnet ist, ist das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten mit dem des öffentlichen Unterrichts verschmolzen. Der Minister des einen Verwaltungszweiges, ist auch der des andern. In dem Großherzogthum Sachsen-Weimar, welches den Augen des geblendeten Europas wie ein Brennpunkt strahlender Philosophie erschienen ist, in welchem Denkfreiheit und Frömmigkeit des Lebens Hand in Hand gingen, läßt sich annehmen, daß die ganze Verwaltung des Unterrichtswesens der Geistlichkeit *) anvertraut ist, und das

*) Allerdings ist den geistlichen Schulräthen von Sachsen-Weimar auch ein weltliches Mitglied beigegeben; aber er geht ganz mit ihnen in die geistliche Tendenz ein. Diese Tendenz ist aber in Weimar die des Wohlthuens.

Licht, welches die Menschen erleuchtet hat, wurde an den Altären ihres Gottes angezündet. Ein hehres Beispiel für unseren eigenen Klerus und ein Beweis, daß man, so wie die Tugend der einzige Zweck sowohl der wahren Religion als des wahren Wissens ist, durch die Verschmelzung der Mittel, nur das Streben erleichtert.

Ich werde daher in einer und derselben Abtheilung meines Werkes, als Gegenstände, die von Rechtswegen zusammengehören, den Stand des Unterrichtswesens in England und den der Religion betrachten.

Zuerst werde ich von der allgemeinen Erziehung handeln, welche den höheren Klassen ertheilt wird. Ich muß dabei Ihre Nachsicht, Sir, in Anspruch nehmen, wenn ich mit den socialen Vorurtheilen ringe, welche das Haupt-Hinderniß sind, daß wir nicht für die Jugend der vermögenderen Klassen ein praktischeres und höheres Erziehungssystem erhalten, als wir jetzt haben. Wenn meine Ansichten Anfangs gegen jene ehrwürdigen Fundationen anzukämpfen scheinen, welche Sie so beredt vertheidigt haben, so werden Sie, denke ich, noch vor dem Schluß finden, daß ich eben deren Prinzip anhänge, weil ich mich deren Mißbräuchen

entgegenstemme. Es sey ihre Aufgabe, sich selbst zu reformiren, uns kommt es zu, die Nothwendigkeit dieser Reform ans Licht zu ziehen.

»Schütte Wasser schnell in ein Gefäß mit einem engen Halse, so wird wenig eindringen; schütte es langsam, und wenig auf ein Mal, so wird das Gefäß sich füllen«! Dies Gleichniß braucht Quintilian, um zu zeigen, wie thöricht es ist, Kinder zu viel auf ein Mal zu lehren. Aber Quintilian meint nicht, daß wir das Wasser Tropfen für Tropfen eingießen, und plötzlich und für immer aufhören sollen, sobald das Wasser die Oberfläche des Bodens bedeckt. Dennoch ist das die Art, in welcher wir heutigen Tags das menschliche Gefäß zu füllen streben. Nur daß das Volk nie ernstlich über die jetzige akademische Organisation zur Beschränkung der Kenntnisse nachgedacht hat, ist Schuld, daß diese Organisation noch existirt. Eine Minute lang vorurtheilsfrei prüfen genügt, die ungeheuren Absurditäten zu beweisen, welche zur beliebten Erziehung eines Gentlemans gehören.

Nehmen wir an, daß ein ehrlicher Kaufmann in Begriff ist, seinen Sohn als Lehr-

ling für irgend ein Geschäft unterzubringen — z. B. als Goldschmied oder Handschuhmacher. Wird der gesunde Verstand ihm nicht sogleich zwei Fragen aufdringen? Erstens nämlich: Ist es gut, daß mein Sohn nur Steine fassen und Handschuhe machen lernt, und zweitens, wenn dem so ist, wird er dies als Lehrling bei dem Nachbar NN. lernen, da es wahrscheinlich ist, daß, wenn Nachbar NN. ihn das nicht lehrt, er ihn nichts anders lehren wird?

Warum fallen diese einfachen Fragen nicht auch dem Gentleman ein, der seinen Sohn nach Eton schickt? Warum frägt er sich nicht, erstens: Wird es gut für meinen Sohn seyn, daß er nur Latein und Griechisch lernt? Und zweitens, wenn dem so ist, wird er auch bei Dr. K*** Lateinisch und Griechisch lernen, da es nicht wahrscheinlich ist, daß Dr. K*** ihn etwas anders lehren wird?

Wenn jeder Gentleman sich diese beiden Fragen stellte, ehe er seinen Sohn nach Eton schickte, ließe sich annehmen, daß das Amt eines Ober-Rektors bald eine Sinecure seyn würde. Aber ehe ich zu den Antworten übergehe, welche auf diese Fragen zu ertheilen sind, wollen wir einige subtilere und uneingestan-

dene Ursachen zu Gunsten der öffentlichen Schulen vornehmen, welche die Eltern bewegen, in das Opfer der intellektuellen Ausbildung ihres Sohnes zu willigen. Die, welche für eine akademische Reform geschrieben haben, sind über die Punkte weggegangen, welche ich jetzt anführen werde, denn sie haben es als zugegeben genommen, daß der Unterricht allein der Zweck der Schuleinrichtung sey; aber ein großer Theil derer, welche ihre Kinder in die Schule schicken, denken ins Geheim noch an andere Vortheile außer der intellektuellen Bildung.

Der größere Theil der Knaben in einem Gymnasium besteht nämlich aus den Söhnen der — was man sagen kann — kleinern Aristokratie, aus Söhnen von Landedelleuten, reichen Kaufleuten, wohlhabenden Advokaten, von Leuten, die zu den bürgerlichen Eigenthümern des Landes gehören: der geringste Theil sind die Söhne von Staatsmännern und Pairs. Nun aber denkt jeder Vater von den ersteren Klassen innerlich an die Vortheile der Bekanntschaften und Konnexionen, welche sein Sohn durch sein Zusammenleben mit denen der letztern Klassen erringen wird. Er blickt über den Nutzen des Unterrichts hinaus

— auf die Aussichten, in der Welt vorwärts zu kommen. »Der Vater des jungen Howard hat zehn Pfründen zu vergeben, der junge Johnson kann ein guter Freund des jungen Howard werden, und eine dieser Pfründen erhalten.« So denkt der alte Johnson, wenn er für das Griechische bezahlt, das sein Sohn nie lernen wird. »Der junge Cavendish ist der Sohn eines Ministers, wenn der junge Smith sich hervorthut, kann er zu der herrlichsten Konnexion kommen!« So sagt der alte Smith, wenn er findet, daß sein Sohn prächtige Lateinische Verse macht, obgleich er den Lucian nicht ohne ein Lexikon übersetzen kann! Weniger beschränkt, obwohl gleich aristokratisch, sind die Ansichten der Mutter. »Mein Sohn ist sehr intim mit dem kleinen Lord John: er wird, wenn er das Alter hat, in die beste Gesellschaft kommen! Wer weiß, ob er nicht einmal die kleine Lady Maria heirathet!«

Mit diesen Vorstellungen beseitigen schlaue und selbstisch gesinnte Väter ihre Überzeugung, daß ihre Söhne bessere Ballspieler als Schüler sind; und so lange solche Vortheile sie anlocken, diskutiren und philosophiren wir umsonst über Erziehung — wir beweisen nur,

was in ihren Augen der unbedeutendere Theil der Frage ist, ja, was sie selbst gar nicht abstreiten. Wir sprechen von der Erziehung des Knaben, sie denken schon an Beförderung des Mannes; wir sprechen von der Nothwendigkeit der Kenntnisse, aber die Smiths und Johnsons denken an die Nothwendigkeit der Konnexionen.

Ich halte jetzt einen Augenblick an, damit der Leser einen neuen Beweis von dem allgemeinen Einfluß notire, welchen unsere Aristokratie über jedes Institut, jede Stufe unsers gesellschaftlichen Lebens, von der Wiege bis zum Grabe ausübt. So wirkt sie unmerklich auf die Räder dieses mächtigen Triebwerks — die Erziehung der Jugend — durch welche die Kenntnisse, die Moralität und die Wohlfahrt eines Staates geschaffen werden, und es wird, wie es jezt zugeht, von geringerer Wichtigkeit, weise zu seyn, als Konnexionen mit den Großen zu haben.

Ruhig erwogen, werden wir jedoch finden, daß selbst dieser Vortheil der Konnexionen nicht durch den Unterricht in einer öffentlichen Schule erlangt wird. Da ich weiß, daß diese vorherrschende Meinung widerlegt werden muß, ehe die meisten Eltern leidenschaftslos die-

sen wichtigen Gegenstand aus einem höheren Gesichtspunkt betrachten werden, so will ich zu einer kurzen Untersuchung desselben schreiten.

Die Knaben in einem Gymnasium stehen auf dem Fuß der Gleichheit zusammen. Denken wir uns einen Knaben — Plebejer, oder Patrizier — seine genauesten Freunde werden natürlich die unter seinen Altersgenossen werden, deren Treiben am meisten mit dem seinigen übereinstimmt. Von den Pensionairen bringt in demselben Hause Gewohnheit und Zufall die, welche intim mit einander seyn wollen, beständig zusammen, und gleiche Gewohnheiten bilden ein engeres Band, als selbst gleiche Neigung.

Howard, des Pairs ältester, und Johnson, des Bürgerlichen jüngster Sohn, verlassen die Schule in demselbem Alter; sie sind genau befreundet; wir wollen selbst annehmen, daß sie zu derselben Universität gehen. Aber Howard geht als vornehmer Adeliger nach Trinitäts-Kollegium*), Johnson als Pensionair

*) Die beiden Universitäten Oxford und Cambridge haben in England das ausschließliche Recht, Promotionen in der Theologie, Medizin und Jura zu machen. Sie sind von Königen gegrün-

nach Emanuel, der Kreis ihrer Bekannten wird sogleich ein ganz verschiedener. Howard mag dann und wann einen Milchpunsch mit Johnson trinken, Johnson dann und wann mit Howard zu »Weine gehen«, aber sie haben keinen gemeinschaftlichen Zirkel, sie kommen nicht gewöhnlich zusammen. Gewohnheit begünstigt ihren Verkehr nicht mehr, gleiches Treiben beredet sie nicht mehr, daß sie gleiche Neigungen haben. Zum erstenmal wird auch der Unterschied des Ranges mehr sichtlich. Nirgends sind die Abgränzungen der Geburt und des Vermögens so schwach gezeichnet, wie in einer Schule, nirgends so scharf und tief

---

det und alt. Sie werden von einem Kanzler, einem Vicekanzler und andern untergeordneten Beamten verwaltet. Jede Universität ist in verschiedene Kollegien getheilt, deren Vorsteher oder Rektoren Master genannt werden. Der Student kann, in welches Kollegium er vorzieht, eintreten, und zwar entweder als fellow Commoner Mit-Kollegiat, der mehr zu zahlen und mehr Privilegien dafür hat, oder als Pensionair, der sich durch seine Kleidung von dem erstern auszeichnet. Trinität und Emanuel sind Namen zweier Kollegien an der Cambridger Universität. A. d. Ü.

wie auf einer Universität. Der junge Adlige wird mit einem Male von der Seite des jungen Bürgerlichen entrückt: wenn er ausgeht, hat er ein ausgezeichnetes Kostüm an, wenn er speist, sizt er an einem höhern Tische mit den Vorstehern seines Kollegiums, in der Kapelle wendet er sich an seinen Schöpfer, oder liest den Rennkalender in einem besondern Kirchenstuhle. In den meisten Kollegien *) ist die Disziplin, der er unterworfen ist, verhältnißmäßig schlaff und gelind. Pünktlichkeit bei Vorlesungen und Gebeten ist nicht so durchaus wichtig bei einem »jungen Manne von solchen Hoffnungen.« Was das erste betrifft, so haben erbliche Gesetzgeber keinen Unterricht nöthig, was das letztere angeht, so hat die Religion eines Kollegiums keine Verdammung für einen Lord. Ja, in Cambridge sind die Abgränzungen der Stände so scharf, daß der älteste Sohn eines Baronets etwas Eigenthümliches in seiner Kleidung hat, um sich von dem jüngern Sohne eines andern zu unterscheiden, und daß er vermuthlich ein größerer

*) Besonders in den kleinern Kollegien, und in Oxford weniger als in Cambridge.

Mann im Kollegium ist, als später sein ganzes Leben lang. Und diese abergläubische Beachtung der socialen Abstufungen hält sich nicht blos an den Rang; im Kollegium schwingt sich der älteste Sohn plötzlich zu der Wichtigkeit, der Erhebung über seine Brüder auf, welche er später für das Leben beibehält. Es geschieht gewöhnlich, daß der älteste Sohn eines Gentleman von etwa fünftausend Pfund Einkommen als Mit-Kollegiat*) und seine Brüder als Pensionaire eintreten. Eine bestimmte Auszeichnung in Kleidung, Essen, Bequemlichkeiten, und in einigen Universitäten auch in der Disziplin, zeigt bei Zeiten, welcher Werth auf Reichthum, und nur auf Reichthum gelegt wird; und der jüngere Sohn lernt bis auf den Grund, daß er so und so viel Tausend Pfund weniger werth ist, als sein älterer Bruder. Es ist klar, daß diese so plötzliche und auffallende Unterscheidung eine Verlegenheit und Kälte in der Fortsetzung der auf der Schule angeknüpften Freundschaft hervorbringen muß. Die jungen Leute sind gewöhnlich schüchtern und stolz — unser Pension-

*) Mit-Kollegiat in Cambridge, Gentlemen-Kollegiat in Oxford. (S. Anmerk. S. 15.)

nair Johnson — etwas betroffen und abgekühlt durch die neue Stellung unsers Pairssohnes Howard, — wagt nicht mehr, ihm seine Bekanntschaft aufzudringen; und unser adliger Howard ist zu entschuldigen, wenn er — obwohl er, wie wir glauben, seinen alten Freund nicht verleugnen mag — unter allen den neuen Gesichtern und neuen Beschäftigungen, unter allen Plänen und Vergnügungen des beginnenden Mannes, und in dem eingebildeten Stolze des aufsprossenden Lords, der zum erstenmale zum Bewußtseyn seines Ranges erwacht ist, sich mit den Verhältnissen befreundet, die ihn nur selten mit seinem ehemaligen Kameraden in Berührung bringen, und so kommt er mit unmerklichen, aber schnellen Schritten von der ersten Stufe, wo er die Freundschaft vermißt, zur letzten, wo er sie vergißt. Dies ist die gewöhnliche Geschichte der Schulverbindungen, wenn der Rang verschieden ist. Man hört nicht auf sich auf der Universität zu verwundern, daß Leute, die die besten Freunde in Eton waren, auf der Akademie nicht mehr zusammenkommen. So gehen alle Hoffnungen der Väter Johnson in Rauch auf; so »alle Vortheile jugendlicher Freundschaft,«

so alle Träume, um derentwillen der weise Vater gegen »wenig Latein und gar kein Griechisch« die unwiederbringliche Zeit, wo eine gute Saat gesäet werden kann, wo das Gedächtniß willig, der Karakter geschmeidig ist — die für immer verlorene goldene Gelegenheit, seinem Sohne die Elemente wahrer Weisheit und Moralität einzuflößen — um derentwillen er die Bildung, welche das Leben schmückt, die Grundsätze, welche es leiten sollen, geopfert hat.

Aber angenommen, diese Freundschaft überstehe die Feuerprobe, Howard und Johnson bleiben dem gewünschten Bunde treu, angenommen, sie haben die Laternen mit einander zerschlagen, die Spiele durchgemacht, den Euclid heruntergewürgt und Barnwell *) besucht; angenommen, daß ihr Treiben noch immer harmonirt, und daß sie mutuis animis amanter in die Welt treten — wie unwahrscheinlich ist es dann noch, daß der Bund in den verschiedenen Verhältnissen bestehe, in welche das Schicksal einen jeden werfen mag. Bälle und Spielhäuser, Newmarket und Crockford sind die natürlichen Elemente des Einen,

*) Ein Flecken nahe bei Cambridge.

A. d. Ü.

aber schwerlich des Andern. Wir wollen gar nicht annehmen, daß unser junger Adliger sich zu Exzessen hinreißen läßt, sondern nur, daß er sich den gewöhnlichen Vergnügungen seines Standes hingibt, wir wollen ihn uns nicht als verdorben, sondern nur als ausgelassen, nicht als lasterhaft, sondern als ausschweifend, nicht als toll, sondern unbesonnen denken. Nun frägt sichs: setzt er seine Verbindung mit Johnson fort oder nicht? Die Antwort ist klar. Wenn Johnson ein gleiches Leben führt, ja; wo nicht, nicht. Wie kann er mit jemanden befreundet seyn, mit dem er nirgends zusammenkömmt? Wie kann er sich jemanden anschließen, dem er nicht in Gesellschaft begegnet? Wenn Johnson seine Freundschaft theilen will, muß er auch sein Treiben mit ihm theilen; dieselben Ball- und Spielsäle müssen sie in Berührung bringen, gemeinschaftliche Liebe zum Vergnügen ihre Sympathie festkitten.

Aber ist es das, was der kluge Vater unter Vortheilen der Konnexion verstand? Sollte es eine Konnexion für Verschwendung und Laster seyn? Sollte sie das Vermögen des Sohnes zerrütten, nicht es vergrößern? Das Bild, welches diese Frage hervorruft, ist nicht über-

trieben noch ungewöhnlich. Man sehe nur um sich in der Modewelt, und frage, ob nicht Verlust statt Gewinn, das Resultat der Freundschaft zwischen dem ältesten Pairssohn und dem jüngern Sohn des Gentlemen zu seyn pflegt, wenn sie die Prüfung der Schule und Universität übersteht; — der letztere sollte von dem ersteren Nutzen ziehen, aber die Versuchungen der Gesellschaft machen den Plan zu Schanden; der Arme folgt dem Beispiele des Reichen; putzt sich, jagt, intrigirt, spielt, stürzt sich in Schulden und wird ein Bettler, eben durch die Konnexion, welche sein Vater so sehr wünschte, so wie eben durch die gesellschaftlichen Zirkel, zu denen die Mutter für ihren Sohn den Zutritt begehrte. Ich leugne nicht, daß es einige besonnenere und vorsichtigere, junge Abentheurer geben mag, welchen es gelingt, von ihren Jugendfreunden die Pfründe oder die Stelle zu erhalten, nach der sie gestrebt, von der sie geträumt haben, aber diese Beispiele sind auffallend selten, und es wäre bei weitem verrückter, auf einen solchen Zufall, wie auf einen wahrscheinlichen Besitz, zu rechnen, als wenn man seinem Sohn, um für sein Auskommen zu sorgen, ein Lotterieloos kaufte.

Der Gedanke also, auf Schulen eine nützliche Verbindung oder eine ergiebige Freundschaft zu schließen, ist durchaus nichtig; erstens, weil Schulkonnexionen selten auf Universitäten fortbestehen, zweitens, weil sie, selbst wenn sie sich dort erhalten, selten in der Welt fortbestehn, drittens, weil selbst dann, wie die Erfahrung lehrt, die Freundschaft zwischen den Reicheren und den Ärmeren eher dazu beiträgt, die Letztern durch das fortwährende Beispiel von Exzessen zu ruiniren, als sie durch einen ungewöhnlichen Anfall von Großmuth zu bereichern. Man füge dazu noch die gewöhnlichen Zufälligkeiten des Weltlebens, das Ungefähr eines Zankes und Bruches, die Möglichkeit, daß die erwartete Pfründe zur Deckung einer Schuld verkauft, das versprochene Amt jemanden gegeben werden müsse, um seine Stimme zu erhalten, dann die Zögerungen, Demüthigungen, Querstriche, Ungewißheiten, und frage sich nun, ob, was auch die Vortheile des öffentlichen Unterrichts seyn mögen, eine Verbindung mit den Großen nicht die letzte ist, auf die man zählen könne?

»Aber vielleicht,« sagt der ehrgeizige Vater, »zeichnet mein Sohn sich aus; er ist tüch-

tig. Eine Auszeichnung zu Eton dauert für das Leben; er kann in das Parlament kommen, ein großer Mann, warum nicht ein zweiter Canning werden?«

Ach! angenommen, daß Ihr Sohn tüchtig ist, und daß er sich auszeichnet, so sind es doch gar wenig von denen, welche sich in Eton hervorthun, von denen man noch später in der Welt hört; »ihr Ruf stirbt und rührt sich nicht mehr.« Und zwar aus zwei Gründen. Erstens weil die Auszeichnung in einer Schule kein Beweis von wahrem Talent ist; Auswendiglernen und Verfertigen Lateinischer und Griechischer Verse sind die gewöhnlichen Proben, denen der Kopf des Knaben ausgesetzt wird; das eine aber ist nur eine Übung des Gedächtnisses, das andere ein bloßes Nachahmungsgeschick; und ich glaube, daß der körnige Schulausdruck »er hat's los« mit Recht auf die Fähigkeit anzuwenden ist, anderer Leute Worte zu widerholen, und anderer Leute Verse nachzuahmen. Etwas loshaben! Allerdings eine Geistesfähigkeit, aber kein unfehlbarer Beweis von Genie, und kein untrüglicher Prophet einer glänzenden Laufbahn. Der Erfolg in diesen Studien ist nicht allein kein Zeichen von künftiger Geistesüberlegenheit,

die Studien selbst sind gar nicht geeignet, den Sinn auf jene soliderenBestrebungen zu richten, durch welche gewöhnlich Auszeichnung erworben wird. Man betrachte den Kampfplatz, in dem der Schriftsteller oder der Gesetzgeber auftritt, die Sphären für Auszeichnung im literarischen oder thätigen Leben; giebt es etwas in dem Müßiggangslustigen, flüchtigen, oberflächlichen Unterrichtskursus, den man auf Schulen durchmacht, was dazu dient, in einem von beiden Fächern künftige Meisterschaft vorzubereiten? Es ist sehr gut, wenn Knaben etwas Solides lernen, aber besser ists, wenn der Wunsch und die Gewohnheit in ihnen erregt wird, solide Kenntnisse zu erwerben. Wie Wenige aber verlassen die Schule mit der Absicht und der Entschlossenheit, die intellektuellen Studien fortzusetzen? Man muß nicht die wenigen großen Männer dagegen anführen, welche sich als Gesetzgeber oder Schriftsteller hervorgethan haben und in öffentlichen Schulen unterrichtet worden sind. Der öffentliche Unterricht dient, die Menge, und nicht Einzelne zu bilden; wenn die Menge unwissend ist, so nutzt es nichts zu bemerken, daß Einzelne weise sind; wir haben immer — selbst angenommen, daß ihre Weisheit

aus diesem System hervorgegangen ist — das Recht, sie als Ausnahmen, nicht als Beispiele zu behandeln. Wie viel Ungehöriger aber ist es noch, die Namen dieser einzelnen Gelehrten anzuführen, wenn es mehr als zweifelhaft ist, ob diese etwas diesem Schulunterricht zu danken haben, ob ihr Talent sich nicht eher trotz des Unterrichts, als in Folge des Unterrichts entwickelt hat, ob sie nicht als Männer berühmt wurden, nicht weil ihr Genie durch die jugendlichen Studien gestärkt wurde, sondern weil es nicht durch sie zerstört werden konnte. Alle Stände und Klassen haben ihren Shakespeare und ihren Burns, Männer, welche sich über den ungünstigen Einfluß erheben, durch welchen geringere Geister zur Unthätigkeit erstarren. Diese Annahme wird um so wahrscheinlicher, wenn wir sehen, wie wenige von diesen Wenigen sich auf der Schule wegen der geistigen Fähigkeit bemerkbar machten, welche sie später entwickeln; oder mit andern Worten, wenn wir bemerken, wie sehr das akademische Verfahren ihr Genie lähmte und unterdrückte, so daß, wenn ihr späteres Leben (was mehr oder weniger das Ziel der Schüler seyn muß) eine Fortsetzung desselben

Strebens und Treibens gewesen wäre, wie das ihrer Jugend war, sie ihr ganzes Leben hindurch ihr Genie nicht entwickelt hätten, und ohne einen Namen zu erringen, gestorben seyn würden. Aber das Glück ist barmherziger, als menschliche Systeme, und es ist die ewige Aufgabe der Natur, unsern Bemühungen, uns zu verschlimmern, entgegenzuarbeiten.

Sie glauben, daß Ihr Sohn sich in Eton auszeichnen, und daß diese Auszeichnung ihn durch das Leben begleiten werde; wir haben gesehen, daß alle Chancen gegen ihn sind, und diese werden täglich noch schwieriger, weil früher nur die höhern Klassen unterrichtet wurden. So schlecht die öffentlichen Schulen seyn mochten, so gab es doch vielleicht nichts Besseres; oberflächliche Kenntnisse wurden verziehen, weil sie immer besser waren, als gar keine.

Aber jetzt ist das Volk erwacht; der Unterricht ist, wenn auch noch nicht allgemein, doch mehr verbreitet; die Menschen sind von einer Sehnsucht nach dem Nützlichen und Soliden erfüllt. Angenommen, daß Ihr Sohn alle akademische Grade erlangt, selbst, daß er vermöge der erlangten Auszeichnungen

in das Parlament kommt — haben diese Auszeichnungen ihn auch die Prinzipien der Jurisprudenz, die Arbeiten des Gesetzgebers, die Details des Finanzwesens, die großen Geheimnisse des Handels kennen gelehrt? Vielleicht nicht einmal die einfache und gewöhnliche Kunst, öffentlich zu reden! Wie wenige der so auferzogenen Jünglinge gelangen zu einem großen Rufe!

Ein mittelmäßiger Mann, der durch Erziehung, was wahre Kenntnisse sind, zu unterscheiden, so wie an Fleiß, ihnen obzuliegen gewöhnt ist, wird in jeder öffentlichen Stellung zu höherm Ruhme steigen, als das Genie einer Schule, das nichts gelernt hat, was man zum Gemeinwohl wissen muß. So wie also die Hoffnung auf Erwerbung von Konnexionen eine Schimäre ist, so ist es auch ein Wahn, wenn man seinem Sohne, bei dem gewöhnlichen Gange der Schulerziehung dauernde Auszeichnung zu verschaffen meint. Wie viele Millionen »vielversprechender Jünglinge«, die unbekannt geblieben, und zu nichts gekommen sind, können in die Wagschale gegen den Erfolg eines einzigen Canning gelegt werden?

Es kann hier bemerkt werden, daß die Aufhebung der faulen Flecken wahrscheinlich

einen großen Einfluß auf die Zahl der in öffentliche Schulen geschickten Knaben haben wird. Da Spekulation die Lieblingsleidenschaft der Menschen ist, so sind ohne Zweifel viele Embryo-Abentheurer nach Eton geschickt worden, damit die Auszeichnung von Eton die Thore von Gatton oder Old-Sarum *) erschließe. So erhält in einer Erzählung der Miß Edgeworth der geschickte, aber unvermögende Westminsterschüler auf der Schule schon die Verweisung auf eine künftige politische Laufbahn als eine Aufmunterung seines Ehrgeizes und der verfaulte Flecken schließt die Aussicht akademischer Belohnungen. Diese Hoffnung ist hin; wer mit seinem kleinen Vermögen wegen der Hoffnung auf parlamentarisches Glück glücklich war, muß sich jetzt an das Volk wenden, welches wenig Sympathie für den glücklichen Nachahmer des Alcäischen Versmaßes, oder den gelehrten Adepten in Längen und Kürzen fühlt. Denen Eltern also, welche die öffentlichen Schulen als ein vielversprechendes Thor zu dem öffentlichen Leben betrachteten, ist ein starker Beweggrund

*) Zwei verfaulte Flecken in den Grafschaften Surrey und Wilts, die durch die Reform um ihre Repräsentation gekommen sind. A. d. Ü.

genommen, und es wird eine neue Studienbahn nothwendig werden, um das neuere Ziel politischer Beförderung zu erreichen.

Ich habe auf diese Art die gewöhnliche Annahme zu beseitigen gesucht, daß öffentliche Schulen deshalb von Werth sind, weil sie Gelegenheit zu vortheilhaften Konnexionen und dauernder Auszeichnung bieten. Der ehrgeizige Vater (und welcher Vater ist nicht ehrgeizig für seinen Sohn?) kann daher unbefangen den wahren Zweck des Unterrichts ins Auge fassen, und sich fragen, ob auf einer öffentlichen Schule, dieser Zweck erreicht wird. Dieser Theil der Frage ist so oft und ausführlich untersucht, und die Fehler unseres akademischen Systems sind so allgemein eingestanden worden, daß dies mit sehr wenigen Worten abzumachen ist. Die einzigen Lehrzweige, welche man wirklich auf unsern Schulen beizubringen sucht, sind die todten Sprachen. *) Allerdings stehen noch andere Sachen

*) Sonst gab ein Pair oder Gentleman, wenn er seinen Sohn auf die Schule schickte, ihm einen Privaterzieher mit, dessen individuelle Lehren die Mängel des öffentlichen Studienkursus ersetzen sollten. Diese Gewohnheit hat fast gänzlich aufgehört, und die aristokratische Erziehung

auf dem Programm — Französisch, Arithmetik, Geographie, und die Erklärung der Globen. Aber diese Gegenstände sind, wie man weiß, nur dem Namen nach da; das Höchste, was man in der Geographie lernt, ist die Kunst, ein Paar Karten zu koloriren, die Geographie ist aber nur dann eine edle und praktische Wissenschaft, wenn sie mit der Geschichte, dem Handel, und den Produkten des Landes oder der Stadt in Verbindung gebracht wird, deren Lage sie bloß angibt. Was liegt daran, wenn ein Knabe angeben kann, daß Povoa auf der einen Seite des Duro, und Pivasende auf der andern liegt; daß der dunkle Bewohner von Benguela über die Südsee blickt oder daß die Wasser des Terek sich in die Caspische See ergießen? Wohl ist diese Wissenschaft nützlich, wenn sie mit andern Zweigen der Statistik verknüpft ist, nutzlos aber an und für sich selbst, auch nur ein Beweis einer Verschwendung des Gedächtnisses und der Frivolität der Nachahmung. Aber von wie wenigen wird selbst das nur gelernt, und wie wenige behalten es?

---

ist daher, statt sich zu bessern, noch oberflächlicher geworden, als früher.

Arithmetik und deren angebliche Erlernung, ist von allen Schultäuschungen die bemerkenswertheste. Welche Zierde der sechsten Klasse von Harrow oder Eton weiß etwas von Ziffern? Immer wird dieser nützlichste Theil des Unterrichts in aristokratischen Schulen am meisten vernachlässigt. Was das Französische betrifft, so verläßt der Schüler, nach Verlauf von acht Jahren Eton, und weiß nicht so viel davon, als seine Schwester von ihrer Gouvernante in drei Monaten gelernt hat. Lateinisch und Griechisch bleiben also die einzigen Zweige menschlichen Wissens, auf welche ernstliche Aufmerksamkeit verwendet worden ist.

Ich gehöre nicht zu denen, welche nur geringe Wichtigkeit auf das Studium der Klassiker legen; ich selbst, ein eifriger, wenn auch bescheidener Jünger, habe zu lang den Thyrsus geschwungen, um nicht an den Gott zu glauben. Und in der That muß man ein kläglicher Pedant seyn, wenn man eine Verachtung der Kenntniß jener großen Werke affektiren will, welche, bei ihrem Erscheinen, Ein Zeitalter erleuchteten, und bei ihrem späteren Wiederaufstehen, die Nacht eines andern durchbrachen. Gewiß kann ein Theil der langen Jugendzeit nicht besser angewendet wer-

den, als wenn man die Ansprüche derer prüft, welche einen so ungeheuren, und dauernden Einfluß auf den menschlichen Geist ausgeübt haben.

Aber es ist klar, daß selbst gründliches Erlernen der Griechischen und Lateinischen Sprache nur einen kleinen Theil eines praktischen Unterrichts in sich begreifen würde. Früher war es allerdings recht, deren Erlernung eine ausschließlichere Aufmerksamkeit zu widmen, weil sie früher alle literarische Schätze der Welt umfaßten, während sie jetzt nur einen Theil enthalten. Die Literatur Frankreichs, Deutschlands und Englands ist für einen Mann aus dem neunzehnten Jahrhundert wenigstens eben so nothwendig, als die von Rom und Athen.

Aber, heißt es, die Zeit der Kindheit gehört mehr dazu, um sich Kenntniß der todten Sprachen, als der lebenden zu sichern. Wäre diese Angabe auch wahr, so läge doch kein Grund darin, warum die todten Sprachen allein gelehrt werden sollten; wenn die erste Jugend des Geistes nöthig zur Erwerbung der einen ist, so ist sie wenigstens für die der andern wünschenswerth. Aber die Wahrheit ist, daß für Erlernung der lebenden, wie der

todten Sprachen, Jugend mindestens gleich erforderlich ist, weil die einen gesprochen werden müssen, die andern aber nicht, und das gefügige, geschmeidige Organ des Knaben allerdings nöthig ist, um sich den Ton und Accent einer gesprochenen Sprache anzueignen, während der reifere Verstand des späteren Alters gleich sehr im Stande ist, die Wurzeln und den Bau einer nur geschriebenen Sprache zu erfassen.

Wie das einzige Geschäft des Lebens nicht bloß Literatur ist, so sollte auch die Erziehung nicht bloß literarisch seyn. Was können Sie aber, als Vater eines Knaben, den Sie nach einer öffentlichen Schule senden wollen, was, frage ich, können Sie von einem Systeme halten, welches die ganze Jugend der Literatur opfert, und nicht bloß die Kenntniß aller Kontinentalsprachen — die Sprachen Montesquieus und Schillers — von aller Beachtung ausschließt, sondern auch die Kenntniß der vaterländischen Autoren und selbst die Elemente der Muttersprache vernachlässigt, in welcher alle Geschäfte des Lebens geführt werden müssen? Nicht Latein, nicht Griechisch, sondern Englisch muß Ihr Sohn schreiben, wenn Sie wünschen, daß er groß,

sey es als Redner, oder Historiker, oder Dichter, oder Philosoph werden soll. Und gerade diese Sprache wird von allen andern auf das Äußerste vernachlässigt, ihre Autoren werden nicht studirt, selbst ihre Grammatik wird nicht gelehrt. Griechisch und Lateinisch zu wissen, ist ein großer, intellektueller Luxus, aber seine eigene Sprache zu kennen, ist eine intellektuelle Nothwendigkeit.

Aber Literatur allein genügt nicht zum Unterricht; das Ziel dieser wichtigen und edlen Bestrebungen ist groß und allgemeiner, und beabsichtigt nicht bloß einen Mann gelehrt zu machen; ein Pedant ist sprichwörtlich ein unnützer Narr. Der Zweck des Unterrichts ist, den Menschen weise und gut zu machen. Sagen Sie aber selbst, was liegt in dem neuern Unterricht, das darauf abzielt? Man lehrt keine einzige Doctrin der Moral-Wissenschaft; prägt nicht ein einziges moralisches Prinzip ein. *) Selbst in den todten

*) Das einzige moralische Prinzip auf einer Schule ist das, welches die Knaben stillschweigend einschärfen und anerkennen; man kann eine große Anzahl menschlicher Wesen nicht mit einander zusammenbringen, ohne daß sich nicht sogleich

Sprachen lesen die Schüler meist die Dichter und Historiker, selten die Philosophen und Moralisten. Es ist, glaube ich, mit Recht

---

eine öffentliche Meinung bildet, und öffentliche Meinung schafft unmittelbar ein stillschweigend angenommenes, aber allmächtiges Gesetz. So existirt stets unter Knaben ein unbestimmtes Gefühl von Ehre und Gerechtigkeit, welches die einzige Moralität ist, die sich in Schulen findet. Dieses vage und konventionnelle Gefühl ist es, welchem der Vorsteher vertraut, und in welches er sich selten mischt. Aber wie vage, wie verwirrt, wie fehlbar ist es! Wie viel Grausamkeit, Tyrannei, Falschheit ist dabei möglich! Es ist keine Schande, den Schwachen zu mißhandeln und den Starken zu belügen, den „Pennal“ zu quälen und den Direktor zu betrügen. Diese Grundsätze wachsen mit dem Knaben auf und bilden unmerklich den gereiften Mann. Man sehe sich um in der Welt: was ist der gewöhnlichste Karakter? Der, welcher zugleich anmaßend nnd kriechend ist. Diese frühe Einweihung in die menschlichen Laster ist es, welche einige Eltern bewegt, ihren Sohn auf eine öffentliche Schule zu schicken! Wie oft hört man den vorsorgenden Vater sagen: „Tom geht nach Eton, um die Welt kennen zu lernen.“ Nur Ein Wort darüber:

der Londoner Universität vorgeworfen worden, daß in ihren Schulen keine Religion gelehrt werde, aber wird sie denn irgendwo in einem unserer öffentlichen Institute, mindestens vor einem Kursus Paleys*) auf der Universität, gelehrt? In die Kirche oder Kapelle gehen, heißt nicht Religion! Wo ist das Leben, die Leitung, die Macht der Religion?

Der Knabe erreicht diesen Zweck nicht; er lernt allerdings die Laster der Welt kennen, aber nicht, was dazu gehört, sich davor zu hüten. Wer ist so ausgelassen und leichtsinnig, als gerade der junge Mann, der eben aus einer öffentlichen Schule ausgeflogen ist? Wer wird so leicht betrogen, wer ist eine so sichre Beute für den handelnden Gauner und den gaunerischen Handelsmann, wer läßt sich solche Rechnungen von Schneidern und Pferdehändlern machen, wer läßt sich so augenscheinlich foppen und übervortheilen? Ist das die gerühmte Weltkenntniß? Der Knabe mag lasterhaft geworden seyn, aber man wird finden, daß ihn das nicht klug gemacht hat.

*) Der 1805 verstorbene Verfasser von Evidences of Christianity, Natural Theology, Moral and Political Philosophy, und anderer theologischen und moralischen Schriften. A. d. Ü.

Man sehe nur in jeden Winkel der Unterrichtsfabrik, alles was man erblickt, ist Lateinisch und Griechisch und wieder Griechisch und Lateinisch,

Mixtaque ridenti fundet colocasia acantho.

Aber der Vater ist noch nicht einig mit sich. Ich sehe, Sir, Sie denken noch, Griechisch und Latein seyen herrliche Sachen und wohl des Opfers alles Übrigen werth. Gut, wir wollen uns auch einmal diesen Punkt näher ansehen. Ihr Sohn geht also nach Eton, um Griechisch und Latein zu lernen; er wird dort acht Jahre bleiben (nachdem er vorher schon vier auf einer Vorbereitungsschule verbracht hat) und nach dem Ende seiner Probezeit wieder zurückkommen. Aber was für Latein und Griechisch wird er mitbringen? Wenn Sie selbst ein Gelehrter sind, so prüfen Sie einmal die jungen achtzehnjährigen Leute; schlagen Sie ein Buch auf, das sie noch nicht gelesen, noch nicht papageienmäßig auswendig gelernt haben, schlagen Sie eine Seite in den Dialogen Lucians, oder in der Thebaide des Statius auf. Lassen Sie den Jüngling, den Sie aus der Heerde ausgelesen haben, eine Stelle erklären, wie Sie Ihre Tochter einen Satz in einem Französischen

Autor konstruiren lassen würden, den sie noch nie gesehen hat, ein Gedicht von Regnier zum Beispel, oder eine Erörterung im Esprit des Lois. Wird er nicht stocken, erröthen, anhalten, seine Blicke nach der gewohnten Eselsbrücke umherschweifen lassen, wird er nicht etwas über Lexikon und Grammatik stammeln und zuletzt das Buch wegwerfen und Ihnen sagen, daß er das nicht gelernt habe, daß er aber Ihr Mann sey, wenn Sie ihm mit Virgil und Herodot kämen? Nach acht Jahren — die vier vorhergehenden nicht mitgerechnet — hat Ihr Sohn kein Griechisch und Latein, und überdies nichts Anders als Ersatz dafür gelernt. Wir kommen also zu dem Resultat unserer beiden Fragen. Erstens: Ist es nöthig, etwas anders außer Griechisch und Latein zu lernen? Ja! Aber selbst wäre es nicht nöthig, wird Griechisch und Latein auf den öffentlichen Schulen gut gelehrt? Nein! Mit diesen Schlüssen endige ich diesen Theil meiner Untersuchung.

Hr. Bentham hat in seiner Chrestomathie ein Programm von dem entworfen, was seiner Meinung nach in dem Verlauf eines vollständigen Unterrichts zweckmäßig gelehrt und leicht gelernt werden kann. Es liegt et-

was Furchtbares in der Studienliste; sie ist so ungeheuer und mannigfaltig, daß sie fast wie ein Traum erscheint. Die Kluft von dem Nichtslernen zu dem Alleslernen ist zu breit und zu schreckhaft. Aber wenn man auch nicht so weit geht, daß man keinen Zweig des menschlichen Wissens ausschließt, so ist doch vollkommen klar, daß der Unterricht unserer Jugend ganz bequem zu einem weit größern Kreise, als bisher, ausgedehnt werden kann.

Es ist wahrscheinlich, daß das System Hamilton's falsch, so wie, daß das Pestalozzi's nicht frei von Charlatanerie ist; es ist möglich, daß das Lancasterſche System überschätzt worden ist, aber man lasse jeden unbefangenen Mann die Fortschritte eines Schülers unter einem geschickten Lehrer eines dieser Systeme mit den in einer gewöhnlichen Schule gemachten Fortschritten vergleichen. *)

*) Das Hülfssystem wurde mit großem Erfolg von Hrn. Pillans, auf der hohen Schule zu Edinburg, im Unterricht des Lateinischen, Griechischen und der alten Geographie angewendet. Er bediente sich dessen mehrere Jahre lang in einer Klasse, die nicht weniger als zwei hundert und dreißig Knaben (von zwölf bis

Was mir leid thut, und worüber auch Sie, Sir, an den ich diese Seiten gerichtet habe, sich beklagen werden, ist, daß in diesen Schu-

---

sechszehn Jahren) zählte, und brauchte für die obengenannten Fächer keinen andern Beistand im Lehren, als den ihm die Knaben selbst gewährten. Von diesem wichtigen Versuche, auch auf die höhern Unterrichtszweige das Prinzip anzuwenden, welches bisher auf die niedern beschränkt worden war, spricht Hr. Pillans in einem trefflichen Briefe, mit dem er mich beehrt hat, folgendermaßen: „Wenn ich die Wirkung des Hülfssystemes mit meinen eigenen Erfahrungen in dieser Klasse vergleiche, sowohl als ich selbst noch ein Schüler derselben unter Dr. Adam war, wie während der beiden ersten Jahre, als ich seine Stelle angenommen hatte, so stehe ich nicht an, zu erklären, daß es die Mittel und Hülfsquellen des Lehrers unendlich vermehrt, sowohl was die Fortschritte der Schüler im Lernen, als was die Bildung ihres Herzens, ihrer Sitten und moralischen Gewohnheiten betrifft.“ Bald nachdem Hr. Pillans Professor der Philologie geworden war, führte er jenes System erst in seine niedere, dann in die obere Klasse ein. Über diesen Erfolg spricht er so: „Ich glaube, daß dies das einzige Beispiel ist, wo der wechselseitige

len, in welchen unsere erbliche Gesetzgeber erzogen werden, in welchen die, welche geboren sind, den wichtigen Mechanismus des Gesetzes zu bilden und umzugestalten, und die moralische Gewalt der Sitte zu lenken, die unauslöschlichen Eindrücke der Jugend empfangen — daß, sage ich, in diesen Schulen keine Religion, keine Moral, keine Philosophie gelehrt wird, daß das Licht der reineren und weniger materiellen Wissenschaften nie dem Auge entgegenstrahlt. Der Geist der so erzogenen Männer soll unsere Welt regieren, und dieser Geist ist ungebildet.

In verschiedenen Ländern des Kontinents giebt es treffliche Schulen für Lehrer, weil man annimmt, daß die, welche unterrichten sollen, selbst unterrichtet seyn müssen. Noch wichtiger ist es in einer aristokratischen Konstitution, daß die, welche uns regieren sollen, mindestens gebildet sind. Bist Du, der Du

---

Unterricht in den Mauern eines Gymnasiums angewendet worden ist. In dem beschränkten Kreise, in dem ich mich dessen hier bediene, ist es über alle Erwartung gut ausgeschlagen. Es mag seyn, das ich später mehr darüber sage."

dies Blatt lieſt, ein Vater? Biſt Du's, ſo merke Dir folgenden Satz. Jahrhunderte ſind vorübergegangen, ſeit er niedergeſchrieben worden, aber ſie haben die Klarheit der Maxime nicht verdunkeln können. »Verſtand iſt beſſer als Wiſſenſchaft, und ein verſtändiges Leben einem wiſſenſchaftlichen vorzuziehen.« So ſagte der alte Philoſoph, deſſen Geiſt dem Genius des Chriſtenthums am nächſten ſtand. Was iſt das alſo für eine Vorbereitung zum Leben, welche Gelehrſamkeit lehrt, und den Verſtand vernachläſſigt, welche das Gedächtniß überladet, und die Seele vergißt. Schön fährt Plato fort: »Ein verſtändiges Leben iſt allein frei von den gewöhnlichen Irrthümern unſeres Geſchlechtes; es iſt jener geheimnißvolle Hafen der Seele, jenes geheiligte Ithaka, in welches Homer den Odyſſeus nach der Erziehung des Lebens führt.« Wie anders iſt der Port, in welchen die neuere Erziehung ihre Getreuen führt, und der Hafen der Vorurtheile iſt die einzige Zuflucht für das Narrenſchiff. *)

*) Wenn ich mich bloß an öffentliche Schulen gehalten habe, ſo geſchah dies, weil die Privatſchulen meiſt nach demſelben Plane eingerich-

Die Irrthümer, welche so unsern Schul-Fundirungen eingepfropft worden sind, haben die neuere Philosophie veranlaßt, mit ungemessener Heftigkeit das Prinzip der Fundirung selbst anzugreifen, ein Angriff, der viel Unheil in sich trägt, und, wenn erfolgreich, ein Unglück für alle erhabeneren und abstrakteren Wissenschaften in England seyn würde. Ich wünschte das Prinzip literarischer Fundirung erhalten, gestärkt, gepflegt und neu geweckt zu sehen, obgleich ich mich gegen deren jetzt bestehende Mißbräuche erhebe. Sie selbst, Sir, haben die Nothwendigkeit der Fundirung in ein richtiges und unstreitbares

---

tet sind. Häuslicher Unterricht ist selten. Der Privatlehrer, d. h. der Gentleman, welcher fünf bis sechs Zöglinge für die Universität vorbereitet, ist oft der beste Lehrer, den unsere Jugend erhält. Was sie gründlich lernt, lernt sie bei ihm, aber zum Unglück beschränken sich die Lehren nur auf die Klassiker und die im Kollegium geforderten physikalischen Wissenschaften; er bereitet den Zögling für das Kollegium, nicht für die Weisheit vor. Viele von diesen dringen jedoch ihren Zöglingen, vielleicht zum ersten Male in deren Leben, etwas religiösen Unterricht auf.

Licht gestellt. Die Menschen müssen zur Kenntniß aufgefordert werden; das Publikum beschützt nicht genug die abstrakten Wissenschaften, obwohl es nie einen verbreitetern, aber irrigern Satz gegeben hat; in einem Handels- und Geschäftslande ist keine Sucht nach einer Wissenschaft, die nicht Geld einbringt, nach einer Philosophie, die nicht auf den Wollsack erhebt, oder in das Stadthaus führt. Die Menschen müssen zur Wissenschaft geworben werden. Gründet man Kollegien und Professuren und stellt man ihnen die Wissenschaft vor Augen, so werden sie durch sie angezogen. Kleidet man sie würdig, stattet man sie mit Vortheilen aus, so werden sie unbewußt bewogen, sie zu verehren. Die öffentliche Meinung folgt dem, was geehrt wird. Man ehre die Wissenschaft und man gewinnt ihr die Meinung. Die Fundirungen einer Universität erzeugen Nacheiferung in untergeordneten Instituten, werden sie zweckdienlich benutzt, erwecken sie den Wunsch des Wetteifers, wenn nicht, den Ehrgeiz, es zuvorzuthun. Sie bieten unter den Wechseln und Launen ungeregelten Studirens einen festen Merkpunkt und ein beständiges Muster. Das Publikum wird die höhern Wis-

senschaften nicht erhalten. Lacroix las, wie Sie, Sir, in Ihrem Werke angeben, über höhere Mathemathik in Gegenwart von acht Zuhörern. Aber die höhern Wissenschaften müssen gepflegt werden, und das beweist wiederum für die Nothwendigkeit der Fundirungen. Wo Fundirungen im höchsten Glanze sind, wird Gelehrsamkeit am meisten gepflegt. So haben Sie, und Adam Smith nach Ihnen, bemerkt, daß in dem Lande, wo die Kollegien besuchter sind, als die Kirchen, die ersteren die glänzendsten Beispiele von Gelehrsamkeit darbieten. Wo aber die Kirche reicher begabt ist, als die Kollegien, absorbire die Kanzel die Gelehrsamkeit des Katheders. Daher in England die Gelehrsamkeit des Klerus, und in Schottland die der Professoren. *) Ich muß noch das Beispiel Deutschlands, wo es kaum einen Professor giebt, der nicht einer wohlverdienten Berühmtheit genießt, und das Beispiel Frankreichs hinzufügen, wo Voltaire, während die Kirche so reich war, nur Einen Professor von irgend

*) „Die Hälfte der ausgezeichneten Schottischen Schriftsteller sind Professoren.“ Chalmers über Fundirungen.

einem literarischen Verdienst (und den noch dazu von mittelmäßigen Ansprüchen) finden konnte, und wo jetzt, da die Kirche arm geworden, die ausgezeichnetsten Leistungen der christlichen Philosophie von den Kathedern der Professoren ausgegangen sind. *)

Ich habe gesagt, daß das Publikum den Professor der höhern Wissenschaften nicht so belohnen wird, daß dies den Gedanken begründen könne, wir dürften ihn demselben auf Gnade und Ungnade überlassen. Nehmen wir jedoch an, daß das Publikum mehr auf erhabene Wissenschaften hält, als wir glauben, nehmen wir an, daß der Professor der Philosophie so viel Schüler erhalten kann, als zu seiner Erhaltung hinreichen, was, da die Schüler allein ihn erhalten müssen, würde das wahrscheinliche Resultat davon

*) Wenn bei der beabsichtigten Kirchenreform die Einnahmen der Geistlichkeit etwas mehr ausgeglichen werden, dürften auch die Professoren etwas an Gelehrsamkeit gewinnen, während die Kirche noch immer reich genug seyn würde, um nichts zu verlieren. Das Katheder und die Kanzel sollten etwas an Fundirungen egalisirt werden, damit ein Theil nichts dem andern an intellektuellen Kenntnissen nachgäbe.

seyn? Das natürlich, daß er den Kreis seiner Schüler zu erweitern suchen, daß er, um ihn zu erweitern, von der hohen und abstrakten Sphäre seiner Untersuchungen sich zurückziehen und sich mehr bei den näherliegenden und weniger schwierigen Elementen der Wissenschaft aufhalten, daß er seine Schüler durch einen Aufschwung über die gewöhnlichen Fähigkeiten zu verlieren fürchten, daß er endlich mit einem Worte ein Lehrer der wissenschaftlichen Anfangsgründe, nicht ein Forscher ihrer schwierigern Resultate seyn würde. So würden wir, wohin wir uns wendeten, nur Elementarkenntnisse und faßliche Angaben haben, die Adlerschwingen der Philosophie in einen Kreis männlicher Mistr. Marcets *) bannen, immer auf der Schwelle der Philosophie zögern, und nicht in den Tempel zu dringen wagen.

Fundirungen erheben (und der Philosoph muß darüber erhoben werden) den nach Höherem forschenden Gelehrten über die Nothwendigkeit, seinen Geist zum Broderwerbe zu erniedrigen; sie ebnen ihm die ungetrübten Betrachtungen, aus denen er das Wesen der

*) Verfasserin vieler Elementarbücher. A. d. Ü.

Spekulation, ja selbst der nützlicheren, aber bisher unaufgefundenen Weisheit läutert. Wie aus ihrem Schatten die gewaltige Philosophie Kant's hervorgegangen ist, vor welcher der beschränkte Materialismus der frühern Schulen zum Zwerge zusammenschrumpft, so ging auch aus dem Asyl, welches sie gewähren, der erste große Regenerator der praktisch politischen Wissenschaft hervor, und zu dem »Reichthum der Nationen« *) wurde mit dem sorgenlosen Fleiße einer Glasgower Professur der Grund gelegt. **)

Laßt uns also jenen falschen, krämerhaften Liberalismus unserer Zeit fliehen, der die hohen Sitze und Asyle der Gelehrsamkeit zerstören und alles, was über die allgemeine Begreiflichkeit geht, den Zufälligkeiten der allgemeinen Theilnahme Preis geben möchte. Es ist möglich, daß Fundirungen manche faule Drohnen begünsti-

---

*) Das bekannte Werk von Adam Smith.
A. d. Ü.

**) Dr. Chalmers klagt sehr beredt, daß man Dr. Smith zu einem Zolldirektor gemacht, und dadurch das Publikum um sein projektirtes Werk über die Rechtswissenschaft gebracht habe.

gen; ich gebe es zu; wenn sie aber Einen gro-ßen Philosophen hervorbringen, dessen Geist sonst zu niedrigeren Sphären herabgezogen worden wäre, so überwiegt dieser Vortheil tau-send Drohnen. Wie viele Hohlköpfe ersetzt ein Adam Smith! »Wer nur eine Handvoll wei-ser Männer bildet, sagt der große Julian, thut mehr für die Welt, als viele Könige ver-mögen.« Und wenn es wahr ist, daß der, wel-cher einen Kornhalm auf dem Boden gezogen hat, der früher unfruchtbar war, ein Wohlthä-ter seines Geschlechts ist, müssen wir da nicht alles einem Systeme hingehen lassen, durch welches ein edlerer Säemann in Stand gesetzt wird, dem menschlichen Geiste einen Gedanken einzupflanzen, welcher ihm bisher unbekannt war?

Wenn aber je Fundirungen für die Bebauer der höheren Wissenschaften nothwendig waren, so ist es jetzt. Da der Unterricht sich allgemei-ner verbreitet, so wird auch dessen Wesen ge-wöhnlicher und dessen Forschung seichter; das Streben nach den Elementen der Wissenschaft zieht die Gelehrsamkeit zu den Erfordernissen der Zeit herab; und es entsteht ein Widerwillen gegen die strengen und mühsamen Arbeiten,

durch welche allein Menschen die bereits vorhandenen Kenntnisse ausdehnen können. Wenn man den Strom erweitert, sehe man wohl auf die Quellen. Aber umsonst würden wir, umsonst würden selbst Sie, Sir, trotz dem Einflusse Ihrer Tugend und Ihres Genies, sich für die Fundirungen des Unterrichts verwenden, wenn sie noch lange anstehen, sich in die fortschreitende Bildung der Welt zu fügen. Selbst in den höheren Klassen ist eine Ahnung der Unzulässigkeit der modischen Erziehung, der großen Kosten und des kleinen Gewinns des jetzt auf Schulen und Universitäten befolgten Systems erwacht.

Einen großen Vortheil hat die Verbreitung der Bildung unter den niedern Klassen, nämlich daß sie die höheren zwingt, auch den Kreis ihrer Kenntnisse zu erweitern. Ich glaube, daß die neuen Unterrichtsarten und Systeme, welche den größten Erfolg im Volke haben, am Ende auch von der Gentry angenommen werden dürften. Da sie rund um sich die gewaltige Ausdehnung der neuen Erziehung — der des neunzehnten Jahrhunderts — sieht, so wird sie sich nicht mehr damit begnügen, ihren Kindern eine um drei hundert Jahren zu alte Erziehung zu ge-

ben. Eines von beiden muß erfolgen: entweder die öffentlichen Schulen nehmen bessere Methoden und mehr Lehrzweige an, oder es wird nicht mehr Mode werden, sie zu unterstützen. Die aristokratischen Familien, welche bei ihren Fundirungen nicht betheiligt sind, werden sie verlassen, bis sie nach und nach zu klösterlichen Zufluchtsorten für Kollegial-Institutionen veröden. *)

---

*) Denn Eine anziehende Quelle wird sich immer in öffentlichen Schulen ungetrübt erhalten; sie werden immer der Grund bleiben, auf dem einige Universitäts-Vortheile gestiftet sind. Die Freistellen und Pfründen der Kollegien werden der ärmern Gentry und Geistlichkeit stets ein ehrenvolles Motiv darbieten, ihre Söhne in die öffentlichen Schulen zu schicken, und diese werden als eine wünschenswerthe Anstalt bleiben, die Kinder unterzubringen, so mangelhaft sie auch für ihre Ausbesserung eingerichtet seyn mögen. Könnten wir die Bedingungen ändern, nach welchen die Universitäts-Stiftungen an Einzelne ausgetheilt werden, so wäre die nothwendige Folge eine entsprechende Reform in den Schulen, welche sie zu erhalten streben. Dies mag bei den alten Stiftungen seine Schwierigkeiten haben, und das

Wir wollen hoffen, daß dies Unglück, so lang es noch geht, abgewendet werden wird, und, indem wir unter den Lehrern eine heilsame und gerechte Besorgniß erregen, den Geist der Reform in ihnen zu erwecken suchen. Wir müssen die höhern Klassen für die Erhaltung ihrer eigenen Macht interessiren; sie mögen, indem sie die Schulen der Armenkinder aufmuntern, durch ihren natürlichen Einfluß die für ihre eigenen Kinder eingerichteten verbessern; derselbe Einfluß, welcher jetzt einen oberflächlichen Unterricht befördert, würde eben so leicht einen tüchtigern aufrecht halten, und es würde Mode werden, gut unterrichtet zu seyn, wie jetzt umgekehrt. Werden sie sich noch gegen diese Nothwendigkeit sträuben oder sie hinhalten? Sie müßten ihre Wichtigkeit in Bezug auf sie selbst nicht kennen. Will die Aristokratie die mächtigste Klasse bleiben, muß sie auch die gescheuteste bleiben. Jemand erklärte einem wilden König,

---

Beste würde seyn, man machte neue Stiftungen nach bessern Prinzipien und unter einem bessern Einflusse, als ein Gegengewicht gegen die Mißbräuche der alten. So würden wir am besten die Zwecke einer höhern Bildung fördern.

einem Napoleon seiner Stämme, die Druckerkunst. »Ein großer Gedanke, sagte er nach einer Weile, aber ich werde sie in meinem Gebiete nicht einführen lassen; sie würde die Bildung allgemein machen und mich stürzen. Wie kann ich meine Unterthanen regieren, wenn ich nicht weiser bin, als sie?« Eine tiefe Ansicht, welche den Keim jeder legislativen Obergewalt in sich schließt. Als die Wissenschaft auf die Klöster beschränkt war, besaßen die Mönche die größte Macht im Staate; nach und nach ging dieselbe auf den Adel über, und so verdrängte der Adel die Priester: der Weltschatten rückt vor — er ruht noch auf dem Volke — auf euch kömmt es an, auf euch, die ihr Jahrhunderte lang Kraft aus den Strahlen gesogen habet, ob das Licht sich blos auf einen größeren Kreis ausdehnen oder den eurigen im Dunkel lassen soll. Nur dadurch, daß man das Bett des gewaltigen Stromes ableitet, kann eure Burg genommen werden, euer Reich versinken!

Zweites Kapitel.

Zustand des Unterrichts bei den mittleren Klassen.

Religion wird mehr in den Schulen der mittleren Klassen, als in denen der höheren gelehrt. — Die Moralwissenschaft gleich sehr vernachlässigt. — Das Königliche Kollegium und die Londoner Universität.

Dieser Theil meines Werkes ist mit sehr wenigen Worten abgemacht. Die mittleren Klassen, worunter ich hauptsächlich Krämer und andere Handelsleute verstehe, genießen im Durchschnitt eine gleichere Erziehung, als die über oder unter ihnen stehenden Klassen; sie dauert kürzere Zeit, als die der Aristokraten, umfaßt weniger Gegenstände, und ist strenger in ihrer Disziplin; sie begreift Lateinisch in sich, aber nicht in zu hohem Grade; Arithmetik und Kal-

ligraphie, die bei den aristokratischen Lehrern nur dem Namen nach vorkommen, werden da, wo die Zöglinge für den Handel bestimmt sind, als die Hauptsachen betrachtet. Zu ihrem Unterricht gehören ferner, nicht Sapphische Oden, sondern Englische Aufgaben; aber da der Unterricht nicht durch kritische Vorträge erhellt und gehoben wird, so ist das höchste, was jemand sich erwirbt, ein ziemlich grammatikalisch richtiger Styl. Religion wird mehr beachtet, und der Erklärung der Bibel wird zuweilen wöchentlich eine Stunde gewidmet. Die verschiedenen Schulen lassen sich natürlich mehr oder weniger in das Religionsfach ein, aber im Allgemeinen wird in allen Schulen, die für Bildung des Kaufmanns bestimmt sind, der Religion mehr Aufmerksamkeit gewidmet, als in denen, in welchen der Gentleman unterrichtet wird. Die Religion mag wohl nicht sorgfältig erklärt werden, aber es ist schon viel, daß man etwas auf deren Geist hält, und der Schüler bringt doch eine abstrakte Ehrfurcht für dieselbe mit in das Leben, wenn er auch in dem Strudel kommerziellen Strebens deren Grundsätze vernachlässigen mag. Daher haben bei uns die mittleren Klassen mehr Ehrerbietung für die Religion,

als die andern; daher ihre oft übelangebrachte Neigung zur Mildthätigkeit in ihrer Eigenschaft als Armenpfleger und Gemeindebeamte; daher das (in andern Klassen so schwache) bei ihnen so starke Verlangen, den Sabbath heilig zu halten; daher ihr Enthusiasmus für die Verbreitung religiöser Begriffe unter den Negern; daher ihr leichter Übertritt zu den strengern Glaubensbekenntnissen der dissentirenden Sekten.

Aber wenn der Geist der Religion auch in ihrer Erziehung mehr aufrecht gehalten wird, so wird doch die Wissenschaft der Moral, in ihren weiteren oder abstrakteren Prinzipien, gleich sehr vernachlässigt. Moralische Werke, ich meine die Philosophie der Moral, gehören nicht zu ihrem allgemeinen Unterricht: man lehrt sie nicht — wie die Deutschen Jünglinge — denken, urtheilen, so daß Güte in ihr Herz dringen, ihre Handlungen leiten, und ihnen Ehrfurcht gebieten mag. Daher sind sie so oft engherzig und abgeschlossen in ihren moralischen Ansichten, und verfallen im späteren Leben leicht in ihren großen karakteristischen Irrthum, den Schein als das Wesen der Tugend zu betrachten.

*** Man hat einen großen Versuch zur Förderung der Erziehung unter den mittleren Klassen mit der Gründung der Londoner Universität und des Königlichen Kollegiums *) gemacht. Die erstere ist für alle Religionen bestimmt, und daher Religion ganz aus derselben verbannt — ein Hauptgrund der Schwierigkeiten, mit welchen sie zu kämpfen hatte, und der Eifersucht, mit welcher sie behandelt wurde. Ihr reelles Kapital machte 158,882 Pf. 10 Sch., aber diese große Summe reichte nicht hin, die Universität aus der Verlegenheit zu reißen. In ihrem Februarbericht von diesem Jahre gibt sie eine Übersicht ihrer finanziellen Lage, aus welcher hervorgeht, daß sie im nächsten Oktoberabschluß ein Passivum von 3715 Pf. haben wird. Der Vorstand ist entzückt über das Gedeihen der Universität, nur über die Finanzen nicht; er fordert die Aktionäre auf, mehr Geld vorzuschießen, und erklärt trocken, daß „er sonst sich genöthigt sähe, anzuzeigen, daß das Institut nicht auf dem gegenwärtigen Fuße fortbestehen könne." Und wie viel verlangt man?

*) Die Londoner Universität wurde vor mehren Jahren auf Veranlassung des Lord Brougham und anderer liberaler Männer gegründet, um die akademische Bildung für die Londoner selbst weniger kostspielig zu machen. Die Londoner Universität kann keine akademische Grade ertheilen. — Später wurde noch, um ihr zu opponiren, das Königliche Kollegium vom höhern Klerus und der Konservativ-Partei gestiftet. A. d. Ü.

Welche Summe würde die Universität erhalten? Welche Summe wird diesen großen Born des Wissens in dem Herzen der reichsten und größten Hauptstadt der Welt, und zum Nutzen der respektabelsten Dissenters in der christlichen Gemeinde eröffnen? — Noch tausend Pfund jährlich! — Um ein so erbärmliches Stück Geld ist der Vorstand in Unruhe, werden die Aktionäre in Anspruch genommen! Da sieht man den Mangel einer väterlichen und sorgenden Regierung! In jedem andern Lande würde die Regierung sogleich den Ausfall decken. Das Königliche Kollegium ist, trotz seiner vornehmern und ausgedehntern Gönnerschaft, in gleichem Trübsal, wenn es sich zu der Thaler- und Groschen-Seite seiner Aussichten wendet; es muß die Fronte am Wasser fertig bauen, und fordert die Eigenthümer auf, eine zusätzliche Anleihe von 10 Prozent zu machen, und durch ihren Einfluß neue Aktionaire zu schaffen — die verlangte Summe beträgt 8000 Pfd. Da man es nur als eine Anleihe verlangt, und schnelle Rückzahlung verspricht, so würde eine Regierung, welche über Erziehung wachte, dem Königlichen Kollegium, wie der Londoner Universität gleich gefällig seyn.

In beiden Universitäten ist die medizinische Fakultät die stärkste. In dem Königlichen Kollegium ist das Verhältniß (April 1833) wie folgt:

Immatrikulirte Studirende für den vorgeschriebenen Unterrichts-Kursus 109

Hospitirende Studirende in verschiedenen wissenschaftlichen Fächern. 196

305

Medizinische Fakultät.

Immatrikulirte Studirende für den ganzen Kursus der Medizin 77

Hospitirende Studirende in den verschiedenen Zweigen der Medizin 233

310

Zusammen 615.

Auch habe ich erfahren, daß im Allgemeinen von den Vorlesungen die über Chemie am zahlreichsten besucht werden.

In der Londoner Universität (Februar 1833) ist das Verhältniß zu Gunsten der Medizin:

Schöne Künste und Jura 148

Medizin 283

431

Die Studenten der Medizin haben immer zugenommen.

An der Londoner Universität klagt man mit Recht über die Gleichgültigkeit gegen jene Zweige der Wissenschaft, deren Kenntniß den Besitzern derselben nicht in pekuniärer Hinsicht gewinnbringend ist, die aber einen großen Einfluß auf das Wohl der Gesellschaft ausüben, nämlich Moral-Philosophie, Staats-Öko-

nomie und Staatsrecht. „Um zum Studium dieser Wissenschaften Gelegenheit zu schaffen, sagt der Vorstand, und dem Lande die von fremden Universitäten gewährten Mittel an die Hand zu geben, wurde diese Universität hauptsächlich errichtet und erhalten. Da der Vortheil dieser Studien mehr in der fortschreitenden Einwirkung auf die Gesellschaft liegt, als in einem besondern Vortheil für die Besitzer, so muß die Lust dazu dadurch erweckt werden, daß man die Natur dieser Vortheile dem Publikum und den Studenten vor Augen hält; mit andern Worten, durch das Lehren derselben muß ihr Studium befördert werden."

Es liegt, Sir, in dem Geiste Ihres eigenen unwiderleglichen Beweissatzes zu Gunsten der Fundirungen, daß die höheren und weniger weltlichen Studien den Menschen aufgedrungen werden müssen — selbst suchen sie sie nicht auf. Dieses Aufdringen muß aber nicht Individuen überlassen bleiben — es ist ganz eigentlich Sache des Staates.

In dem Königlichen Kollegium existirt keine Professur für Moralphilosophie, denn dieses Studium wird für synonym mit Theologie gehalten. In einer Übersicht des Zustandes der Moral werde ich, denke ich, zeigen können, daß keine Annahme für die richtige Moral und unverfälschte Religion schlimmer seyn kann. Mit beiden Universitäten hängen Schulen zusammen, und diese werden, wie ich glaube, schnelleren Erfolg haben. In der zum Königlichen Kollegium gehörigen Schule befinden sich schon (April 1833) 319 Zöglinge.

In der zu der Londoner Universität gehörigen (Februar 1833) 249; in der letztern also eine Anzahl, die beinah der der Knaben in dem alten Westminster-Institut gleichkömmt. In der Schule der Königlichen Universität beginnt die Arbeit jeden Tag mit Gebet und Vorträgen aus der Schrift; sonst ist das gewöhnliche Erziehungssystem der großen Gymnasien angenommen. In der Schule zur Londoner Universität herrscht eine große, aber vielleicht weise Ängstlichkeit bei den Versuchen neuer Erziehungssysteme; aber man lernt daselbst weniger auswendig, als in andern Schulen, und das weise und allgemeine Ergebniß aller neuen Systeme, nämlich die Methode, viel und genau auszufragen, wird sorgfältig beobachtet. In beiden Schulen (und dies ist ein karakteristischer Zug in ihrem Systeme) enthält man sich streng jeder körperlichen Züchtigung. In beiden Universitäten schlagen die Schulen besser an, als die Kollegien, und haben in der numerischen Zunahme der Studenten die letztern bei weitem überflügelt, weil die Mehrheit der Zöglinge sich dem Handel widmet und ihre Erziehung mit sechszehn Jahren d. h. mit dem Alter zu Ende geht, wo der Unterricht der Fakultät erst anfängt. Wenn dies so fortgeht, und die zunehmenden Schulen die verfallenden Universitäten verdrängen, so wird der größere Versuch in beiden Universitäten fehlgeschlagen seyn, und die beiden Universitäten werden nur additionelle wohlfeile Schulen seyn, die dem alten System folgen und schnell in die alten Fehler der Lehrmethode fallen.

Es muß bemerkt werden, daß die Bedingungen in keiner der Universitäten (oder vielmehr der zu ihnen gehörigen Schulen, denn die Universitäten können heut zu Tage schwerlich für die Armen d. h. die arbeitenden Armen *) bestimmt seyn) niedrig genug sind, um die gemeinen Klassen zuzulassen, sondern nur berechnet sind, die Kinder der mittlern Klassen aufzunehmen.

*) Das Schulgeld in der Königlichen Universitätsschule ist für Knaben, die von einem Aktionair eingeführt werden, 15 Pf. 15 Sch. jährlich, für andere 19 Pf. 11 Sch. In der Schule der Londoner Universität macht es 13 Pf. des Jahres.

Drittes Kapitel.

Volks-Unterricht.

Regierungen bedürfen Kraft, um der Willkühr überhoben zu seyn. — Zustand unseres Volks-Unterrichts. — Bericht zu Lord Brougham's Comite. — Die Armen um manche Schulen betrogen. — Aus andern verstoßen. — Ehemaliger Volks-Unterricht in England. — Wie verdorben. — Fortschritte der Sonntags- und Lancaster-Schulen. — Wohlthätiger Eifer der Geistlichkeit. — Religion dem Armen nothwendig. — Ein größerer Theil des Volkes, als man glaubt, wird unterrichtet, aber wie. — Beweis. — Schulbücher von Weimar. — Vergleichung mit dem Volks-Unterricht in Preußen.

Ich lasse mich in keine Beweise der Vortheile allgemeinen Unterrichts ein; ich nehme diese Vortheile als eingestanden an. Meiner Meinung nach wurde die Nothwendigkeit des

Unterrichts bereits vor Jahrhunderten durch den Ausspruch festgestellt: »Das Laster können wir selbst lernen; für Tugend und Weisheit bedürfen wir eines Lehrers.« *) Wird dieser Grundsatz bestritten, so fußt die Frage noch auf einen andern: »Wir streiten jetzt nicht, ob das Volk unterrichtet werden soll, oder nicht — dies ist längst entschieden — sondern ob es gut oder schlecht belehrt werden soll.« **)

Mit diesen beiden Sentenzen stelle ich diesen Theil meiner Aufgabe bei Seite, da ich jede überflüssige Einleitung vermeiden und sogleich auf den Grund der Sache kommen möchte. ***)

---

*) Seneca.

**) Brougham.

***) Wer die Behauptung, daß Individuen nicht besser durch Unterricht werden möchten, als ein Argument gegen allgemeinen Unterricht ansieht, vergißt, daß er, wie das Christenthum und die Civilisation, auf den ganzen Karakter großer Massen wirken soll. So berichtet uns Livingstone, der Amerikanische Staatsmann, daß die Schulen in Boston solchen Erfolg gehabt hätten, „daß, obgleich sie mehr als 10 Jahre beständen, und im Durchschnitt über 3000 Schüler dort jährlich unterrichtet worden wären, doch nicht Einer von

Wenn je, Sir — eine Hoffnung, der ich mich nicht zu sanguinisch hingeben will — wenn je unsere Nation überzeugt seyn wird, daß eine Regierung stark, nicht schwach seyn, daß sie vorsorgen und nicht nachgeben, daß sie entfernte

---

den dort Unterrichteten ein Verbrechen begangen habe. In New-York ist dieselbe Wirkung bemerkt worden. Von den Tausenden, welche in den dortigen Stadtschulen unterrichtet worden sind, und im Allgemeinen zu den ärmsten Klassen gehören, ist nur Einer, und blos wegen eines leichten Vergehens, vor Gericht gezogen worden." Livingstone's einleitender Bericht zu den Vorschriften der Gefängnißdisziplin für Luisiana. — Blos aus Neugierde lese man nun einmal folgenden, viele Jahre alten Bericht von einem gewissen andern Volke: „Auf Landhochzeiten, Märkten, Begräbnissen und andern öffentlichen Zusammenkünften sieht man die Männer und Frauen nur sich betrinken, lästern, fluchen und sich schlagen." Von welchem Volke ist hier die Rede? — Von den Schotten! — Von dem moralischen, nüchternen, ordentlichen Schottischen Volke, so wie es zu der Zeit Fletcher's von Saltoun war, von dem obige Worte herrühren! Ist dies ein Bild der jetzigen Schotten? Nein! Jetzt ist Schottland unterrichtet.

Ereigniſſe vorherſehen, und nicht plötzlich einbrechende Übel abſtellen muß (plötzlich! ein ſolches Wort ſollte für einen guten Geſetzgeber gar nicht exiſtiren, denn nichts iſt plötzlich in der allmähligen Entwicklung der Ereigniſſe; alle Zufälle ſind die Wirkungen von Urſachen, und die Urſachen ſollten in Ordnung gebracht, nicht die Wirkungen wieder gut gemacht werden); wenn wir es je als unſern politiſchen Glauben feſtſtellen ſollten, daß ein Staat nie überrumpelt, noch der Sinn ſeiner Verwalter von übereilten Anſchlägen, temporären Auskunftsmitteln, kleinlichen Ränken und Vertuſchungen und quackſalbernden Palliativkuren eingenommen ſeyn ſollte; wenn wir je lernen ſollten, auf weithinaus und nach einem großen Syſtem Geſetze zu geben — indem wir die öffentliche Meinung vorbereiten, nicht ihr gehorchen, die Meiſter dieſer großen Maſchine, nicht ihre Werkzeuge ſind; wenn je dieſer Tag kommen ſollte, ſo wird, denke ich, einer der erſten Axiome, das wir feſtſtellen, das ſeyn: Was für das Wohl des Volkes beſtimmt iſt, ſoll nicht einem zufälligen Verfahren überlaſſen, ſondern durch die Vorſteher der Nation beſorgt werden. Dann, Sir, werden wir in der That, wie Preußen und Hol-

land ihn bereits besitzen, wie Frankreich ihn im Begriff zu erhalten ist, einen National-Unterricht haben. Ohne unablässige Wachsamkeit, ohne ein nie schlummerndes Auge auf die öffentlichen Institute zu haben, werden sie, wie Wüsten und Steppen, dem Scheine nach allen offen stehen, aber niemanden Nutzen bringen.

Nie zeigte sich diese Wahrheit klarer, als in dem Zustande unserer Volks-Erziehung. Man sehe nur unsere durch das ganze Land gesäten, zahllosen mildthätigen Anstalten. Wo sind die Früchte, die sie tragen? Wo war etwas besser gemeint, und wo ist es ärger gemißbraucht worden? In keinem Lande ist die Erziehung der Armen reichlicher durch Individuen ausgestattet — aber es schlägt doch fehl und warum? Weil in keinem Lande die Regierung weniger Aufmerksamkeit darauf verwendet. *) Man werfe

*) In England gibt es keine unter der Regierung stehende Schulen; alle Schulen sind theils von den Königen, als Individuen, theils von Privatpersonen fundirt. Mehre darunter haben das Recht, eine gewisse Anzahl Schüler nach der Universität zu schicken, wo sie ohne Kosten aufgenommen werden, und besondere Vorrechte genießen. Solcher Schulen sind Eton, Charter-House, Westminster, Wincheſter ꝛc. A. d. Ü.

einen Blick in die weitläuftigen Berichte, das Resultat der Nachforschungen, die Lord Brougham vor dreizehn Jahren ungefähr über wohlthätige Anstalten anstellte. Welcher Überfluß von Stiftungen! Welche Masse von Ungerechtigkeiten! Es sey mir erlaubt, noch einmal das traurige und gespenstische Beispiel der Pocklington-Schule aus seiner unverdienten Vergessenheit hervorzurufen. Ein Beispiel, das viel erörtert, nie bestritten worden ist! Diese Schule ist reich fundirt; sie ist in Verfall gerathen und ihr Vorsteher hat ein Einkommen von 900 Pf. jährlich! Wie viel Schüler glauben Sie, daß für dies Gehalt unterrichtet wurden? Einer! Nicht mehr als Einer. Wo ist die Schule selbst? Die Schule, Sir? Man hat eine Sägegrube daraus gemacht. Und der Schulmeister? Daß sich's Gott erbarme, er versteckt sich vor seinen Gläubigern! Gerechter Himmel, und ist denn niemand, der nach diesen schreienden Mißbräuchen sieht? Doch, Sir; die Schulvisitatoren sind der Rektor und die Beamten von St. Johns Kollegium in Cambridge. *) Wir wollen uns

*) Es scheint jedoch aus einem (dem Dr. Ireland, Pfarrer von Croydon, zugeschriebenen) Brief an

einmal nach Berkhamstead wenden; diese Schule ist reich fundirt; der Schulmeister unterrichtet nur ein Kind und der Unterlehrer wohnt in Hampshire!

Das sind blos zwei Beispiele aus einer Menge, um zu beweisen, wie zwecklos Fundirungen sind, wo die Nation nicht ein allgemeines System wachsamer Aufsicht einführt — wie leicht werden sie mißbraucht — wie schnell gerathen sie aus Vernachlässigung in Verfall!

Aber wenn die Armen so um eine Art Schulen geprellt wurden, so sind sie aus einer

---

Sir William Scott hervorzugehen, daß die Unterlassung des würdigen Rektors und der Beamten von St. Johns in Betreff der Ausübung ihres Visitationsrechtes mehr aus der Unsicherheit ihres Rechtes, als aus Pflichtvergessenheit entstanden ist. Aber Unsicherheit des Rechtes, wo es sich um solche Einkünfte, solche öffentliche Wohlthaten handelt! Gibt es einen größern Beweis des Mißbrauchs? Welche lange Vernachlässigung muß dieser Unsicherheit vorausgegangen seyn! Ist dies nicht ein Beweis, daß Fundirungen von Unterrichts-Anstalten nicht der Aufsicht entfernter Visitatoren, wie achtbar und wacker sie auch an und für sich seyn mögen, überlassen bleiben dürfen?

andern vertrieben worden. Unsere Vorfahren gründeten gewisse große Schulen (welche jetzt für die Erziehung der Pairs, der Gentry und der Kaufleute dienen) zum Frommen der Armen. Das Charterhouse — Wincheſter — Königs-Kollegium wurden sämmtlich »pro pauperes et indigentes scholares« gestiftet. Im Jahre 1562 waren 141 Söhne von Einwohnern in Shrewsbury in dieser alten Schule, 125 davon unter dem Range von Squires und Verwaltern. Aus den benachbarten Distrikten kamen 148 Knaben dahin, deren 123 unter dem Range eines Squires waren, so daß von 298 Knaben 248 zu den mittleren oder niedrigsten Klassen gehörten. Unser Alter hat keinen Begriff davon, wie der Unterricht sich verbreitete und wieder schwankte, wie er unter dem Volke der frühern Zeit bald vor- bald rückwärts ging. Die Romane Scott's haben — ich bitte ehrfurchtsvoll um Verzeihung — noch dazu beigetragen, die irrigen Begriffe von der Unwissenheit unserer Vorfahren zu bestärken — der große Dichter war ein erträglicher Alterthumskenner in Balladen, aber ein höchst unzuverlässiger in Thatsachen. *) In je-

*) „Gleich ausgezeichnet, sagte Lord Salisbury von Sir W. Scott, bei einer Versammlung im

ner Krisis unserer Geschichte, allerdings der Krisis der Geschichte von ganz Europa, welche noch nie tief genug ergründet worden ist, ich meine die Regierung Richards II., wünschten die Adeligen ein Gesetz, um die Lernbegierde zu ersticken, welche sich unter den andern Klassen verbreitet hatte. Das Statut Heinrichs VIII. verbietet das Privatlesen der Bibel — wem? Den Lords und Squires? Nein! Den Landleuten und Arbeitern, den Handwerkern und Dienern der Freisassen. Ein Gesetz, das den damaligen Gesetzgebern nicht hätte einfallen können, wenn Landleute, Arbeiter, Handwerker und Diener überhaupt nicht hätten lesen können. Der gewöhnliche Forscher studirt an der Geschichte unserer großen Kirchenreform: er staunt über die Bereitwilligkeit des Volkes, dem König in der Zerstörung jenes wohlthätigen Aberglaubens beizustehen; er wundert sich über

---

Stadthause zu Gunsten der Abbotsford-Subscription, gleich ausgezeichnet als Dichter, Historiker und Alterthumsforscher." Das heißt ihn nicht sehr als Dichter loben! Gott behüte in Zukunft unsere großen Männer vor der Anpreisung eines Marquis!

die Macht des Königs, über die Schnelligkeit der Revolution. Er sieht nicht, wie wenig sie das Werk des Königs, wie viel mehr sie das des Volkes war; er sieht nicht, daß die Fortschritte der Volksbildung eben so sehr bei unserer Reform betheiligt waren, als der Wille des habgierigen Tudor. Ich werde mir erlauben, ihn nur an eins zu erinnern: dreißig Jahre vor dieser Reformation waren mehr Elementarschulen errichtet worden, als man zwei Jahrhunderte vorher gesehen hat. Wer, der dies nicht weiß, kann es wagen, uns die Geschichte jener Zeit zu lehren? Die Reform ist der Brand, aber die Mine war in den Unterricht gelegt. Als die Adligen weniger kriegslustig wurden, fühlten sie mehr die Nothwendigkeit der Kenntnisse für sich selbst; *) der Hof des Schulmeisters verdrängte den des Barons; ihre

*) Latimer klagt mit großer Bitterkeit, „daß jetzt nichts als Söhne vornehmer Männer studirten," und daß „der Teufel sich an die Universitäten gehängt hätte, und vornehme Herren und Squires antriebe, ihre Söhne dahin zu schicken, und arme Schüler, die Theologen werden sollten, zu verdrängen.

Söhne gingen in die ursprünglich für die niedern Klassen bestimmten Schulen, die Gentry folgte ihrem Beispiele, und wie die Schulen aus der Ferne besetzt wurden, so nahmen die gedemüthigten und gebeugten Zöglinge der Stadt ab. Wieder ein Beweis, wie Gewohnheit Institute von ihrem ursprünglichen Zweck ableitet; wie der Reiche, wenn es der Willkühr der Ereignisse überlassen wird, den Armen übervortheilt; wie nothwendig es zur Erziehung des Volkes ist, daß eine Regierung über deren Fundirungen wache und deren Verwendung zu ihrem eigentlichen Zwecke erzwinge.

Ein großer Fortschritt wurde vor fünfzig Jahren in der Volkserziehung durch die Einrichtung der Sonntagsschulen und die Bemühungen des wohlmeinenden Raikes von Gloucestershire gemacht; ein größerer durch die Bell und Lancaster-Systeme in den Jahren 1797 und 1798. Die Letztern gaben dem Unterricht einen Impuls durch das ganze Land. Und hier muß man auch der Geistlichkeit der gesetzlichen Kirche Gerechtigkeit widerfahren lassen. Niemand hat einen ehrenwertheren Eifer gezeigt, die Armen zu unterrichten. Sie ist vielleicht nicht bemüht genug gewesen, die armen Männer zu belehren; aber

sie hat gern das Ihrige beigetragen, um die armen Knaben zu unterrichten. Sie unterstützt die Sonntags- und Kinderschulen, die Schulgesellschaften ꝛc.; ich finde aber nicht, daß sie die Arbeiter-Institute, noch die Bittschriften gegen literarische Taxen aufmuntert. Warum das? Der Zweck in beiden ist derselbe. Der Unterricht hört nicht mit dem Knaben auf, er ist das Werk des ganzen Lebens. Wir wollen uns jedoch nicht mit unserm Tadel übereilen; es mag seyn, daß sie, durch allerlei Kämpen der Wissenschaft angegriffen, die natürliche Wirkung der Verbreitung der Wissenschaft selbst nicht erwogen habe. Sie mochte sich einbilden, daß Wissenschaft, wenn nicht fest an religiösen Unterricht geknüpft, der Religion feindlich sey. Aber für den Armen muß überall Religion seyn; er bedarf deren Tröstung; er erquickt sich an ihrem Balsam. Die Offenbarung ist ihr tausendjähriges Reich, ihre große Emanzipation. So ist in Amerika *) Wissen am meisten ver-

*) In einer, 1832 von Herrn Ingersoll zu Philadelphia gehaltenen Rede kömmt folgende schöne Stelle vor. Der Redner spricht von dem gereiften religiösen Geiste in den Staaten, und behaup-

breitet, und nirgends wird Religion inniger, enthusiastischer verehrt. Dort kann man sich oft über Übermaß, nie über Mangel daran bekla-

---

tet, Religion sey ein nothwendiges Resultat der Volksgewalt: „Selbst Robespierre, sagt er, beschuldigt in seiner denkwürdigen Rede über die Wiedereinführung öffentlichen Gottesdienstes, den Atheismus, daß er unverträglich mit der Gleichheit, und ein Verbrechen der Aristokratie sey; er erklärt die Existenz eines höchsten Wesens, das die Armen beschützt und die Gerechten belohnt, als eine Tröstung für das Volk, ohne welche dieses verzweifeln würde. Gäbe es keinen Gott, sagt er, müßten wir ihn erfinden. Diese schöne Sentenz zeigt sehr wahr die Sympathie republikanischer Regierungen mit dem Glauben an, welchen der Stifter des Christenthums der Welt mittheilte; da er seinen Grund auf die Eckſteine der Gleichheit, des Friedens und des Wohlwollens legt, so würde es jeder Philosophie widersprechen, wenn dieses Land irreligiös wäre." Aber Herr Ingersoll irrt, wenn er diese schöne Sentenz Robespierre beimißt; es ist ein Ausspruch Voltaire's; der Gedanke, vielleicht der schönste, den Voltaire je in Worte gekleidet hat, heißt so: »Si Dieu n'existait pas, il faudrait l'inventer.«

gen. Dem Beispiel von Amerika darf ich das von Holland, Deutschland und Schottland hinzufügen.

Ich freue mich, dem Eifer unserer Landgeistlichkeit gebührende Achtung bezeigen zu können. Ein Drittel aller in England erzogenen Kinder wird unter ihrer Obhut erzogen; und indem wir sie rechtfertigen, wollen wir eine große Wahrheit gegen eine gemeine und gehaltlose Schmähung vertheidigen: die christlichen Geistlichen sind in der ganzen Welt die großen Förderer und Apostel des Unterrichts gewesen. Selbst in den finstersten Zeiten, wo der Pfaffentrug gestürzt werden mußte, wurde er zuerst durch die muthigen Aufklärungen einzelner Priester erschüttert.

Ein bei weitem größerer Theil der Englischen Bevölkerung besucht jetzt die Schulen, als gewöhnlich angenommen wird. Ich habe in diesem Augenblick ein statistisches Werk vor mir, welches das Verhältniß in England nur wie 1 zu 17, und in Wales wie 1 zu 20 stellt. Wie ist es aber wirklich? Die Bevölkerung von England und Wales beträgt 14 Millionen, und der offiziellen Angabe zufolge wurden im Jahre 1828 nicht weniger unterrichtet als 1,500,000 Kinder. Dazu kann man mit Fug und Recht

500,000 zählen, die nicht mitgerechnet sind, weil sie in Privatschulen gebildet werden. So sind also unter einer Bevölkerung von 14 Millionen nicht weniger als 2 Millionen Kinder, welche in Schulen Elementar-Unterricht genießen.

Der Zahl nach ist im Ganzen unsere Berechnung der Schulen und Schüler sehr befriedigend. Worin liegt aber der Fehler sonst? Nicht in den Schulen, sondern in dem Unterricht, welcher dort ertheilt wird: ein großer Theil der ärmeren Kinder geht nur in Sonntagsschulen, und der Unterricht einmal die Woche ist nicht viel werth; aber im Allgemeinen wird in allen Elementarschulen nichts gelehrt, als ein wenig buchstabiren, sehr wenig lesen, noch weniger schreiben, der Katechismus, das Vater Unser, und ein oder zwei Kapitel aus der Bibel ohne Erläuterung und Erklärung; dazu füge man das Näseln einer Kirchen-Hymne, und eine unsichere Meisterschaft im Addiren, und man hat einen vollendeten Unterricht der Armen. Der Schulmeister und die Schulmeisterin verstehen in diesen Anstalten selbst wenig mehr, als was sie lehren, und sollten eher in die Schule gehen, als Unterricht ertheilen. Nun

aber ist der Zweck des Unterrichts, das Volk verständig, moralisch, klug, loyal und gesund zu machen. Ein wenig lesen und schreiben trägt aber wenig dazu bei. Man sehe Irland: sagt uns nicht der Erzbischof von Cashel, daß ein größerer Theil des Landvolkes in Irland, selbst in Tipperary,*) lesen und schreiben kann, als in einem verhältnißmäßig gleich großen Distrikte von England? Ich habe einige, noch nicht bekannt gemachte Theile des neuesten Zeugenberichts über die Armengesetze erhalten. Man höre, was Herr Hickson, ein sehr verständiger Zeuge, über diesen Punkt sagt:

Frage. »Sind Sie der Meinung, daß ein wirksames System im National-Unterricht die Lage der arbeitenden Klassen wesentlich verbessern werde?«

Antwort. »Ohne Zweifel; aber ich erlaube mir zu bemerken, daß etwas mehr als der bloße Unterricht im Lesen und Schreiben für die ärmern Klassen nothwendig ist. Wo Bücher und Zeitungen **) unzugänglich sind, hilft es

*) Der ärmste Theil Irlands. A. d. Ü.

**) Es freut mich, daß ich in diesem Zeugen einen praktischen Beweis für den Nutzen der Zurück-

nichts, lesen zu können; ich habe junge Leute gesehen, welche, nachdem sie als Kinder lesen und schreiben gelernt, aus Mangel an Gelegenheit, diese Kunst zu üben, sie wieder vergessen hatten.«

»In den Sonntagsschulen der meisten Dissenters, bemerkt Herr Hickson weiterhin, wird mit wenigen Ausnahmen im Allgemeinen nichts

---

nahme der Stempelabgabe auf Zeitungen finde, eine Sache, die ich so eifrig durchzusetzen bemüht gewesen bin. „Ich glaube, sagt er in seiner Antwort an die Kommissaire, daß die Pfenning-Magazine von Nutzen seyn werden, aber wohlfeile Zeitungen würden besser wirken. Ich habe es schwer befunden, in den Köpfen unwissender Leute eine Theilnahme an Gegenständen von blos allgemeinem literarischen Interesse zu erwecken; aber eine Erzählung von den wichtigsten Ereignissen des Tages oder eine Lokal-Nachricht nimmt leicht ihre Aufmerksamkeit in Anspruch ..... Die Vertheuerung der Zeitungen in diesem Lande ist ein unübersteigliches Hinderniß für die Bildung der Armen. Ich könnte dreißig Dörfer in dem Umkreis einiger weniger Meilen nennen, in denen von Anfang des Jahres bis zum Ende keine Zeitung zu sehen ist.“

gelehrt, als die Bibel lesen und Hymnen singen.«

Während wir so viele Schulen besitzen, und so wenig darin gelehrt wird, werfe man dagegen einmal einen Blick auf die vier gewöhnlichen Schulbücher, welche in den Volksschulen von Sachsen-Weimar benutzt werden.

Das erste Schulbuch ist für die kleinsten Kinder bestimmt; es enthält in regelmäßigem Stufengange das Alphabet, die Zusammensetzung der Silben, die Interpunktion, die Elementarbildung der Sprache, kleine Geschichten, Sentenzen oder Sprichwörter von einem Verse an, verschiedene Auswahlen, Skizzen u. s. w.« Die Sentenzen, sagt Herr Cousin, fielen mir besonders auf; sie enthalten in der freundlichsten Einkleidung die schätzbarsten Lehren, welche der Verfasser in systematische Abtheilungen absondert — wie in die der wahren Pflichten gegen uns selbst, gegen unsere Nebenmenschen, gegen Gott und der Kenntniß seiner göttlichen Eigenschaften; — so daß das Kind in diesem Keim der Literatur auch den Keim der Moral und Religion in sich aufnimmt.«

Das zweite Buch, zum Gebrauch der Kinder von acht zu zehn Jahren, besteht nicht blos

aus ergötzlichen Skizzen, der Verfasser berührt schon Gegenstände von allgemeinem Nutzen. Er geht von dem richtigen Gedanken aus, daß die Kenntniß von den Geistesfähigkeiten den tieferen Erklärungen der Religion ein wenig vorausgehen muß; in der Form eines Gesprächs zwischen einem Vater und seinen Kindern handelt das Buch zuerst von dem Menschen und seinen physischen Eigenschaften; zweitens von der Natur der Seele und ihren Fähigkeiten, mit einigen Begriffen von unserm Vermögen einer fortschreitenden Verbesserung, und von unserm Erbtheil der Unsterblichkeit; drittens enthält es die ersten und einfachsten Elemente der Naturgeschichte, Botanik, Mineralogie ꝛc.

Das dritte Werk besteht aus zwei Theilen, deren jeder in zwei Kapitel zerfällt: der erste Theil ist eine Untersuchung des Menschen als vernünftiges Geschöpf, und beantwortet die Fragen: Was bin ich? Was vermag ich zu thun? Was soll ich thun? Er lehrt die Unterscheidung des Menschen vom Thiere — Instinkt und Vernunft — und versucht die großen moralischen Grundlagen der Wahrheit durch bekannte Bilder und in den verständlichsten Ausdrücken klar und einfach darzustellen.

Während das erste Kapitel dieser Abtheilung mehr das Nachdenken weckt, vernachlässigt das zweite auch nicht das Angenehme, und umfaßt Räthsel, Lieder, Fabeln, Aphorismen ꝛc.

Die zweite Abtheilung des dritten Werkes enthält erstens die Elemente der Naturgeschichte in allen ihren Unterabtheilungen, Ansichten von der Geographie, von den natürlichen Menschenrechten, von seinen bürgerlichen Rechten, und einige Begriffe von der allgemeinen Geschichte. Ein Anhang umfaßt sodann die Geographie und Spezialgeschichte von Sachsen-Weimar. Das vierte Buch, das nicht blos für Weimar eingerichtet ist, wird in ganz Deutschland sehr gebraucht, und hält sich an mehr herangewachsene Schüler; es gleicht in etwas dem zuletzt beschriebenen Werke, läßt sich aber in manchen Punkten weitläufiger aus; es ist gleich mannigfaltig, handelt aber ausführlicher von den Pflichten und Rechten der Unterthanen; es führt den Knaben, nachdem er schon ein vernünftiges Wesen geworden, zu seinen Pflichten als Bürger. Das sind die vier Schulbücher in den Volksschulen von Weimar, und das sind die Grundlagen dieses einigen, verständigen und hohen

Geistes, welcher die Unterthanen dieses Fürstenthums auszeichnet. *)

Ich bitte um Vergebung, Sir, wenn ich Sie noch etwas länger mit dieser wichtigen Vergleichung Englands mit anderen Staaten aufhalte. Verzeihen Sie, wenn ich von dem kleinen Fürstenthum Weimar, welches dem Kritiker leicht zu übersehen scheinen mag, mich zu dem Königreich Preußen wende, dessen Bevölkerung fast der unsrigen gleich kömmt, und, wie die unsrige, in verschiedene religiöse Sekten zerfällt. Dort ist allgemeine Erziehung ein nothwendiges, durchgreifendes Hauptprinzip geworden. Wir wollen einmal sehen, was dort in den Volksschulen gelehrt wird, die in jedem Distrikt, in jeder Stadt und jedem Dorfe des Königreichs errichtet sind.

---

*) Nichts bedürfen wir mehr als guter Schulbücher für die Volksschulen, Bücher, welche die Urtheilskraft üben, und Kinder nachdenken lehren. Solche Werke müßten von jemanden geschrieben werden, der philosophischen Geist, Praxis in dem Unterricht, hat, und sich an kein ausschließliches System hängt, der Fluch, der in diesem Lande auf der Bildung ruht.

Das Edikt von 1819 bestimmt in Preußen zwei Arten von Volks-Unterricht, den in den Elementar- und den in den Bürgerschulen.

Was ist der Zweck dieser beiden Schulen? Das Gesetz erklärt ihn schön so: »Sie sollen die Geistesfähigkeiten, die Vernunft, die Empfindungen und die physische Konstitution entwickeln. Sie sollen Religion und Moral, die Kenntniß von den Größen und Zahlen, von der Natur und den Menschen, gymnastische Übungen, Vokalmusik, Zeichnen und Schreiben lehren.« Jede Elementarschule schließt nothwendig folgende Gegenstände in sich: Religiösen Unterricht zur Ausbildung der Moralität, nach den positiven Wahrheiten des Christenthums; die Landessprache; die Elemente der Geometrie und die allgemeinen Prinzipien des Zeichnens; praktische Arithmetik; die Elemente der Physik, Geographie und allgemeinen Geschichte, hauptsächlich aber die Geschichte von dem Geburtslande des Schülers. Diese Zweige des Wissens werden vielleicht nur obenhin und trocken gelehrt? O nein. Das Gesetz fügt hinzu, daß sie so oft, als möglich, bei jeder Gelegenheit, die der Lese- und Schreib-Unterricht darbietet, abgerechnet von den besondern zu diesen Gegenständen bestimmten

Lehrstunden, vorgenommen werden sollen. Ferner die Singkunst, um die Stimmen der Kinder zu entwickeln, ihr Gemüth zu erheben, den Volks- und Kirchengesang zu verbessern. Schreiben und gymnastische Übungen, welche unsere Sinne, besonders den des Gesichts, stärken; die einfacheren Handarbeiten und einige Anweisungen über Landarbeit. —

Das ist das Programm des Unterrichts in den Elementarschulen von Preußen, ein Unterricht, der den Verstand übt, die Moralität bildet, den Körper stärkt und die Neigung zur Arbeit und Unabhängigkeit fördert. Man vergleiche damit das Programm in unsern Sonntags- und Wartschulen, alle unsere kümmerlichen, magern Anstalten für erbärmlichen Unterricht. Aber, Sir, was in dem Preußischen System zu bewundern, ist nicht die Organisation des Unterrichts allein, sondern der Geist, welcher dieselbe geschaffen hat und sie durchweht, die volle Würdigung des Menschen und seines Zweckes, der Pflichten der Bürger, des Vermögens, der Gleichheit und des Erbtheils der Seele. Und in diesem Lande soll das Volk weniger frei seyn, als bei uns? Wie unendlich mehr wird das Volk dort geachtet!

In den etwas höhern Bürgerschulen wird gelehrt: Religion und Moral, die Landessprache, Lesen, Aufsätze machen, Stylübungen, das Studium der Nationalklassiker. Allen Kindern wird bis zu einer gewissen Gränze Latein gelehrt, um ihren Verstand zu üben, *) sie mögen nun für Gymnasien aufsteigen sollen, oder für ein Handwerk oder den Kaufmannsstand bestimmt seyn; die Elemente der Mathematik und ein gründliches und tüchtiges Studium der praktischen Arithmetik; physikalische Geographie, so weit sie die wichtigsten Naturerscheinungen betrifft; Geographie und Geschichte vereinigt, so weit, daß der Schüler eine Kenntniß von der Eintheilung der Erde und von der Weltgeschichte erhält. Preußen, dessen Geschichte, Gesetze, Verfassung bilden den Gegenstand eines besondern Studiums. Die Elemente des Zeichnens, Schreiben, Singen und gymnastische Übungen. —

*) Dies ist das große Ziel anderer Studien, die auf den ersten Blick überflüssig scheinen mögen, wie die Elemente der Geographie oder Mathematik. Nicht an und für sich selbst sind sie nützlich, sondern durch die Art, wie sie den Geist üben und beschäftigen: das Wissen ist nichts im Vergleich zu dem Prozeß, wie es erworben wird; letzterer ist Alles.

Dies ist der Unterricht, welchen Preußen allen seinen Kindern ertheilt. Man vergesse nicht, daß dies keine Theorie, kein Programm unversuchter Experimente ist, dies ist der wirkliche, wirklich ertheilte, wirklich genossene Unterricht. Es wird angenommen, daß von fünfzehn Kindern zwischen sieben und vierzehn Jahren dreizehn die öffentlichen Schulen besuchen; die andern zwei gehen vermuthlich in Privatschulen, oder werden zu Hause unterrichtet, so daß alle und alle so unterrichtet werden. Man bemerke ferner, daß dies kein kleiner, winziger Staat ist, der leicht übersehen und verwaltet werden kann; es ist ein Land, das sich durch lange Strecken dehnt, viele Volksstämme, verschiedene Sprachen, mannigfache Religionen hat: die Energie der guten Regierung hat alle diese Schwierigkeiten überwunden Man bemerke ferner, daß die von mir angegebene Nachweisung nicht etwa alt, zweifelhaft ist, von unzuverlässiger Authorität herrührt: sie stammt aus dem eben erschienenen Werke, nicht eines Eingebornen, sondern eines Fremden, nicht eines leichtgläubigen Reisenden, nicht eines seichten Büchermachers, sondern eines Augenzeugen, eines Forschers, eines Man-

nes, der gewohnt ist, zu beobachten, zu untersuchen, andere zu unterrichten, mit einem Worte, eines der tiefsten und ausgezeichnetesten Männer von Frankreich, eines Staatsrathes, eines Professors der Philosophie, eines Mitglieds des Königlichen Konseils für den öffentlichen Unterricht, eines Mannes, welcher auf seine Untersuchungen den tiefsten Scharfsinn verwendet, welcher für seine Genauigkeit das Gewicht des berühmtesten Namens verpfändet — kurz es ist der Bericht Viktor Cousin's. Er unternahm die Nachforschungen, er machte den Bericht bekannt auf die Aufforderung eines Französischen Ministers, und um die Gründung eines ähnlichen Systems in Frankreich zu unterstützen. Ich habe hier zuerst einen Theil seiner Aussagen den Englischen Lesern vorgelegt, damit sie aus dem, was geschehen ist, ersehen, was geschehen kann, damit sie die Trägheit ihrer eigenen Regierung durch die Vergleichung mit der belebenden Energie einer andern Regierung ahnden und aufstören. Ich weiß, daß ich dadurch schon einen Funke angeregt habe, der nie erlöschen wird. Ich kann mit Abänderung eines einzigen Wortes, wie Cousin, sagen: »Ich schreibe über Preußen, aber ich denke an England!«

Da dieser Gegenstand von unermeßlicher Wichtigkeit (obgleich für den gewöhnlichen Leser vielleicht etwas trocken) ist, so habe ich ihn im Detail weiter ausgeführt, und diejenigen, welche diese Frage interessirt, werden in dem Anhang A das Ergebniß meiner Bemerkungen finden. Ich habe darin den Umriß zu dem praktischen System eines allgemeinen Unterrichtswesens angegeben — ich habe die Nothwendigkeit auseinandergesetzt, die Religion zu einem Lebensprinzip des Unterrichts zu machen — ich habe gezeigt, wie man (durch Annahme des weisen, von Preußen gegebenen Musters) den Hindernissen feindlicher Sekten begegnen und sie zu einem Unterrichtsplan verschmelzen kann, der die Religion umfaßt, und in dem doch alle religiöse Meinungsverschiedenheiten geachtet sind. Indem ich die Hauptpunkte eines National-Unterrichts angegeben habe, ist zugleich gezeigt worden, wie die Kosten zu bestreiten wären.

Ehe ich schließe, muß ich noch eine Bemerkung machen. Was auch für eine Unterrichts-Methode eingeführt werden mag, so erfordern doch der Friede und die Ruhe der socialen Ordnung, daß sie in ihren Grundprinzipien ziemlich gleich seyn und überall hin dringen muß.

Wir finden (und dies ist eine richtige und frappante Wahrheit), daß fast alle sociale Exzesse nicht aus der Bildung, sondern aus den Ungleichheiten der Bildung erstehen. Wenn die Civilisation ihre Bestrebungen durch Stöße und Erschütterungen bekundet, mögen ihre Fortschritte groß seyn, aber sie ziehen Schrecken und Unglück nach sich; wenn Einige eine weit bessere Erziehung haben, als andere von demselben Range, so werden die erstern nothwendig zu einem unruhigen Ehrgeiz getrieben, und die letztern leicht verleitet, dessen Maschinen und Triebfedern zu werden. Dann herrscht eine unbestimmte Unzufriedenheit, und eine gefährliche Eifersucht, dann ist der Augenblick, wo Demagogen gefährlich sind, wo Schwärmer Gewalt haben. Das ist der Geist der Revolutionen, in welchen die Menschheit nur durch eine schreckliche Zwischenzeit von Unordnung zur Weisheit übergeht. Wo aber die Bildung gleichmäßig ist, und ebenmäßig und ebenend die ganze Gesellschaft durchströmt: da kann Ein Mann keine blinde und gefährliche Gewalt über das Gemüth der Übrigen besitzen, da sind Demagogen unschädlich, und Theorien ohne Gefahr. Diese Gleichheit des Wissens ist es, welche Einheit der Gesinnungen her-

vorbringt, und, wenn wir um uns blicken, alle Nationen bezeichnet, welche uns bei der jetzigen Gährung der Welt am gesichertsten scheinen, gleichviel was auch die materielle Form ihrer Verfassung, ob absolute Monarchie oder unbeschränkter Republikanismus sey. Wenn man Sicherheit, Patriotismus und Ordnung in der lärmenden Demokratie Amerikas findet, so zeigt sich dies alles nicht weniger in dem Despotismus Dänemarks und der Subordination Preußens. Dänemark hat selbst eine freie Konstitution ausgeschlagen, weil es in der Freiheit allgemeinen Wissens Befriedigung gefunden hat. Es geht mit den Strömen, welche die moralische Welt erfrischen und beleben, wie mit denen auf der materiellen Erde — sie streben und ringen nach der Wagelinie. Man unterbreche oder störe dieses große Gesetz, und Stadt und Hütte, Thurm und Tempel werden fortgeschwemmt werden. Hemmt man aber diese gewaltige und doch einfache Wirkung nicht, so wird das Wasser in befruchtender, majestätischer Ruhe dahin gleiten nach dem unbegränzten Ocean menschlicher Vollkommenheit.

Viertes Kapitel.

Uebersicht des religiösen Zustandes.

Nationalkarakter zeigt sich in den verschiedenen Arten des Christenthums. — Religion muß nicht vom Gefühl getrennt und bloß zu einer Sache der Vernunft gemacht werden. — Ein halber Liberalismus findet sich bei jedem Adel. — Ausartung als dessen Folge. — Kälte auf der Kanzel. — Deren Grund. — Der Einfluß der höhern Klassen auf Religion. — Kirchliches Patronat. — Beschreibung der Landgeistlichen. — Aussage des Bischofs von London über neue Kirchen. — Ein anderer (politischer) Grund der Schwäche in der gesetzlichen Kirche. — Aber die gesetzliche Kirche sollte (wenn auch reformirt, doch) erhalten werden. — Gründe dafür. — Wenn es eine Staatsreligion gibt, so muß sie auch mehr ein Theil des Staats werden.

Gibbon hat die scharfsinnige, obgleich seltsame Bemerkung gemacht, »daß im christlichen Kultus

sich die Verschiedenheiten des Nationalkarakters aussprächen. Die Bewohner Syriens und Egyptens widmeten ihr Leben müßiger und contemplativer Andacht. Rom strebte von neuem nach der Herrschaft der Welt, und der Witz der lebhaften und redseligen Griechen verzehrte sich in den Streitigkeiten metaphysischer Theologie.« Wenn wir diese Ansicht auf die gegenwärtige Zeit anwenden, so können wir ebenfalls in der Religion des Deutschen seine contemplative Ruhe und häusliche Innigkeit des Gefühls, in der des Amerikaners seinen Widerwillen gegen Beaufsichtigung und seine Leidenschaft für neue Spekulationen nachweisen, während der eitle und kriegslustige Franzose in seinem Ritus seine Vorliebe für feierlichen Prunk und die Zierlichkeit der Theatereffekte, während der kaufmännische und anständige Engländer in seiner Religion seine Anhänglichkeit an die Anständigkeit der Formen und die Achtbarkeit des äußern Scheines an den Tag legt. Gewiß wird, wenigstens bei uns, das äußere und sichtbare Zeichen für das beste, vielleicht das einzige Zeichen innerer und geistiger Erbauung gehalten. Wir dehnen die Spekulationen dieser Welt auf unsern Glauben an eine andere aus, und trauen unserm Nachbar in Verhältniß seiner äußern Achtbarkeit.

Es herrscht in diesem Lande und in diesem Zeitalter ein Geist des Rationalismus, das Resultat jener materiellen Philosophie, welche, wie ich hernach anführen werde, wir zu blind verehrt haben; ein gewisser Wunsch, in allen Dingen logisch zu verfahren; das Unbestimmbare zu bestimmen, das Unerweisliche zu beweisen, was mit der glühenden, feurigen Andacht in Widerspruch steht, welche die Religion, die eine stete Aufopferung des eigenen Interesses und der menschlichen Leidenschaften fodert, nach den Ansichten einer höhern Weisheit nothwendig verlangen muß. Ein leichtsinniges und alles herabziehendes Witzeln flößte den Franzosen zuerst den Wunsch ein, den Glauben durch Vernunft zu mäßigen, bis zuletzt ihr Glaube, seines eigentlichen Wesens beraubt, fast ganz und gar entschwunden ist. In England führt jene nüchterne Liebe zu dem, was wir gesunde Vernunft nennen, jene kommerzielle Abneigung gegen Poesie und Einbildungskraft, außer in dem wirklich Erdichteten, welche dem Nationalkarakter angehört, dasselbe Resultat herbei. Die eine Nation möchte die Religion zum Gegenstand des Wizzes, die andere, welche mehr Ehrerbietung, aber nicht mehr Weisheit besitzt, möchte sie zu

einer Geschäftssache machen. Wenn wir einmal eine Religion annehmen, wenn wir uns von ihren edlern und erhabenern Zwecken, von ihrem Vermögen, die Tugend der Menschen zu erhöhen, so wie das Verbrechen zu zügeln, überzeugt halten, so müssen wir uns hüten, ihr die Unterstützung des Gefühls zu entziehen und das Reich des Herzens ihr untreu zu machen.

Um die Wirkung der Religion zu begreifen, ihre Bußen zu ertragen, von ihrem Feuer durchdrungen zu werden, müssen wir uns an zuverlässigere und thätigere Fähigkeiten wenden, als blos an die Vernunft, wir müssen zu ihren Gunsten alles Gefühl, alle Poesie unserer Natur aufrufen. Auf das große Werk Gottes müssen wir dieselbe Art von Kritik anwenden, wie auf die Meisterstücke der Menschen. Wir legen an die Zeichnungen Raphaels oder an den hochfliegenden Genius Miltons kein mathematisches Verhältniß an. Wir fragen nicht immer mit der Engherzigkeit des Logikers: »Was beweisen sie?« Wir versuchen vielmehr sie mit derselben Einbildungskraft zu messen, durch welche sie selbst geschaffen worden sind. Wir versetzten unsere Begriffe mit der Größe dessen, was wir beschauen, und bringen nicht zu

dieser Untersuchung, sondern entnehmen ihr jenen erhabenen Glauben einer idealen und unmateriellen Philosophie, welche wir nur dann verwerfen, wenn wir untersuchen, was noch bei weitem mehr dessen Hülfe verlangt, nämlich die Werke Gottes.

Ehrgeiz, Ruhm, Liebe üben einen so ungeheuern Einfluß auf die Angelegenheiten der Erde, weil sie nicht blos auf den Berechnungen der Vernunft beruhen; weil sie durch alles das getragen werden, was das Ideale im Leben bildet, und weil sie ihre Jugend und Kraft aus den begeisternden Quellen des Herzens trinken. Wenn Religion gleich mächtig in ihrer Wirkung seyn, wenn sie mit Erfolg mit ihren weltlicheren Nebenbuhlerinnen ringen soll, wenn es in der That ihr Amt ist, die Leidenschaften — die Titanen, welche so oft sie die Erde berühren, immer neues und gigantisches Leben der Erde entnehmen — zu bekämpfen und aufzuwiegen; wenn sie »zu schön'ren Welten winken und die Bahn uns ebnen soll«: so muß sie alle die Kräfte um sich sammeln, welche wir aufbieten können; um die Leidenschaften zu überwinden, müssen die Leidenschaften sie nähren; es darf kein laues, träges, eingehegtes Prinzip

seyn, das von der Vernunft gelähmt wird, welche in unsern Handlungen sonst nichts fesselt. Sie hat nichts mit Rationalismus zu thun, sie muß eine immer gegenwärtige Empfindung, ein alles durchdringendes, färbendes, erhebendes Gefühl seyn. Dies wußten die alten Apostel jeden Glaubens, und darum versuchten sie auch, sie, eben so wie Liebe und Ruhm, mit der Poesie des Lebens zu verschmelzen. Die Religion nimmt ab in einer Nation, wie die Poesie aus der Religion verschwindet. Der Glauben der Staaten, wie ihre Konstitutionen, müssen, um ihre Jugend zu erneuern, zu ihren ersten Prinzipien zurückkehren. Es thut Noth in der gegenwärtigen Zeit, daß wir diese Wahrheit tiefer erwägen; denn viele von uns, die vielleicht sehr besorgt für Erhaltung der Religion sind, streben für immer danach, deren Macht zu schwächen. Die Wörter Rationalismus und Religion sind sich so widersprechend, wie Rationalismus und Liebe. Religion ist nur die Liebe mit einem geheiligten Namen und zu einem heiligen Gegenstand, es ist die Liebe zu Gott. Die Philosophie hat keine andere Wahl, sie muß sich zwischen Skepticismus oder feurigem Glauben entscheiden.

Es gibt eine Art halben Liberalismus, der der Aristokratie aller Nationen eigenthümlich ist, und sich unter den Whigs unserer Aristokratie bemerklich gemacht hat, welcher aber weder der reinen Religion, noch der höheren Moralität förderlich ist; er ist das Ergebniß einer beschränkten Weltkenntniß, der Kenntniß von Salons und Koterien. Menschen, welche nur eine Bahn von Indolenz und Vergnügungen durchlaufen, erlangen auf ihrem Wege eine Erfahrung der geringfügigen und erniedrigenden Motive ihres Gleichen, und wenden nun diese Erfahrung auf das Allgemeine an. Sie denken sich, daß alle Stände falsch sind, weil sie sich von der bei den Großen gewöhnlichen Heuchelei überzeugt haben. Bei ihnen ist in der That Tugend nur ein Name; sie glauben in trockenem Ernste an die Wahrheit der ironischen Erklärungen Fieldings:

»Patriot — Ein Bewerber um eine Stelle.

»Potitik — Die Kunst, eine zu bekommen.

»Kenntniß — Die Kenntniß der Stadtwelt.

»Liebe — Ein Wort, welches eigentlich sich auf unsere Lust an besondern Speisen bezieht; manchmal wird es bildlich auf die Lieblings-Gegenstände unserer Gelüste angewendet.

»Tugend — } Stoff zur Unterhaltung.
»Laster — }

»Werth — Macht, Rang, Reichthum.

»Weisheit — Die Kunst, diese drei zu erlangen.« *)

Diese Auslegungen verbreiten sie durch den Einfluß, welchen wir Mode nennen, und die Moralität wird durch den Unglauben an deren Existenz untergraben. Mignet hat die tiefe Bemerkung gemacht, daß »in Revolutionen ein Mann leicht wird, wofür man ihn hält.« In gewöhnlichen Zeiten kann ein ganzes Volk werden, für was man es ausgibt. Die Römer behielten eine Art rauher, gigantischer Tugend, so lange man ihnen sagte, daß sie den Römern natürlich sey. Die patricischen Roué's, die der Zeit Cäsar's vorangingen, brachten die Mode auf, an die Lasterhaftigkeit der Menschen zu glauben, bis das, was man etwas Allgemeines nannte, aufhörte, eine Schande zu seyn.

Wenn wir einmal das Hohe und Edle lächerlich machen, so erstrecken sich dessen Wirkungen auch auf die Gesetzgebung und die Religion. Im Parlament entlehnt man den Ton

*) Kovent-Garden-Journal, Nro. 3.

von dem Auswurfe eines Klubs. Wenige wagen es, sich an die edleren Meinungen zu wenden, oder reinere Gefühle in Anspruch zu nehmen; und die Lieblingsmethode der Redekunst besteht in Angriffen auf Personen, und Andeutungen gegen die Reinheit der Parteien.

Einer meiner Kollegen in dem jetzigen Unterhause — ein Mann von großen Kenntnissen, voll der hohen Philosophie, welche wir in unsern Studienzimmern aus tiefer Nachforschung über bestehende Prinzipien erwerben, so wie der Überzeugung, daß Gesetzgebung die Wissenschaft des Beglückens seyn sollte — setzte mir sehr beredt das widrige Erstaunen auseinander, mit welchem er fand, daß der Karakter dieser Versammlung in einer beständigen Berufung auf die niedrigsten Leidenschaften und in der ungläubigen Lächerlichkeit bestände, welche alle denen anklebe, die sich zu höheren bekennten. Nicht so bei andern Volksversammlungen; wohl aber bei den Mitgliedern der National-Versammlung; da sie sich jeden Morgen in den Klubs treffen, und jeder genau die Beweggründe der Andern kennt, so nehmen sie jene Art von Gewandtheit an, welche die Freunde Orleans, des Regenten, bezeichnete, eine Gewandtheit, welche

verachtet und beargwöhnt; sie nehmen sich zum Motto: »Keine Heuchelei!« was sie nicht verstehen, halten sie für nicht aufrichtig, als ob es eine Art Ehrlichkeit gäbe, die in Verleugnung der Ehrlichkeit selbst bestände!

Diese Geistesrichtung würdigt den Geist der Beredtsamkeit herab, und ihre Wirkung läßt sich von dem Parlament bis zur Kanzel nachweisen. Liebe zum Anstand, aber auch nur zum Anstand — woraus folgt, daß alles Laster ist, was sich seiner entschlägt, und alles Heuchelei, was darüber hinausgehen wollte — dämpft den Eifer der Geistlichkeit: es wird fast für unreputirlich gehalten, zu beredt zu seyn; die aristokratische Welt liebt weder die Geistlichen, noch die Weiber, wenn sie zu viel Lärm machen. Von einem populären Prediger, der auf der Kanzel sich durch seinen Feuereifer für die Seelen seiner Heerde hinreißen ließe, der eine unerwartete Redefigur oder eine zu heftige Gestikulation gebraucht, würde man glauben, daß er die Würde seines Standes schände. — Bossuet würde bei uns seinen Ruf eingebüßt haben und St. Paulus Gefahr gelaufen seyn, als Marktschreier verlacht zu werden.

Treten Sie in dieses heilige und wohlgefüllte

Haus — es ist eine fashionable Kirche: sehen Sie, wie alles so sauber und gut gemalt ist; wie blank die Kupfernägel und das rothe Tuch in den vornehmen Kirchenstühlen sind. Wie respektabel sieht der Küster aus; selbst der Kandidat ist ein junger, sehr gentlemanartig aussehender Mann. Der Pastor wird seine Predigt beginnen; es ist ein sehr gelehrter Mann; die Leute sagen, er werde in diesen Tagen Bischof werden, denn er hat ein Griechisches Trauerspiel herausgegeben, und ist der Erzieher des Lord Glanzreich gewesen. Haben Sie jetzt Acht auf ihn; wie eintönig ist seine Stimme, wie kalt sein Wesen, wie gelassen seine Miene! Und in welchem Widerspruch stehen seine Worte dazu! »Fliehet den hereinbrechenden Zorn des Herrn! Denkt an eure unsterblichen Seelen! Wie schrecklich ist die Verantwortlichkeit des Lebens! Wie streng die Rechenschaft! Wie plötzlich kann sie verlangt werden!« Dies sind seine Worte, gewiß Worte voll leidenschaftlicher Kraft, und doch werden sie mit dem Tone eines Mannes hingeworfen, der nachlässig fragt: »John, wie lange ist's noch bis Mittag?« Ja, wenn der sanfteste Mann von der Welt einen Jagdhüter bäte, ihm seinen Lieblingshund nicht

zu erschießen, so würde er mit tausendmal mehr Energie reden. Und doch geht dieser Prediger darauf aus, die Seelen einer ganzen Gemeinde, aller seiner Bekannten, seiner Freunde, seiner Verwandten, seines Weibes (jener Dame in der rothen Haube, deren Sünden ohne Zweifel er am Besten kennt) und seiner sechs Kinder zu retten, deren unsterbliches Wohl ihm lieber seyn muß, als ihr zeitliches Glück, und doch hat er eine so wunderbare Herrschaft über seine Bewegungen! Ich habe in meinem Leben nicht einen so kalten Menschen gesehen! »Aber mein lieber Herr, sagt der fashionable Purist, diese Kälte ist Anstand, sie ist der wahre Karakter eines Geistlichen von der gesetzlichen Kirche.«

Ach! Dr. Young dachte nicht so; wenn er fand, daß er nicht genug Wirkung auf seine Zuhörer machte, so hielt er plötzlich inne und brach in Thränen aus.

Sir, Dr. Young war ein großer Dichter; aber man versicherte, daß er nicht ganz rechtgläubig war.

Diese seltsame Kälte, dieser Mangel an Beredsamkeit, man könnte sagen, jeden Scheins menschlichen Mitgefühls, welcher die Reden der gesetzlichen Kirche bezeichnet, ist das Ergebniß

des aristokratischen Einflusses, welcher Lächerlichkeit als ein Verbrechen aufstellt, und dadurch das, was guter Geschmack heißt, zum Leitstern des Benehmens macht. Die Mitglieder der Aristokratie geben natürlich den Mitgliedern der gesetzlichen Kirche den Ton, und so zerstört die Rücksicht auf den konventionnellen Gleichmuth der guten Erziehung den Enthusiasmus, welcher einem Religionsprediger eigen seyn sollte. Ein gewisser Bischof, ein Prälat von ausgezeichneter Einsicht und Geisteskraft, ist so besorgt vor den Übeln, welche für die Religion selbst aus diesem lächerlich kalten Wesen ihrer Prediger entstehen kann, daß er jetzt die jungen Geistlichen, mit denen er bekannt ist, Deklamations-Unterricht bei Herrn Jones, dem berühmten Schauspieler, nehmen läßt, damit sie warm und innig zu werden lernen.

Der Satz des Kunstrichters: »willst du Gefühle erwecken, scheine selbst zu fühlen,« ist eben so anwendbar auf die Kanzel, als auf die Rednerbühne, eben so auf die Predigt, wie auf das Drama.

Der beredte Channing bestand eifrig auf diesem Punkte. Er schlägt sogar in seiner Abhandlung über »die Vermehrung der Mittel zur

theologischen Ausbildung« eine Professur vor, welche die Kanzel-Beredsamkeit und den Unterricht in der Hirtenpflicht lehren soll. »Sie sollte, sagt er, dazu bestimmt seyn, die theologischen Kandidaten in der Abfassung und dem Vortrage von Predigten, so wie in der besten Methode zu unterrichten, auf das menschliche Gemüth zu wirken, und einen einsichtsvollen Eifer und Trieb in der Ausübung aller Pflichten des geistlichen Standes zu erwecken. Welcher nachdenkende Mensch wird nicht oft am Sabbath an die schmerzliche Wahrheit erinnert, daß irgend eine Anstalt nöthig ist, um die Geistlichen zu einer fruchtbaren und wirksamen Erfüllung ihrer Pflicht zu erziehen.«

Es trifft sich oft, daß, wenn wir das reiche Einkommen des Predigers mit seiner Apathie vergleichen, wir mit dem Prinzen Conti ausrufen müssen: »Ach, der liebe Gott wird gar schlecht für sein Geld bedient!«

Der Einfluß der höheren Klassen auf die Religion ist darum häufig verderblich, weil die Kirchenpfründen meist das Eigenthum der Aristokratie sind, und der Disponent einer solchen sie natürlich — wofür er vielleicht zu entschuldigen ist — lieber seinen eigenen Ver-

wandten und Bekannten gibt. So wird das Predigen des Heiles in der That ein Hausamt, und die wildesten Wüstlinge einer Universität werden oft dieser erblichen Seelsorge gewidmet. Jeder, der eine Universitätsbildung erhalten hat, weiß, wie oft man unter den ausgelassensten und tollsten Studenten (Student a non Studendo) den künftigen Besitzer der lockendsten Pfründe sieht. Um gerecht zu seyn, muß jedoch zugestanden werden, daß die Folgen davon nicht so schreiend schlimm sind, als dies einem blos theoretischen Beobachter scheinen möchte; — ist der Taugenichts einmal Geistlicher, so ändert er sich gewöhnlich wunderbar dem äußern Scheine nach; man sieht wenig Geistliche von der Englischen gesetzlichen Kirche, die anerkannt liederliche Gewohnheiten hätten, oder sich offenkundig Ausschweifungen überließen. Der Anstand, welcher das edle, tugendhafte Feuer erstarrt, fesselt auch die ungeregelten Neigungen des Lasters; die moralische Luft erkältet und zügelt den plötzlich in sie versetzten jungen Pastor, und er nimmt mit der reinen Stola auch ein entsprechendes Ansehen anständigen Lebens an. Aber obgleich der Neophyt aufhört, ein schlechter Mensch zu seyn, so zweifle ich doch sehr, daß man ihm

nachsagen kann, er sey ein guter geworden. *)

*) Burnet bemerkt, „daß zu seiner Zeit unsere Geistlichkeit weniger Ansehen gehabt hätte, und mehr verachtet worden wäre, als die irgend einer andern Kirche von Europa, denn sie war die lässigste in ihren Geschäften und die am wenigsten strenge in ihrem Lebenswandel; nicht daß ihr Leben Skandal erregte, diesen Vorwurf verdiente sie nicht, aber sie war nicht so exemplarisch, wie es sich für sie geziemt hätte." Southey's Wesley.

Herr Southey gesteht, daß der Grund zu dieser damaligen Klage, obgleich er sich hüten würde, sie für die Gegenwart einzuräumen, der sey, daß die Geistlichen, vermöge des individuellen weltlichen Patronats, nicht genug aus dem Volke, sondern zu häufig aus der Gentry genommen worden. Man betrachte die Wahrheit und logische Richtigkeit der folgenden Stelle: „In der reformirten, wie in der katholischen Kirche bot der geistliche Stand eine anständige und ehrenvolle Versorgung für die jüngern Söhne der Gentry; aber die römische Kirche hat für Stellen gesorgt, wo, wenn sie nicht für den aktiven Dienst geeignet waren, ihre Unterlassungssünden nur sehr unbedeutend seyn konnten. Die Klöster hatten immer einen großen Theil solcher Personen; sie machten die Ceremonien ihrer resp. Ordensregeln mit ꝛc.;

Er schickt sich in die gewöhnlichen sittlichen Anforderungen des socialen Lebens; macht Besuche, traktirt, spielt einen Robber und liest den John Bull in dem bestimmten Kreislauf der wöchentlichen Beschäftigungen. Aber wo ist die fortwäh-

---

ihre Ungeschicklichkeit oder Unwissenheit brachte ihnen keine Schande, denn sie waren in keiner Lage, wo das Gegentheil nothwendig gewesen wäre, und ihre Nichtigkeit war auch nicht für das große Institut selbst gefährlich, von dem sie, wenn auch ein träger, doch in keiner Hinsicht hinderlicher Theil waren. Aber als solche Personen, statt in die von ihren Vorfahren gestifteten Klöster zu gehen, für Familienpfründen als Parochial-Geistliche bestimmt wurden, da wurde in der That dem Karakter der Kirche und den religiösen Gefühlen der Nation ein ernstlicher Schade zugefügt; ihre Untauglichkeit oder ihr Widerwillen gegen das wichtige Amt, in welches sie geworfen worden, wurde eine fürchterliche Last für sie selbst, und ein trauriges Leid für das ihrer Obhut anvertraute Volk."

Das Übel besteht noch. Glauben Sie mir, Herr Southey, der Wetteifer, zu welchem Wesley die Kirche aufregte, brachte nur eine augenblickliche Linderung in den üblen Folgen hervor.

rende Selbstaufopferung — wo jene erhabene Mildthätigkeit — wo die innige Vertraulichkeit mit den Armen — wo die unermüdlichen Anstrengungen zu ihrer Unterstützung, ihrer Erziehung, ihrer Besserung — wo die häusliche Theilnahme an ihren Bedürfnissen — wo die besorgte Aufsicht über ihr Betragen, welche Goldsmith malen konnte, aber welche Oberlin übte? Diese Tugenden finden sich bei vielen unserer Geistlichen, aber nicht in der Klasse, von der ich jetzt rede. Es ist eine weite Kluft zwischen der Heerde und dem Hirten; die Laufbahn des Predigers mag regelmäßig seyn, aber in die Wohnungen der Armen wird sie wenig Licht oder Wärme verbreiten.

Es ist leicht ersichtlich, daß diese England eigenthümliche Trennung zwischen dem Geistlichen und dem niedrigen Theile seiner Gemeinde die Folge desselben Einflusses ist, der sich in dem ganzen Getriebe des gesellschaftlichen Systems zeigt. Die aristokratische Doktrin, welche von dem Geistlichen gebieterisch fordert, daß er ein »Gentleman« sey, welche den Prediger zum Mitglied einer aristokratischen Profession macht, unterwirft ihn auch allen Begriffen der Aristokratie; sie macht ihn leidenschaftslos auf der

Kanzel, aber anständig in seinem Benehmen, und es liegt ihm mehr daran, nicht die Vorurtheile des Salons zu verletzen, als die Sympathie der Hütte zu gewinnen. Hat er auch die besten Absichten, erlaubt ihm doch seine Stellung kaum, sie auszuführen; ist er reich oder gut fundirt, so muß er seine Würde behaupten, oder seine Gemeine ist zu groß, als daß er alles selbst durchgehen könnte. Er theilt Suppen und Kohlen aus und trägt zu Mildthätigkeits-Anstalten bei, aber er macht sich keinen Vaternamen in dem Herzen des Armen. *) Er wird verehrt, hat aber keinen Einfluß, eben wegen der Entfernung, aus welcher er verehrt wird. Er ist ein guter Mann, aber er ist ein zu großer Mann. Man kann von seines Gleichen sagen, was Baco von den Philosophen

*) Der Bischof von London sagt in seiner Aussage vor Sir A. Agnews Comite (wegen strenger Heiligshaltung des Sonntags) sehr wahr, daß „bloße Predigten von der Kanzel herab bei den niedern Klassen selten eine religiöse Pflicht wirksam einprägen, wenn der Geistliche nicht seine Lehren durch Privat-Unterhaltungen weiter ausführt.“ Wie selten sind aber solche Unterhaltungen!

sagt: »Sie sind wie die Sterne, die wenig Licht geben, weil sie so hoch sind.« Man nehme jetzt den armen Pfarrverweser; ihn umgeben nicht jene Schranken der Würde, aber er hat seine eigenen. Er ist arm, aber er ist ein Gentleman; er ist stolz, er kennt seine Geburt und seinen Stand, und kann sich nichts vergeben. Er hat eben seine Armuth in Ansehen zu erhalten. Er kann dem Bauer predigen, ihn bemitleiden, ja sogar sich selbst etwas abdarben, um ihn zu unterstützen, aber ihn oft besuchen kann er nicht. So klebt ein gewisser Stolz an den Predigern der Demuth, und Fundal-Unterscheidungen bestehen noch in der Religion, während sie in der Politik verschwinden. Mildthätigkeit hört auf, Mitgefühl zu seyn, und wird Herablassung. Um dies genauer an's Licht zu stellen, erlaube man mir (nachdem ich den Leser erst an unsere frühere Bemerkung erinnere, wie sehr der aristokratische Einfluß die Geistlichkeit durchdringen muß, die von der Aristokratie abhängt) eine Thatsache anzuführen, die sich in der Zeugenaussage vor dem Parlaments-Comite über bessere Beobachtung des Sabbaths findet. Mylord, Bischof von London, gestatten Sie mir, Sie an-

zureden, dessen helles Urtheil und weise Frömmigkeit die Kirche schmücken und, wie ich überzeugt bin, reformiren helfen werden. Sie führen in Ihrer Aussage vor dem Comite an: Ihr frommer Wunsch, daß in den neuen Kirchen die Sitze der Armen mit denen der Reichen vermischt werden möchten, damit die ersteren auf diese Art das gemeinschaftliche Wort Gottes besser hören könnten, sey Ihnen vereitelt worden. Und wodurch? Durch die Weigerung der Reichen, deren Beiträge die Kirchen erhalten, und die keine so unziemliche Vermischung einräumen wollen! Welcher Beleg für die Religion der Aristokratie, die zur Erbauung von Kirchen unterzeichnet, aber nur unter der Bedingung, daß sie auch dort die Auszeichnungen behält, welche sie außerhalb der Kirche von den Armen trennen! Dieses Prinzip untergräbt die Sicherheit der gesetzlichen Kirche und wirkt auf die Geistlichen, welche die jüngern Söhne jener Aristokraten sind, oder mit ihnen im Kollegium auferzogen worden sind. Wir verfügen leider, daß die »prächtigen Palläste und die hehren Tempel« *) in denselben

*) Shakespeare's Sturm. A. d. Ü.

den Straßen stehen, von denselben Lampen erleuchtet, von denselben Wächtern bewacht werden sollen.

Aber während viele Prediger von der bischöflichen Kirche so abgesondert von den Armen stehen, befinden sich die Dissenters unter ihnen, gehören zu ihnen; heftig auf der Kanzel, wenden sie sich an die Leidenschaften ihrer Heerde; vertraulich in ihren Häusern sichern sie sich ihre Sympathie. So wählt sich der Arme einen Dissenter, statt eines Predigers der gesetzlichen Kirche, ungefähr nach demselben Grundsatze, wie der Bewohner der Tonga-Inseln, noch bei Lebzeiten seiner natürlichen Mutter, eine Pflegemutter wählt, »damit er, wie Mariner sagt, mit allen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten besser versehen würde.« Die Mutterkirche ist lässig in Spendung geistlichen Trostes, in vertraulichen Besuchen, in Unterstützungen und Aufmunterungen der Armen; die Pflegemutter ist emsig und unermüdlich in diesen Pflichten, denn ohne diese Sorgfalt würde sie keinen Anhang als Gegengabe erhalten. Und so wendet sie nach und nach von der ursprünglichen Mutter die Liebe ab, um sie sich zuzukehren.

Noch ein anderer Grund zur Schwäche der

gesetzlichen Kirche liegt in jener aristokratischen Bildung, welche einen Theil ihrer Stärke auszumachen scheint. Ihre Mitglieder harmoniren nie in politischen Meinungen mit dem Volke; sie verfahren streng und thätig in geradem Gegensatz zu den Wünschen des Volksherzens. Als Korporation sind sie eingeständlich mit der volkswidrigen und patricischen Partei verknüpft, während der größere Theil der dissentirenden Sekten mehr oder weniger sich zur Volksseite neigt; die letzteren kommen so zur Macht, indem sie sich nach der Meinung richten, und beherrschen die Armen, in dem sie sich als ihre Freunde stellen. Selbst wo bei dem loyalen und subordinirten Wesleyaner *) die politische Ansicht sich im Allgemeinen zur bestehenden Regierung hinwendet, so kömmt doch ein besonderer Punkt, eine einzelne, aber doch interessante Frage vor — heut die Sklaven-Emanzipation, morgen die Faktoreibill — in welcher der Wesleyaner, nicht weniger als der kühne und hochherzige

*) John Wesley, 1791 in seinem 88. Jahre gestorben, eines der Stifter des in England sehr verbreiteten Methodismus.

A. d. Ü.

»Independent« sich den populärsten Meinungen angeschlossen hat. Denn ich weiß nicht, wie es zugeht, Sir, aber ich finde, daß, wo nur jemand in irgend einem Punkt für die Menschheit thätig ist, er sich immer sogleich von der großen Masse des Englischen Volkes umgeben sieht.

Ich möchte jedoch nicht mißverstanden werden; ich wünsche nicht, daß die Prediger einer lauteren und leidenschaftlosen Religion sich Aufsehen erregend in die Tagespolitik mischen, oder sich im Tumult und Aufruhr der demokratischen Bewegung zeigen; aber wenn sie auch nicht zur Unterstützung des Volkes thätig seyn sollen, so heißt doch thätig gegen dasselbe wirken, nichts anders, als eine Pulvermine unter ihre geistliche Wirksamkeit und ihre weltliche Macht legen. Jedes unpopuläre Votum der Bischöfe ist ein Stoß gegen den Grundstein der Kirche. Religion ist die Macht über das menschliche Herz; wird das Herz entfremdet, hört die Macht nothwendig auf. Wenn aber die Bildung der Englischen Kirche weniger ausschließlich aristokratisch wäre; wenn ihre Mitglieder, wie in den Tagen der Macht und der Reinheit, häufiger aus der Mitte der großen Menge her-

vorgingen, welche sie leiten sollen, *) so wür-

*) Die gewöhnliche Behauptung, „daß Geistliche geborne Gentlemen seyn müssen," ist eine anmaßende und sonderbare Meinung. So haben die großen Gründer mächtiger Sekten nicht gedacht; die Erfahrung hat gelehrt, daß geistlicher Einfluß nicht aus einer so armseligen und kleinlichen Politik entsprungen ist. Man sehe die Weltgeschichte durch. Man sehe, wie der mächtige Papismus wuchs und sich ausdehnte. Seine großen Männer wurden aus dem Volke gewählt, und so verbanden und vermischten sie sich mit den Vorurtheilen und der Neigung des Volkes. Man sehe (um die Frage auf einen niedrigeren Standpunkt zu stellen) auf die großen Theologen, welche das Licht und der Glanz unserer eigenen Kirche sind. Woher stammt die muthige Tugend Latimer's? Welches erbliche Blut beseelte die kühne Zunge, welche dem achten Heinrich Keuschheit predigte, und beredt noch auf dem Scheiterhaufen blieb? Latimer war eines Freisassen Sohn! Woher stammt der tiefe Gedanke, die reine Mildthätigkeit und die reichhaltige Begeisterung Barrow's? Barrow war der Sohn eines Londoner Krämers. Welche Vater spricht sein Recht auf den scharfen Geist Clarke's, des Kämpen der Gottheit selbst, an? Ein einfacher Bürger von Norwich.

den, glaube ich, wenn sie selbst auch gleich sehr auf Seite der Ordnung und einer energischen Regierung hielten, ihre Grundsätze doch weniger als jetzt, dem Argwohn ausgesetzt seyn, und das Volk würde glauben, daß sie mehr von einem heiligen Friedensgeiste, als von einem oligarchischen und zeitlichen Einflusse weltlicher Connexionen bestimmt würden. So dachten mit weitsichtigem, prophetischem Scharfblicke die ersten Patriarchen und gewaltigen Männer der Reformation. Sie schon klagten, daß allgemeiner Eifer und ausgedehntes Wissen aufhören würden, der Geistlichkeit eigenthümlich zu seyn, im

---

Zu der mittleren Klasse gehört der derbe Warburton, der ehrwürdige Hooker; der zierliche Tillotson, einst das Muster aller Kanzelberedsamkeit. Aus den Reihen des Volkes ist Taylor hervorgegangen, der Milton der Kirche, dessen Energie, Pathos und „Purpurgröße" der Beredsamkeit, selbst die Frömmigkeit noch verschönerten. In der That, die Abstammung unserer großen Theologen ist ein Beleg für das Prinzip jeder mächtigen Kirche, welche ihre Kraft aus der Menge ableitet und nur vergeht, wenn sie ihren socialen Einfluß auf einen Hof beschränkt.

Verhältniß wie die Kirche mehr eine feste Versorgung für die jüngern Söhne der Großen abgeben würde. Sie setzten voraus, daß, wenn das Volk niemanden aus ihrer eigenen Klasse den Gottesdienst besorgen sähe, die erhabene Sympathie zwischen der Heerde und dem Prediger schwinden, und daß die Menge diese Sympathie anderwärts, in Schismen und Sekten, suchen würde. Der Todesschlaf der gesetzlichen Kirche ist das Leben der Dissenter.

Aber wann der wahre Nutzen und der natürliche Einfluß unserer Kirche so gehemmt und gehindert wird, so sollen wir suchen, ihr zu helfen, nicht sie zu zerstören. Es ist ein sonderbarer Umstand, daß die beiden tüchtigsten Vertheidiger einer Staatskirche ein Dissenter und ein Deist gewesen sind; ersterer Sie selbst, der zweite, David Hume; eine Thatsache, welche die Philosophen unserer Zeit weniger intolerant in ihren Klagen gegen diejenigen machen sollte, welche die Zweckmäßigkeit einer fundirten Kirche behaupten. Hume's Aphorismus, daß, wo die Erhaltung des Geistlichen blos von dem Volke abhängt, er dessen Eifer durch alle Charlatanerien des Fanatismus anspornt, wird, meiner Überzeugung nach, zur

Genüge durch die Erfahrung in Amerika bestätigt; nicht, daß die Religion aus Mangel an einer Organisation unterginge, sie zersplittert sich nur in tausend Formen, von denen jede die andere in wilder und verderblicher Extravaganz überbietet. Denn das Volk verläßt nie einen Glauben, der ihm schmeichelt und es tröstet, es ist im Gegentheil nur zu geneigt, ihn bis zu Exzessen zu steigern. Eine sanfte und duldsame Kirche stellt dem Auge eine gewisse Richtschnur ruhiger Vernunft dar, und der Sektengeist verläßt dann vielmehr die alten Mißbräuche, als daß er sich mit Erfolg in neue stürzte. Ich glaube, daß der Abschaffung unserer bischöflichen Kirche in unserm Vaterlande eine düstere, nächtige Strenge folgen würde. Denn fast alle Sekten sind bei uns gegen Künste und Vergnügungen gestimmt, welche das Leben schmücken und erheitern; wäre die Kirche nicht mehr, und eiferte eine Sekte mit der andern in religiösem Eifer, so würde ein Wetteifer in herber Verbannung der sonnigen Lebensfreuden daraus folgen. So daß wir gerade die Neigung, welche wir am meisten dämpfen sollten (besonders in England, das ohnedies sich schon zu sehr danach strebt), am

meisten stärken und befestigen würden. Die Kirche ist mit allen Fehlern, welche sie aus einer anfangs zu heftigen und daher unvollkommenen Reform, und später aus einem zu hartnäckigen Widerstand gegen Reform geerbt hat, doch in England immer ein stilles, aber unnachlassendes Gegengewicht gegen jeden ungebührlichen Geist fanatischer Hypochondrie gewesen. Auch finden wir, daß sie, trotz aller ihrer aristokratischen Fehler, in den Landdistrikten oft der aristokratischen Unwissenheit der Landgentry widerstehen geholfen hat. Gebildeter als der Squire, besitzt der geistliche Friedensrichter klarere Begriffe von seiner Amtspflicht, als der weltliche; und wo nur die Armengesetze durch einen benachbarten Richter gut verwaltet werden, ist dieser Beamte neunmal unter zehn Malen ein Geistlicher. Ich berühre, Sir, Ihr treffliches Argument nicht. Ich überlasse es dem Leser, sich in das Gedächtniß zurückzurufen, wie weise Sie mit demselben zuverlässigen Prinzipe die Organisation der Kirchen vertheidigt haben, mit welchem wir die Errichtung der Schulen vertheidigen, nämlich, daß die Menschen die Nothwendigkeit der Religion und der Bildung nicht so gebieterisch fühlen, wie die zu essen und sich zu klei-

den; daß die Gesetze, welche die physischen Forderungen und Bewilligungen bestimmen, also nicht auf die moralischen anwendbar sind, und daß wir es den Menschen anheimstellen können, das Eine zu suchen, daß wir ihnen aber das Andere aufzwingen müssen. Ich meine aber, daß eine Staatskirche und ein Sektengeist wohlthätig aufeinander wirken; daß eine geduldete, unterrichtete Sekte den Eifer der Kirche aufregt, und wo diese unter Mißbräuchen begraben liegt, sie die christliche Heerde auf diese Mißbräuche aufmerksam macht, daß auf der andern Seite eine besonnene und ruhige Würde der Kirche die Aufwallungen sektirender Extravaganz erdrückt. Jeder sieht die Irrthümer unserer Kirche, wenige aber berechnen den Vortheil einer Kirche an und für sich. Wenige bemerken, wie sie das Herz der Nation nicht allein mit dem Lichte des Evangeliums, sondern auch mit einem gewissen Lichte des Unterrichts durchströmt — wie sie durch Gründung von Armenschulen und Anspornung der Dissenters zu einem Wetteifer in demselben edlen Wohlthun wirkt — wie sie, um es ihr gleich zu thun, den Sektirer anregt, sowohl sich, als andere zu belehren — wie durch den gewöhnlichen Anstand im Leben ihrer Mit-

glieder sie allen Dissenters ein festes Beispiel vorhält, von welchem sie selten abirren — und wie ein beständiges Nachstreben in guten Werken zu einer beständigen, energischen Thätigkeit in ihrer Ausführung bewegt. Wenn dies das Prinzip einer gesetzlichen Kirche ist, so sollten wir, durch deren Reinigung, das Prinzip erhalten. Und wenn ich recht geschlossen habe, daß nur aus einer, durch individuelles Patronat veranlaßten, zu unvermischten, aristokratischen Zusammensetzung die meisten jetzt bestehenden Fehler der Kirche entstanden sind, so haben wir, so weit wir dies mit Sicherheit und vernünftiger Weise vermögen, nur das Patronat der Kirche von Individuen auf den Staat zu übertragen. In einem freien, stets der Öffentlichkeit verantwortlichen Staate wird das Patronat des Staates, gut verwaltet, immer das Patronat des Volkes werden, und frei von der Gefahr seyn, die sich ergeben würde, wenn es vom Volke allein abhinge. Die öffentliche Meinung würde über die Pfründen wachen; sie würden nicht mehr eine Familien-Angelegenheit, nicht mehr ausschließlich aristokratisch seyn. Eine weisere und harmonischere Mischung aller Klassen, von der höchsten bis zur niedrigsten, würde

daraus hervorgehen; und indem man dem Verdienst den Weg zu Ehren überhaupt mehr öffnete, würde man den Eifer, aber nicht den des Fanatismus, aufmuntern. Die Prediger würden nicht mehr in zänkische und feindliche Reibung mit ihrer Heerde kommen, und die Geistlichkeit würde, mit einer tieferen Sympathie für das Volk, als jetzt, den Einfluß einer reineren Würde verbinden. In der Kirche, wie in dem Unterricht und in den Armengesetzen, geht die wirksamste Verwaltung eines komplicirten Triebwerkes von der Energie eines freien Staates aus.

Fünftes Kapitel.

Der Sabbath.

Theologischer Irrthum der Puritaner. — Zu große Strenge bringt zu große Lockerheit hervor. — Die Erhaltung des Sabbaths aus einem legislativen Gesichtspunkt betrachtet. — Zwei Ursachen der Demoralisation mit dessen Übertretung verbunden. — Wie dem abzuhelfen. — Vergnügen besser als Müssiggang; der Englische Bauer und der Französische. — Unterricht besser als Vergnügung. — Der Seiltänzer und der Philosoph. — Lächerliche Fragen des Sabbathcomites. — Zwei daraus zu ziehende Schlüsse. — Die Zeugenaussage vor dem Comite. — Bestätigung des Prinzips dieses Werkes.

Das Heilighalten des Sabbaths ist eine Frage, deren Erwägung mir nicht auf den richtigen und legislativen Standpunkt gestellt worden zu seyn scheint. Daß der Sonntag der Chri-

sten nicht der Sabbath der Juden ist, ist klar; daß er, in den ersten Zeiten der Kirche, sowohl als ein Tag der Erheiterung, wie der Ruhe bezeichnet wurde, ist eben so unbestreitbar; die ersten Reformatoren unserer Englischen Kirche betrachteten es noch in diesem Lichte, und erlaubten an diesem Freudentage Spiele den Armen, Turniere den Reichen. Der Geist des Puritanismus unterschied sich im Wesentlichen von dem der gesetzlichen Kirche dadurch: der erstere nahm seine Satzungen und seinen Karakter aus dem alten Testament, die letztere aus dem neuen. Die Puritaner nahmen daher, durch einen großen theologischen Mißgriff, die strenge Feier des jüdischen Sabbaths an, welche unser Heiland in der That aufgehoben hatte, und statt deren alle seine frühsten Anhänger eine freundlichere Ordnung eingeführt hatten. Die Folge der übermäßigen Strenge der Feier war in England immer die: in Verhältniß wie eine Klasse von Leuten es im Gottesdienst und in der Beobachtung des Kirchenritus schärfer nahm, nahm es die andere desto leichter. Als es noch allgemein angenommen war, daß der erste Theil des Tages für den Gottesdienst und der letztere für Erholung bestimmt sey,

gab sich jeder zwar der letztern hin, hielt aber auch den ersteren. Als aber eine Klasse den ganzen Tag dem Zwange und der Disziplin von Ceremonien und Formen, und noch dazu mit einer prunkhaften Pedanterie von Heiligthun hingab, fiel durch nothwendige Reaktion und wegen der unvermeidlich erfolgenden Lächerlichkeit die andere Klasse in das entgegengesetzte Extrem. Politische Feindschaft begünstigte die sektirende Spaltung, und bis auf diesen Tag gibt es zwei Klassen von Meinungen über den Sabbath, deren eine zu viel verlangt, die andere zu wenig gewährt. Vielleicht hat nichts so der Ehrfurcht geschadet, welche alle Klassen dem Sabbath zollen sollten, als die abgeschmackten und monstruösen Anträge des Sir Andrew Agnew.

Aber die religiösen Ansichten der Frage bei Seite gesetzt, fordert der Geist einer guten Gesetzgebung, daß, wenn irgend eine gröbliche und augenscheinliche Ursache zur Demoralisation sich zeigt, wir sie wegzuräumen suchen.

Es geht (und dies ist sehr beruhigend) aus der Zeugenaussage vor Sir Andrew Agnew's Comite hervor, daß der Sabbath im Allgemei-

nen von allen Klassen, außer den ärmsten, *) beobachtet wird, daß die Kirchen, kaum gebaut, gefüllt sind, und daß selbst die für die arbeitenden Klassen vorbehaltenen Sitze vollgedrängt zu seyn pflegen. Nur der ärmere Theil der arbeitenden Klassen in größeren Städten ist lässig in deren Besuch; forschen wir nach dem Grunde, finden wir ihn fast immer in den Wirkungen angewöhnter Unmäßigkeit. Da wir aber die Wurzel des Übels erfaßt haben, müssen wir auch gegen diese allein unsere Gesetze richten. Es gibt zwei Gründe, welche das Betrin-

*) Der größere Theil der „respektablern" Kaufleute der Hauptstadt möchte gern ein wirksames Gesetz haben, welches den Handel am Sonntag verböte, aber ich besorge, nicht sowohl aus Frömmigkeit, als aus Eifersucht gegen die kleineren Krämer, welche, indem sie die Kunden auch am Sonntag bedienen, sie desgleichen (angenommen, die größeren Kaufleute weigerten sich standhaft, am Sonnabend „aufzuwarten") für den Montag an sich ziehen oder die „Respektablen" ebenfalls Geschäfte zu machen zwingen und sie verhindern würden, sich auf ihre Landhäuser zu begeben und in ihren eigenen Kabriolets zu fahren.

ken am Sonntag begünstigen; diesen sollten wir abzuhelfen suchen, nicht nur weil sie gegen die Heiligkeit des Sonntags verstoßen, sondern weil sie die Moralität des Staates schänden.

Diese beiden Ursachen sind, erstens: das Auszahlen des Wochenlohnes am Sonnabend Abend; da darauf ein Tag vollständigen Müßigganges folgt, so geht der lässigere und liederlichere Arbeiter, besonders in der Hauptstadt, gleich Sonnabend Abend in den Branntweinladen, kehrt Sonntag Morgens wieder dahin zurück, vergißt Frau und Kinder, und verschwendet für seine eigenen Laster den Lohn einer Woche, der die ganze Familie hätte ernähren sollen. Wäre er Freitag Abend bezahlt worden, und hätte Sonnabend Morgen wieder an die Arbeit gehen müssen, so würde er einen dringenden Beweggrund gehabt haben, sich nicht zur Arbeit untauglich zu machen; die Versuchung des eben empfangenen Geldes würde nicht durch die Aussicht bestärkt worden seyn, daß er sich ungestraft betrinken könne, weil er einen faulen Tag habe, um sich von den Folgen zu erholen. Das Geld würde vermuthlich in die Hände seines Weibes kommen und gebührendermaßen für die Erhaltung der Familie ver-

wendet werden. Jeder, der etwas von den Gesinnungen des ununterrichteten armen Mannes weiß, weiß auch, daß er nur in dem ersten Augenblick, wo er das Geld erhält, versucht wird, es unbesonnen auszugeben; erhält er es am Freitag, wäre am Sonntag Morgen der erste Eindruck schon ein wenig abgenutzt. Diese Änderung würde, wie ich überzeugt bin, von den wohlthuendsten Folgen seyn; wo sie versucht worden, hat sie überall das beste Resultat gehabt.

Das Gesetz sollte in der That mehr für den Sonnabend als den Sonntag sorgen; denn alle Polizeibeamte kommen in der bemerkenswerthen Angabe überein, daß mehr Exzesse in der Sonnabend Nacht, als irgend einer Nacht in der Woche, und weniger Exzesse in der Sonntag Nacht vorfallen.

Der zweite Grund, welcher die Unmäßigkeit am Sabbath befördert, ist, daß die Branntweinläden am Sonnabend spät und am Sonntag Morgen bis eilf Uhr offen bleiben; nicht blos die Versuchung zu Ausschweifungen, sondern die verworfenen Leute, welche diese Plätze füllen, machen die Branntweinläden zu dem unseligsten und unvermeidlichsten Fluche, welcher die Ar-

men treffen kann. Der Ehemann geht hin zu trinken, die Frau geht nach, um ihn heraus zu holen, und die Folge ist, daß sie auch ein Glas nimmt, um ihm Gesellschaft zu leisten, oder sich wegen seiner Fehler zu trösten. So dehnt sich das Laster auf beide Geschlechter aus und geht bei Zeiten auf die Kinder über. Diese Orte sollten, besonders in der Hauptstadt, jedenfalls Sonntag gänzlich, und Sonnabend frühzeitig geschlossen werden. Außer diesen beiden Versuchen, den Hauptgründen der Demoralisation am Sabbath abzuhelfen, glaube ich nicht, daß sich etwas mit Erfolg durch das Gesetz wirken läßt.

Darum soll man aber nicht alle Vergnügungsplätze schließen, denn es ist klar, daß alle die, welche nicht das Betrinken begünstigen, eben so viel Anreizungen für den Armen sind, sich nicht zu betrinken. So würden Theegärten, die etwas entfernt von den Städten liegen, und keine Erlaubniß hätten, scharfe Getränke zu verkaufen, (denn hier könnte das Gesetz bis zur äußersten Strenge gehen) sehr zweckmäßig für die Moralität der arbeitenden Klassen seyn. Sie sind es sogar jetzt schon. Wir ersehen aus den Polizeiberichten, daß Beispiele von Exzessen und Unordnungen an diesen Erholungsplätzen sehr

selten sind. Ein großer Vortheil derselben ist außerdem, daß ein armer Mann seine Frau und Töchter nach den Theegärten, nicht aber nach den Branntweinläden mitnehmen kann; der Eigensucht — dem Laster des Trunkenbolds — wird dadurch entgegengearbeitet; die häuslichen Bande und Gefühle werden gestärkt, und die Gegenwart der Familie legt dem Manne einen unsichtbaren, aber heilsamen Zwang auf. Ich glaube, daß der großen Anzahl von Vergnügungen, an welchen der Landmann oder Handwerker in Frankreich mit seiner Familie Theil nehmen kann, es beizumessen ist, daß er das Vergnügen nicht allein aufsucht, und daß die unschuldigen Magnete des ländlichen Wirthshauses über die viehischen Ausschweifungen der Kneipen den Sieg davon tragen.

Als ich eines schönen Sonntag Morgens durch die Normandie ritt, hörte ich einen Französischen Bauer die gastliche Einladung seines Kameraden ablehnen. »Ich danke euch, sagte er, aber ich muß wegen meines Weibes und des jungen Volks — der guten Seelen — zum Tanzvergnügen gehen!«

Sonntag darauf war ich in Sussex, und da mein Pferd langsam an einer Hütte vorüber

ging, hörte ich, wie ein handfester Bauer, der sie eben verlassen zu haben schien, einem dicken Jungen, der sich an einem Thore schaukelte, zubrummte: »Sieh nach der Sau, James, hör'st, ich geh' nur eben nach dem Blauen Löwen, um meine Alte und die Bälger ein bischen los zu werden, der Teufel hol' sie!«

Aus einem Vergleich mit den Kontinental-Nationen sehen wir, daß wir den Sabbath, weil langweilig, auch gefährlich machen. Müßiggang muß Vergnügen haben, sonst geräth er auf Laster, und der Mangel an Belustigung bringt die Nothwendigkeit der Exzesse hervor. Der harmlosen Erheiterungen sind aber so wenig bei uns an einem Sabbath, daß ein Französischer Schriftsteller, in Verlegenheit eine aufzufinden, den Englischen Sonntag mit glücklicher Naivität »le jour qu'on distingue par un *Pouding*!« genannt hat. Außer einem Pudding hat er keine erfreuliche Auszeichnung des Feiertags der Woche aufgefunden!

Wenn ich aber glaube, daß unschuldige und gesellige Vergnügungen die ersten Schritte zu einer Abstellung der Folgen sind, welche der Müßiggang eines Tages über den Armen bringt, so räume ich doch auch gern eine höhere moralische

Reform ein, welche in der Feier dieses Tages bewirkt werden kann. Ernste Betrachtungen und belehrendes Lesen bessert das Gemüth noch mehr, als die freundliche Heiterkeit einer Ergötzlichkeit. Der Mensch hat hohe Zwecke und unsterbliche Bestimmungen vor sich; es ist gut, daß er zuweilen über sie nachsinne, »mit seinem eigenen Herzen verkehre und still sey.« Das können wir aber nicht durch die Gesetze erzwingen; wohl aber können wir es durch Erziehung befördern. Im Verhältniß wie der Arme gebildeter wird, wird er auch höhere und reinere Hülfsquellen, als bloßes Vergnügen finden, um sich vor Trunkenheit und Laster zu schützen; und selbst wenn er sich Vergnügungen hingibt, wird er nicht so leicht in ihre gelegentlichen Versuchungen gerathen. Man gebe durch die Hülfsmittel des Unterrichts dem Müßigen Gelegenheit zum unschuldigen Zeitverbringen, und Gelegenheit, den Müßiggang selbst zu verhindern.

Kurz, es wird bei den niedern Klassen, sobald der Unterricht vorschreitet, wie bei den höhern gehen, in welchen geistig gebildetere Personen im Allgemeinen sich nicht frivolen Erheiterungen hingeben, nur weil sie weniger Vergnügen daran finden, als an geistigem Treiben.

»Warum suchen Sie kein Vergnügen?« sagte der Seiltänzer zum Philosophen. — »Das ist gerade die Frage, antwortete der Philosoph verwundert, die ich an Sie richten wollte!«

Aber, Sir, es gibt noch eine bemerkenswerthe Folgerung, auf welche fast alle Zeugen bei den Aussagen wegen der Sabbathreform geführt haben, und welche, da noch niemand sie vorgebracht hat, ich vor dem Schluß dieses Kapitels berühren muß. Ich übergehe alle die wunderbaren Fragen, welche die Weisheit der Gesetzgeber zu stellen für gut fand, und führe nur zwei als hinreichendes Muster an. Einer der weisen Inquisitoren frägt, welche Klasse von Leuten gewöhnlich die Bierkneipen besuche, worauf die unerwartete Antwort erfolgt: »die niederen Klassen.« Das scheint den Examinator zu wundern, denn sogleich frägt er, ob nicht die besseren Klassen sich auch hinbegäben?

Weiterhin ladet das Comite Herrn M'Kechney, Agenten eines Mehlhändlers, vor, wobei einige Gentlemen — vermuthlich nach dem Grundsatze, daß man einen Mann über die Punkte befragen müsse, mit welchen seine früheren Gewohnheiten ihn vertraut gemacht haben — eine my-

steriöse Verbindung zwischen der Kenntniß des Mehls und der der Bärte entdeckt zu haben scheinen. Man frägt also den Zeugen über die Statthaftigkeit des sonnabendlichen Rasirens. Seine Antwort ist entschieden und unumwunden: »Meiner eigenen Meinung nach, sagt er, kann sich der arme Mann am Sonnabend spät rasiren lassen; er würde dann am Sonntag Morgen noch gut genug aussehen!« eine frappante Versicherung, die eine tiefe Kenntniß von dem Kinn der Armen beweist.

Ich übergehe jedoch diese Proben Phil-Agnew'schen Scharfsinns, so zahlreich und verlockend sie auch sind, und komme zu der bereits erwähnten Schlußfolge. Der ganze Zeugenbericht nämlich ist ein gewichtiger Angriff auf den Einfluß der Aristokraten, denn ihrem Einfluß werden alle Verbrechen Englands zugemessen; erstens nämlich stammen alle Verbrechen vom Bruch des Sabbaths, und zweitens wird der Sabbathbruch dem bösen Einfluß der Aristokratie zugeschrieben. Herr Rowland von Liverpool versichert, daß verschiedene Berichte von anstößigen Geschichten, welche sich die Großen der Hauptstadt am Sabbath hätten zu Schulden kommen

lassen, bis zu jener entfernten Stadt gedrungen, und die gewöhnliche Entschuldigung der Armen für Verletzung des Sabbaths wären. Herr Ruell, Kapellan von Clerkenwell Gefängniß, sagt aus, daß ihm »nicht ein einziges Hauptverbrechen vorgekommen sey, wo der Missethäter nicht ein Verletzer des Sabbath gewesen sey,« und wird gefragt, ob die Gefangenen der verschiedenen Gefängnisse, die er gekannt habe, nicht, wenn man sie wegen ihres schlechten Benehmens anlasse, Bemerkungen über die Gewohnheiten der höhern Klassen machten. Seine Antwort ist pikant. »Sehr oft, sagt er; und schwer könnte ich die Schärfe beschreiben, mit welcher diese Bemerkungen oft gemacht werden. Einige sind in Bezug auf Personen von höherm Range so beißend gewesen, daß ich es ihnen habe verweisen müssen. »Gottloser Weise bemerkt Herr Ruell weiter, »daß sie ein besonderes Vergnügen darin fänden, sich auf alle auffallende Abweichungen der Großen von dem Pfade der Religion und Moral zu berufen, als ob ihr eigenes schlechtes Benehmen dadurch sanktionirt würde.« Dies nennt er »das große Hinderniß, welches ihn in seinem Amte unvermögend gemacht hat, den niedern

Klassen einen Sinn für Religion und moralische Ordnung beizubringen.« Aber anti-aristokratischer als alles, ist die Aussage des philosophischen und aufgeklärten Bischofs von London. »Es ist schwierig, sagt er mit entscheidender Authorität, den Grad zu bezeichnen, in welchem die Arbeiten des christlichen Hirten, besonders in Städten, durch das böse Beispiel der Reichen gehemmt werden.« Der treffliche Prälat besteht auf der Nothwendigkeit, daß man die Armen milder wegen Vergehungen behandle, welche von Vornehmern ungestraft verübt würden, und behauptet, »daß der Einfluß der höhern Klassen, wäre ihr Beispiel allgemein exemplarisch, die Nothwendigkeit jeder religiösen Gesetzgebung für die Armen verhindern würde.« Er gesteht jedoch, daß er »keine Hoffnung habe, daß ein solcher Zustand sobald an die Tagesordnung kommen dürfte.«

Bemerken Sie also, Sir, daß während alle jene angeführten Aussagen das Unrecht den Großen bemessen, die legislativen Verfügungen, welche man uns hat und wird ergehen lassen, nur ein Zwang gegen die Armen sind; bemerken Sie ferner die große Rechtfertigung zu Gunsten mehrer Behauptungen, welche ich kühnlich

vorgebracht habe. Wenn es wahr ist, daß das schlechte oder unordentliche Beispiel der Aristokratie so außerordentlich verderblich ist — wir wollen nicht einmal annehmen, aus Absicht ihrer Seits, sondern gelinder gesagt, aus Mangel an Achtsamkeit, weil sie die Art und Ausdehnung ihres Einflusses selbst nicht genau genug kennt — wenn dies wahr ist, wie sind dann die Auseinandersetzungen dieses Werkes so nothwendig, so erwünscht; wie glücklich habe ich die Folgerungen dieser Wahrheit nachgewiesen, indem ich bewies, daß, was auch für moralische Übel sich auf das Volk herabgelassen haben, dieselben nicht, wie die Anhänger eines heftigen, unbesonnenen Radikalismus annehmen, von den Lastern der Monarchie oder der gesetzlichen Kirche, sondern von der eigenthümlichen Art und Weise unserer aristokratischen Verbindungen, von dem durch sie veranlaßten moralischen Ton, von ihrem alles durchdringenden Einflusse ausgegangen sind. Dadurch und indem ich keine gewaltthätige Doktrin vorgebracht, auf keiner niederreißenden Neuerung bestanden, sondern vielmehr, der gewöhnlichen Politik entgegen, für einen energischen Staat und eine vorsorgende Regierung gesprochen, habe ich das

Unheil einer besondern Macht dadurch abstellen helfen, daß ich sie vor die Schranken der öffentlichen Meinung geladen habe, durch deren Ausspruch die Macht allein besteht. Dies ist die wahre Wohlthat einer prüfenden Untersuchung. Man decke die Fehler irgend einer Art moralischen Einflusses auf, und es läßt sich unmöglich berechnen, wie weit man deren Fähigkeit zum Unheil abgestumpft hat.

Sechstes Kapitel.

Moralischer Zustand.

Ein allgemeiner Irrthum widerlegt, durch Angabe des Ursprungs der Moral-Religion und Philosophie. — Wichtigkeit des Studiums der Moral als Wissenschaft. — Nachtheil für die Religion und Moral, wo Geistliche allein Moral gelehrt haben. — Vortheil für Religion, wenn die Moral-Wissenschaft gepflegt wird. — Die Engländer zurück in der Wissenschaft, daher die Fehler in ihrer Moral. — Falsche Gesetze. — Unterschied zwischen öffentlicher und Privattugend. — Rücksicht auf Schein. — Anekdote von der Operntänzerin. — Abstrakte Wissenschaft nöthig für praktische Resultate. — Der Mörder Bishop. — Öffentliche Mildthätigkeits-Anstalten. — Zu großer Einfluß der Furcht. — Unmoralität in den Taxen. — Branntweintrinken. — Zunahme der Unmäßigkeit. — Merkwürdige Aussage darüber. — Zu große Rücksicht auf Anstand in dem Geschlechts-Verhältniß vereitelt ihren Zweck, — Liederlichkeit

in diesem Lande. — Alle unsere Begriffe schwankend. — Mangel an Moral-Wissenschaft überläßt allen Einfluß der Welt, daher die übermäßige Achtung des Reichthums und des Ranges.

Es gibt viele Personen, welche wünschen, daß wir Moral nie als eine besondere Wissenschaft lernen sollten; sie möchten sie nur auf theologische Erklärungen beschränken, und sie allein von Geistlichen lehren lassen; das ist ein gewöhnlicher Irrthum in der Englischen Meinung und rührt von den besten Ansichten, bringt aber die schlimmsten Folgen für Moral, wie für Religion selbst hervor. Jene Forscher meinen und behaupten, daß Religion und Moral denselben Ursprung haben und unzertrennlich sind. Eine richtige Ansicht dieses Punktes ist sehr wichtig; wir wollen daher den Ursprung beider untersuchen, und ich denke, daß wir auf die erste Prüfung finden werden, daß nichts wesentlicher verschieden seyn kann; — wir werden die Art sehen, wie sie verbunden worden sind, und aus dieser Untersuchung den Beweis für die dringende Nothwendigkeit entnehmen, Moral als eine Wissenschaft an und für sich selbst zu pflegen.

Wenn der Mensch zuerst die mehr oder weniger gewöhnlichen Phänomene der Natur sieht,

zittert, bewundert, fühlt er das Wirken einer höhern Gewalt und erkennt einen Gott! Das ist der Ursprung jeder Religion, außer der der Offenbarung.

Wenn die Menschen sich zusammengesellen, wenn sie ein Oberhaupt bestimmen oder eine Hütte bauen oder das Eigenthum in einen Bogen, in ein Kanoe eintheilen, so fühlen sie die Nothwendigkeit der Verpflichtung und Beschränkung, sie verfassen Gesetze, und erklären es für Pflicht, ihnen zu gehorchen.*) In dieser Pflicht (dem Resultat der Nützlichkeit) liegt der Ursprung der Moral! **)

Aber die Menschen wünschen natürlich, die

---

*) Wenn wir die Metaphysik gewisser Schulen annehmen, sollten wir glauben, daß der Ursprung der Religion, wie der Moral in angebornen Prinzipien des Geistes liege, aber selbst dann ließe sich leicht zeigen, daß sie das Resultat entweder verschiedener Prinzipien oder gänzlich gesonderter Wirkungen desselben Prinzips sind.

**) So ist der Ursprung von Gesetz und Moral gleichzeitig, aber nicht ganz gleich. Die Nothwendigkeit, ein Gesetz zu geben, schafft das Gesetz, der Nutzen, dem Gesetz zu gehorchen, schafft die Moral.

Gottheit, welche sie nach ihrem Staunen und ihrer Ehrfurcht gestaltet haben, sich zu befreunden, sie suchen zu errathen, was ihrer unbekannten Gottheit am meisten gefallen oder sie beleidigen möchte. Sie bekleiden sie nur nach einem größeren Maßstabe, mit ihren eigenen menschlichen Eigenschaften; nach diesen Eigenschaften beurtheilen sie sie; natürlich also glauben sie, daß solche Verletzung der Moral, als die Harmonie ihres eigenen Daseyns verletzen würde, auch der Gottheit mißfallen müsse, welche über ihnen thront. Dem Schrecken des Gesetzes fügen sie den vor dem Zorne Gottes hinzu. Daher der Ursprung der Verbindung von Religion und Moral.

Diese beiden großen Prinzipien der gesellschaftlichen Ordnung waren ursprünglich gesondert, das Resultat ganz verschiedener Geistesrichtungen. Der Mensch, der allein in der Wüst lebt, würde doch die Religion empfunden haben; Moral aber faßt er erst, wenn er sich mit andern vermischt. *)

*) Ein Blitzstrahl kann dem Geiste die Ahnung eines höhern Wesens einflößen; aber der Mensch muß erst den Menschen fürchten, ehe er den Nutzen moralischer Beschränkung lernt.

Aber die Menschen, welche der Gottheit gefallen, und die Gesetze begreifen wollen, nach welchen sie auf die physische und geistige Natur wirkt, fangen zwar mit der Anbetung an, gehen aber bald zur Untersuchung über. Daher der Ursprung der Philosophie. Man sehe die ersten Geschlechter der Menschen. Philosophie ist überall ein Kind der Religion. Von der Theokratie des Ostens stammen die jüngern Wissenschaften und die Vernunft begann ihr Wirken unter den dunkeln Wolken, welche den mystischen Glauben Egyptens, Persiens und Indiens verhüllten. Aber durch Forschen nach der Natur des Schöpfers, und den daraus folgenden Pflichten des Menschen wird die Philosophie, wenn auch das Resultat der Religion, nothwendig die Wissenschaft der Moral. Durch Untersuchung der erstern erhellt sie die letztere, und da die menschliche Weisheit glücklicher in ihrem Verkehr mit dem Bekannten und Gesehenen ist, als mit dem Unerfahrenen und Unsichtbaren, so war die ehemalige Entwickelung der Moral die einzige Erlöserin von der ehemaligen Extravaganz in der Religion. Der Glauben ist dahin — die Moral lebt noch und macht bis auf den heutigen Tag die Hauptbestand-

theile unserer eigenen Grundsätze aus und ist (verschmolzen mit dem christlichen Gesetze) das unvergängliche Erbtheil, welches wir unsern Nachkommen hinterlassen müssen, aber auch vermehren sollten.

So habe ich also in der Kürze den verschiedenen Ursprung der Religion und Moral nachgewiesen; wie Philosophie natürlich aus der erstern entstanden ist, und die letztere erleuchtet hat; endlich wie glücklich es für die Welt gewesen ist, daß die Philosophie ihre Spekulationen nicht auf die Theologie beschränkt, sondern auch die Moral als eine Wissenschaft bebaut hat.

Wie kann man in einem künstlichen Staatsverhältnisse der Religion allein den vollständigen Inbegriff der ganzen Moral beilegen? Religion begründet sich auf Eine Zeit, Ein Land, und wird mit ihren Vorschriften einem andern Zeitalter und Lande übertragen, in welchem ausgedehnte und verwickelte Verhältnisse entstanden sind, für die jene Vorschriften nicht mehr genügen. Da der Staatsverband sein Triebwerk vergrößert hat, so ist mehr als je nothwendig, die Moral als die Wissenschaft aufzustellen, welche dessen unzählige Räder leiten soll. Daher

die Nothwendigkeit, unsere Moralwissenschaft nicht blos von Geistlichen zu entnehmen, noch im Studium der Wahrheiten, welche die Religion eines andern Zeitalters und Landes uns übertragen hat, die Wahrheiten zu verachten, welche die Religion natürlich ausgelassen hat; denn die Religion konnte nicht von jedem Volksstamme angenommen werden, hätte sie nur die einem einzigen nothwendigen Umständlichkeiten vorgeschrieben. Wir finden daher in der Geschichte, daß die frappantesten Mißbräuche und Verdrehungen der Moral in den Zeiten vorkommen, wo ihre Vorschriften nur durch religiösen Unterricht erläutert werden. Sie brauchen nicht auf die entferntesten Zeiten zurückzugehen, auf die Egyptischen, Indischen, Celtischen und Gothischen Pfaffentruges, nehmen Sie nur die Zeit der ersten Päbste und das Mittelalter, wo Philosophie auf kindisches, einem entnervten Aristotelismus eingepfropftes Geschwätz, auf Untersuchungen angewiesen war »ob Sterne lebende Geschöpfe wären, und ob sie in diesem Falle sich eines Appetits zu erfreuen hätten, und die Freuden der Tafel genössen;« wo Moral nur die Appanage und das Monopol der Priester

war. Daher prostituirten die Priester, die nur Menschen waren, die Wissenschaft zu menschlichen Zwecken; sie machten Religionskriege und Kirchenschenkungen zum großen Schibboleth der Tugend, und das Monopol der Moral wurde das Verderben der Religion.

Es ist also recht, daß die Wissenschaft der Moralphilosophie mit aller Freiheit und Ungebundenheit getrieben und gepflegt werde, als das Mittel, die Sphäre des religiösen Unterrichts nicht zu verdrängen, sondern zu stärken, zu schmücken, auszuarbeiten, zu läutern und zu erweitern. Selbst die ihrer Ausleger, welche gegen offenbare Religion gestritten und sich in den Materialismus und den Skepticismus eingelassen haben, dienten nur auf zweifache Art dazu, das Leben und die Energie der Religion zu kräftigen. Denn erstens haben sie, indem sie das Talent der Kirche weckten und ihre Gelehrsamkeit anspornten, jenes große Heer ihrer Vertheidiger hervorgerufen, auf die sie stolz seyn muß, so daß wir, ohne ihre Verläumder und Feinde jetzt nicht im Stande wären, uns der hohen Namen zu rühmen, welche ihren Schmuck und ihr Bollwerk ausmachen; und zweitens wirkt die Wachsamkeit der Philosophie als

eine Hüterin über die Reinheit der Religion und sichert sie vor doppeltem Verderben, der Wuth des Fanatismus, und der Lethargie des Aberglaubens. Wie es von Rom hieß, daß es seine Tugend durch die unablässige Energie und Übung erhielt, zu welcher es durch die thätige Macht Karthagos gezwungen wurde, so wird auch die Kraft der Religion durch die freie und unnachlassende Energie der philosophischen Wissenschaft erhalten. *) Ich glaube, Sir, es ist zum Theil einigen unüberlegten Vorurtheilen in Bezug auf diese Wahrheit, einer thörichten Besorgniß für die Religion zuzuschreiben, im Fall Moral als eine besondere und individuelle Wissschaft gelehrt werden sollte, daß wir in unserm Vaterlande eine unselige Nachlässigkeit in metaphysischen Forschungen sehen, daß wir in der Apathie der öffentlichen Meinung

*) Dr. Reid hat sehr schön gesagt: Ich halte die skeptischen Schriftsteller für Leute, deren Geschäft es ist, überall Löcher in die Gebäude des Wissens zu hacken, wo es schwach und gebrechlich ist; wenn diese Stellen aber gehörig ausgebessert sind, wird das ganze Gebäude fester und sicherer, als es früher war.

ein Hinderniß gegen die Verbesserung allgemeiner Irrthümer finden; und daß wir in diesem Augenblicke in den Fortschritten der Ethik so unendlich hinter Deutschland und Frankreich zurück sind. Nicht so in jenem Lande, welchem Ihre Geburt und Ihre Arbeiten zur Ehre gereichen. Während wir ein Jahrhundert hindurch auf den keineswegs adelnden Materialismus Lockes beschränkt und verwiesen waren, ist Schottland wenigstens um einige Schritte weiter nach einem größern und hellern wissenschaftlichen Prinzip vorgegangen, und die Wirkung des philosophischen Studiums ist in der Erhaltung der Religion sichtbar gewesen. Ich glaube fest, daß Schottland in diesem Augenblicke nicht so religiös und erbaulich seyn würde, hätten nicht tausend unsichtbare, verborgene Kanäle die Leidenschaft für moralische Forschungen durch dessen innerstes Herz geleitet. Die Liebe zur analytischen Diskussion, welche mit Hutcheson begann, hat die entmaterialisirende Philosophie Reid's hervorgebracht.

Wo ich mich nach dem Stand der Moral in diesem Lande umsehe, finde ich einen Mangel an Pflege der Moral-Wissenschaft. Tausend seichte und nüchterne Bemerkungen über

jede vorkommende moralische Frage, werden von der Presse zum Vorschein gebracht und von der Gesetzgebung angehört. Man macht Gesetze, bildet Meinungen, und empfiehlt Institutionen auf den Grund der irrigsten Ansichten von der menschlichen Natur und der nothwendigen Geistesthätigkeiten. Es hat sich eine Kluft zwischen öffentlicher und Privat-Tugend gebildet; man hält sie für unabhängige Eigenschaften und jemand kann einen Mann einen schurkischen Staatsmann nennen und dabei versichern, »er meine jedoch seinen Privatkarakter nicht im mindesten herabzusetzen.« Da wir Moral nur in äußeren Anstand setzen, haben wir eine gemeine und niedrige Richtschnur der Meinung unter uns aufkommen lassen; und die herabziehenden Gewohnheiten des kommerziellen Lebens werden keineswegs durch die geistigen und erhabenen Begriffe gehoben und gemildert, welche eine gehörig betriebene Philosophie immer durch ein Volk verbreitet.

Ich habe eine Anekdote von einem Gentleman gehört, der eine Gouvernante für seine Töchter suchte. Eine Operntänzerin meldete sich zu dem Amte. Der Vater lehnte das Anerbieten ab. »Was,« sagte die Dame, »passe

ich nicht ganz für die Stelle? Kann ich nicht Tanzen, Musik, Französisch und feine Manieren lehren?« — »Das mag seyn — aber — bedenken Sie nur — eine Operntänzerin!« — »Oh, wenn es weiter nichts ist,« antwortete die Gouvernante in Hoffnung, »so kann ich ja meinen Namen ändern!« Ich bewundere die Naivetät der Tänzerin weniger, als ihren Scharfsinn: sie wußte, daß der Engländer, wenn er nach Tugenden verlangt, unter zehn Malen neun Mal nur auf den Namen sieht.

In thörichter und kurzsichtiger Verblendung glauben wir in England, daß die abstrakten und die praktischen Kenntnisse in Widerspruch mit einander stehen. Aber man bedenke, daß jedes neue Gesetz, welches dem Volke nicht angemessen ist, welches wirkungslos bleibt, ein todter Buchstabe wird — entweder aus Unkunde des Geistes, welcher im Gesetze, oder dessen, welcher im Volke herrscht, auf den es wirken soll — ein Beweis ist, daß das Gesetz nicht praktisch war, weil es dem Gesetzgeber an abstrakter Kenntniß gefehlt hat. In keinem Lande erscheinen so viele unwirksame Gesetze, und dies ist ein hinlänglicher Beweis, daß in keinem andern Lande größere

Unkenntniß der Wissenschaft moralischer Gesetzgebung — eines Zweiges der Moralphiosophie — existirt.

Wegen dieses Mangels an Studium ethischer Forschungen urtheilen wir über Moral nach unanwendbaren religiösen Vorschriften. Von Bishop, *) dem Mörder, hieß es in den Zeitungen, er habe Frieden mit Gott geschlossen, und sey zu einem sanften Schlummer berechtigt, weil — — weil er dem Geistlichen von Newgate die Art gebeichtet, wie er seine Opfer umgebracht hatte! Die öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten, die, wie wir gesehen haben, so unselig auf die Moralität des Volkes einwirken, wenn sie nicht höchst vorsichtig verwaltet werden, hält man für bewunderungswürdig an und für sich selbst; Tumulte, Bestechungen und Wahlumtriebe werden für die nothwendigen Wahrzeichen der Freiheit gehalten. Einige hängen an der Vergangenheit, ohne deren Moralität zu fassen, andere stürzen sich ohne einen einzigen leitenden Grundsatz in Versuche für die Zukunft. Die Ver-

*) Einer der Burker, die vor zwei Jahren zu London hingerichtet wurden. A. d. U.

besserungslustigen wissen nicht, was sie wollen, und volksthümliche Prinzipien werden ein bloßer Deckmantel, um das Volk zu täuschen.

Wenn Religion nicht durch Moralwissenschaft unterstützt wird, ist immer zu besorgen, daß dem Prinzip der Furcht zu viel überlassen bleiben wird. »Oft und laut Verdammniß zu predigen,« sagt der geistreiche Selden, »ist der Weg, hoch zu steigen. Wir lieben einen Mann, der uns verdammt, und laufen ihm nach, damit er uns wieder errette.« Dieser thologische Gemeinplatz wird auf Erziehung und Gesetze übertragen. Wir erziehen unsere Kinder mit der Ruthe. *) Wir regieren unsere Arme durch Zwang. Wir bemühen uns unablässig, unsere Nebenmenschen durch den Schrecken herabzuwürdigen, statt sie durch Vernunft zurecht zu führen. Nicht so würde uns der hochherzige Bossuet gelehrt haben.

*) So räth auch Wesley — der oft seine Predigten mit den Worten schloß: »Ich werde jetzt das Biret des Blutrichters aufsetzen und das Urtheil über euch sprechen: »Gehet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer« — wiederholtes Durchpeitschen bei Kindern an, und besteht auf der Nothwendigkeit »ihren Geist zu brechen.« Wesley's Leben von Southey.

Wenn in seiner schönen Predigt »Pour la Profession de Madame de la Vallière» dieser große Redner die Seele zum Himmel zu erheben sucht, spricht er nicht von Schrecken und Strafe, sondern von himmlischer Liebe, von dem Schwinden jeder Furcht unter den Schwingen des Allmächtigen. »Was,« ruft er aus, »ist der einzige Weg, »auf dem wir uns Gott nähern und vollkommen werden? Der der Liebe.« Eine tiefe Wahrheit, welche uns einen edleren religiösen Geist lehrt, und uns zugleich in den Prinzipien der Erziehung, Moral und des Gesetzes zurechtweist. Aber Bossuets Ausruf paßt nicht für die bei uns eingeführte Mode.

Derselbe Mangel an Moralwissenschaft tritt in unsern Staatsauflagen an den Tag. Es giebt Steuern, welche offenbar Lasterhaftigkeit erzeugen müssen; einige sind aufgehoben worden, wie um sie absichtlich zu verstärken. Wir haben die Verbreitung der Bildung gerade mit hundert Prozent besteuert; die Folge ist, daß der authorisirte Unterricht verhindert, und geschmuggelter Unterricht durch die gefährlichsten Lehrer befördert wird. Wir haben die Abgabe auf den Branntwein vermindert und von diesem Tage fing die fürchterlichste

Epoche der Demoralisation an. »Früher,« sagt der weise Prälat, den ich bereits so oft angeführt habe, »als ich zuerst nach London kam, habe ich nie ein Weib aus einem Liqueurladen kommen sehen; jetzt habe ich mehr als einmal Frauen mit Kindern auf dem Arme gesehen, denen sie sogar etwas von ihrem Branntwein mittheilten.«

Unser größter Nationalflecken ist die Unmäßigkeit der Armen; unsere Gesetzgeber aber muntern sie noch auf; sie verbieten den Unterricht, sie untersagen Vergnügungen und beschützen nur die Betrunkenheit.

Eben so durchbricht, weil unsere moralische Forschungen nicht ausgedehnt werden, das Licht nur die Nacht um uns, durchströmt aber keinen großen, umfassenden Raum. Daher betrachten wir, nächst unserer allgemeinen Rücksicht auf den Schein, die Moralität nur, in so fern sie auf die Verbindung zwischen den beiden Geschlechten wirkt. Moralität ist bei uns, genau übersetzt, nur das Nichtvorhandenseyn von Ausschweifung; sie wird mit einer ihrer Eigenschaften, der Keuschheit, verwechselt; so wie das Wort Verworfenheit auch nur auf Unmäßigkeit des Geschlechtstriebes angewendet wird. Ich läugne nicht,

daß jene Tugend von großer Wichtigkeit ist. Wo sie geringgeschätzt wird, folgt gewöhnlich eine allgemeine Erschlaffung aller andern Grundsätze. Die Menschen schwingen sich durch die Prostituirung ihrer theuersten Bande auf, und die Gleichgültigkeit des ehelichen Verhältnisses wird ein Mittel zur Verderbniß des Staates. Aber wie das stärkste Auge nicht immer auf Einen Punkt sehen kann, ohne zuletzt zu schielen, so wendet das unaufhörliche Betrachten Eines, wenn auch hochstehenden, moralischen Punktes, uns von der allgemeinen Rücksichtnahme auf die übrigen ab. Und was bemerkenswerth bei uns ist, grade aus unserer ausschließlichen Aufmerksamkeit auf Keuschheit ist der fürchterliche Grad der Prostitution entstanden, in welchem sie durch ganz England um sich gegriffen und gegen welchen man nie auf ein Heilmittel gedacht hat. Unsere ausnehmende Achtung für den Keuschen drängt uns eine verächtliche Apathie gegen den Unkeuschen auf. Wir kümmern uns nicht darum, wie viel deren sind, was sie leiden, oder wie weit sie in die tiefsten Abgründe des Verbrechens hinabstürzen. So läßt sich in manchen Ackerbau-Distrikten nichts mit der schamlosen Hingebung der

Bäuerinnen vergleichen. Gesetze, welche uneheliche Geburten begünstigen, befördern die Liederlichkeit und der Arme heirathet, wie ich früher gezeigt habe, die Mutter von Bastarden, um dadurch mehr Anrecht auf Kirchspiel-Unterstützungen zu erhalten. In unsern größern Städten bringt eine gleich systematische Verachtung der unglücklichen Opfer — weniger vielleicht der Sünde, als der Unwissenheit und Armuth — gleich nachtheilige Folgen hervor. Man sieht nicht, wie in andern Ländern, durch eine strenge polizeiliche Einrichtung, auf ihre Lage und Gesundheit; ihre Laufbahn auf Erden beschränkt sich im Durchschnitt auf vier Jahre. Ihre Häuser werden nicht untersucht, ihre Spelunken nicht beaufsichtigt, und so häuft sich dort eine schreckliche Masse von Krankheit, Unmäßigkeit und Dieberei. Zu große Verachtung Eines Lasters löst es in hundert andere noch abscheulichere Laster auf. Und so haben wir durch einen falschen oder zerstückten Begriff von Moralität unsern eigenen Zweck vernichtet, und die ausschließliche Unduldsamkeit gegen die Unkeuschheit hat das Land zu dem unerwarteten und vernachlässigten Aussatz der Prostitution verdammt.

Wegen der Nichtkultivirung der Moral als Wissenschaft, sind auch alle ihre Vorschriften bei uns vage, schwankend und unbestimmt; sie verfallen ebenfalls in persönliche Parteilichkeit oder persönliche Verfolgung. Eine Person wird von der Gesellschaft wegen eines Vergehens in den Bann gethan, welches ein Anderer ungestraft begehen kann. Eine Frau läuft davon, und ist ein »liederliches Geschöpf«; eine andere thut dasselbe und ist nur »eine unglückliche Dame.« Miß *** wird von demselben Auditorium, welches Kean nach Amerika trieb, achtungsvoll aufgenommen.*) Lady A. findet wegen desselben Verbrechens Theilnahme, welches Lady B. zu einem Gegenstand des Hasses macht. Lord *** behandelt seine Frau schlecht und trennt sich von ihr; niemand tadelt ihn. Lord Byron wird von seiner Gattin abgedankt, und aus der Gesellschaft ausgestoßen. ** ist anerkannt ein Spieler von Profession, und prellt alle seine Bekannte; jeder macht ihm den Hof, er ist fashionable. Herr ** ahmt ihm nach,

*) Wahrscheinlich Miß Paton vom Coventgarden-Theater. Kean mußte wegen Verführung einer verheiratheten Frau England verlassen. A. d. Ü.

und wird geflohen wie die Pest; er ist ein erbärmlicher Schuft. Umsonst versucht man, einen Leitfaden für diese Unterscheidungen aufzustellen; alles hängt von Laune und Willkühr ab und ist oft das Resultat einer vagen und unverdienten persönlichen Popularität, oft eine plötzliche und zufällige Reaktion der öffentlichen Stimmung, die, weil sie fühlt, daß sie gegen ihr letztes Opfer zu hart war, zu nachsichtig gegen ihr nächstes ist. Daher und aus Mangel eines ungehemmten Stromes ethischer Betrachtung und Belehrung, welcher, obgleich nur von Wenigen und auf hohen und einsamen Stellen befahren, sich abwärts ergießt, und durch unsichtbare Spalten und Kanäle den moralischen Boden sättigt — daher hat bei uns die Moral keine Kraft und kein fruchtbringendes und organisches System. Sie wirkt nur durch Launen und Zufälle; sie hält sich an bloße Namen und Formen — bald an Achtung für den äußern Schein, bald an Achtung für das Eigenthum — und hängt mit anhaltender Stärke nur an Einem materiellen und nationalen Glauben, welchen der kommerzielle und aristokratische Geist erzeugt hat, nämlich an dem von der Wichtigkeit des Standes und dem Werthe des Reichthums.

Siebentes Kapitel.

Was sollte das Ziel der Englischen Moralisten unserer Zeit seyn?

Einfluß der Moral-Philosophie auf die Welt. — Übel, die aus unserer ausschließlichen Neigung zu Locke entstehen. — Philosophie die Stimme eines gewissen intellektuellen Bedürfnisses. — Was ist das Bedürfniß jetzt. — Welches ist die wahre Moralität, die einzuprägen wäre. — Portrait eines Moralisten.

Es scheint, daß in Folge des natürlichen Handelsstrebens und des unvollkommenen und schwunglosen Geistes der Aristokratie, das Niedrige und Merkantilische sich des National-Karakters bemächtigt hat und die höheren und edleren Eigenschaften wenig aufgemuntert und gering geschätzt werden. Es ist die Eigenthümlichkeit der Moralphilosophie, daß sie die reinen und uneigennützigen Triebfedern des Denkens und des Handelns kräftigt, und von dem Schmutz und Schlamm der Erde abwäßt und uns unmerklich in die erhabenere und lau-

terere Luft des intellektuellen Daseyns entführt. Das civilisirte Leben mit seinen Launen und Treiben, die kleinlichen und unbedeutenden Gegenstände, mit welchen es die Seele verwickelt und aufreibt, machen eine ewige Anspornung zu weiteren Ansichten und höheren Bewegungen nöthig; wo diese matt und schwach sind, sinkt die Richtschnur der Meinung zu einer gemeinen, erbärmlichen Tiefe herab.

In Metaphysik ist England seit Locke nicht mehr vorgeschritten. Wenige von uns mögen sich nach der Schottischen Schule gewendet haben; wenige mögen von den Prinzipien Lockes weiter bis in die Theorien des Helvetius gedrungen seyn; sehr wenige werden sich auf die gewaltige, mondhelle See der Kantischen Philosophie gewagt haben, und dort ihre einsamen, unbemerkten Barken über ihre majestätischen Tiefen steuern; sie sind nur Verirrte von der großen, zusammenhaltenden Heerde.*) Die Philosophie Lockes ist noch das System der Engländer und alle neue Zusätze zu seiner Moral sind mit seinem Geiste geschwängert. Die Schönheit, Kühnheit und Unbescho-

*) Auch Kant wurde bei uns erst eingeführt, als Deutschland schon über ihn hinaus war.

tenheit seines Karakters, die Verbindung seines Namens mit einer großen Epoche der Denkfreiheit tragen dazu bei, seine Herrschaft in den Englischen Herzen zu erhalten, und sein bekannter Glaube an unsere Unsterblichkeit hat uns gegen den Materialismus seiner Lehren verblendet.

Wenige wissen oder ahnen den Einfluß, welchen Ein starker Geist unmerklich über die Masse und die Zeitfolge übt, welche dem oberflächlichen Menschen ganz außer dem Bereich seiner Gewalt scheint. Ich glaube, daß unserer ausschließlichen Hinneigung zu Locke großentheils jene ungeistige, materielle Form zuzuschreiben ist, welche unsere Philosophie streng beibehalten hat, und welche, weit entfernt, den entwürdigenden Einflüssen der Weltlust entgegenzuarbeiten, sie vielmehr gestärkt und befestigt hat. Locke ahnt ohne Zweifel die aus seinen Theorien zu ziehenden Folgerungen nicht, aber der Mann, welcher erklären konnte, daß die Seele materiell seyn dürfte, *) daß wir nur durch Offenbarung überzeugt werden könnten, daß sie

*) Versuch über den menschlichen Verstand. Buch 4, Kap. 3.

es nicht sey, der das Geistige und Unsterbliche nicht mit der Philosophie vertheidigt, sondern nur durch die Theologie beschützen läßt, konnte, wie man gestehen muß, leicht der Gründer einer Schule von Materialisten und das bereitwillige Orakel derer werden, welche eine Berufung auf die Theologie von sich lehnen, und an der Offenbarung zweifeln. Und darum halte ich es für einen wesentlichen Fehler in dem Unterrichtssystem von Cambridge, daß Locke der einzige, öffentlich studirte Metaphysiker ist und daß, während wir genöthigt sind, die Argumente vorzunehmen und zu verarbeiten, und uns mit ihnen zu nähren, welche so einflußreiche Schulen und so viele Schüler zu reinem Materialismus geführt haben, wir keine jener Schriften studiren, welche seine Irrthümer widerlegt, und sein System geläutert haben.

Es fällt noch mehr auf, daß, während Locke der große Metaphysiker einer theologischen Fakultät ist, Paley ihr Lehrer als Moralist seyn kann. Von allen Systemen unvermischter und unverschleierter Eigensucht, welche der Menschenwitz je ersonnen, ist das von Paley vielleicht das gröbste und gemeinste. Mackintosh bemerkt richtig, daß seine Er-

klärung der Tugend allein ein unverantwortlicher Beweis für die herabwürdigende Gemeinheit seines Systems sey. »Tugend heißt, nach dem Willen Gottes und um des ewigen Glükkes willen, der Menschheit Gutes thun.« So daß jede der Menschheit nach der Vorschrift Gottes geleistete Gutthat, wenn sie aus einem andern Beweggrunde entspringt, als aus dem Wunsche nach der Belohnung, welche er ertheilen wird — wenn sie aus reiner Dankbarkeit wegen empfangener Wohlthaten, aus liebevoller Verehrung eines schützenden Wesens hervorgeht, nicht zu der Rubrik Tugend gehören würde; ja wenn das Herz, nur durch solche reinere Antriebe bewogen, sich ganz frei von dem eigennützigen Wunsche nach Belohnung macht, so werden dessen Handlungen die Erklärung der Tugend umstoßen und, Paley zufolge, lasterhaft heißen. *) Arme Universität, welche den Materialismus als Methaphysik, und den Egoismus als Moral annimmt!

Philosophie sollte das Organ eines gewissen intellektuellen Bedürfnisses der jedesmaligen Epoche seyn. Zu einer Zeit verlangten die

*) Siehe Mackintosh's Abhandlung in dem Supplement zur Encyclopaedia Brittannica.

Menschen Duldung und Freiheit; ihre Gesammtgedanken verlangen einen Sprecher und Unterstützer. Ein solches Bedürfniß befriedigte Locke, einen solchen Dienst leistete er der Menschheit. In unsern Tagen begehren wir nur wenig neue Theorien über diesen bereits feststehenden Punkt. Unser intellektuelles Bedürfniß heißt Erweiterung und Vergeistigung der erworbenen Denkfreiheit. Die Philosophie einer Periode schreitet durch Benutzung des Guten, aber Verbesserung der Irrthümer der vorhergehenden weiter. Noch ist kein großer Philosoph unter uns erschienen, diesem neuen Bedürfnisse abzuhelfen. *)

*) Was ich besonders hervorzuheben meine, ist, daß die Philosophie immer dem zur Zeit vorherrschenden Irrthume der Volksmeinung entgegenarbeiten sollte. Wenn dieser Irrthum aus einem fanatischen und verschraubten Übermaße eines ritterlichen Grundsatzes entsteht, so kann Philosophie viel Gutes thun, wenn sie durch Festhalten an Grundsätzen von nüchterner und gesunder Vernunft entgegen arbeitet; aber wenn der Irrthum der einer vorherrschenden Neigung zu gemeinen und weltlichen Einflüssen ist, so kann Philosophie höchst wohlthätig seyn, wenn sie sogar in der Aufstellung edler und

Aber es giebt deren, welche das Bedürfniß, das sie nicht ausfüllen können, doch empfinden; wenn die heutigen kleinern Geister und Mächte außer Stande sind, jene Philosophie zu schaffen, so können sie doch ihr Erscheinen beschleunigen; und zwar, indem sie die Richtschnur der Meinung zu vergeistigen und zu erheben, den irdischen und weltlichen Einfluß zu läutern, von den Schwingen der Betrachtung den Staub, welcher ihr Gefieder beschmutzt, ihren Flug hemmt, abzuschütteln suchen, die Triebfedern des Handelns in den praktischeren Kreisen der Politik und des Gesetzes zu heben, das Rohe zu verfeinern, das Gemeine zu adeln streben: dies scheint mir die wahre Moral, welche die Mängel der jetzigen Zeit am meisten verlangen, und welche der Englische Schriftsteller

---

uneigennütziger Beweggründe zu Extremen übergeht. Dies ist ein Grund, warum keine individuelle philosophische Schule dauern kann. Jede Epoche erfodert eine Repräsentation ihres Karakters und eine neue Verbesserung ihrer Meinung. Eine materielle und kalte Philosophie kann zu einer Zeit vortrefflich, eine übertrieben idealisirende zu einer andern nützlich seyn.

und Gesetzgeber, der seinem Vaterlande nützen will, unaufhörlich vor Augen haben sollte. Indem er die kleinlichen und egoistischen Punkte, Behauptungen und Maximen verwirft, welche den Begriffen der Menge nach moralisch, eigentlich aber nur praktisch sind, sollte es sein großes Ziel seyn, die bestehenden Meinungskanäle von England zu reinigen und aufzuklären. Um dies für Andere zu thun, muß er genau über sich selbst wachen; und, so weit es die Besudlung der Sitten und die Hemmketten der menschlichen Schwächen erlauben, die selbstsüchtigen und die gröberen Motive beseitigen, welche er rund um sich in Kraft sieht; er muß selbst, als Politiker, den Ehrgeiz des Abentheurers, und die niedrige Begier nach Macht und Reichthum ablegen, und, als Schriftsteller, trotz des Volks- oder Adelsgeschreis eine enthusiastische Verehrung für die wahren und ätherischen Triebfedern der Größe und Tugend einprägen und so durch das physische Treiben und die äußere Form der Freiheit das edle Streben hauchen, welches in Staaten, wie im Menschen zum erhabenern Aufschwung der Seele gehört.

Das scheint mir der Geist des moralischen

Unterrichts, deſſen wir jetzt bedürfen, das der Zweck und die Beſtimmung, welche die Moraliſten unſerer Zeit und Nation ſich vorſetzen ſollten.

Ende des dritten Buches.

Viertes Buch.

Uebersicht des intellektuellen Zeitgeistes.

Herrn

J. D. Israeli, Esq.,

dem Verfasser der Curiositäten der Literatur, des Literarischen Karakters, Vivian Grey ꝛc.

gewidmet.

— *Inter sylvas Academi quærere verum.*
Hor. Ep.

Uebersicht des intellektuellen Zeitgeistes.

Erstes Kapitel.

Der Einfluß der Presse. — Mehr der Einfluß der Meinung, als der Kenntnisse. — Ihre Stimme ist wahrer in Bezug auf Sachen, als auf Personen. — Des Herzogs von Wellington Pferd contra das des Lord Palmerston. — Die Presse repräsentirt — wen? — Die, welche sie kaufen! — Wichtige Folgerung — Nicht der Arme, sondern der Anhang der Reichen kauft die trivialen Blätter. — Der Lackei und der Arbeiter. — Wenn ein Theil die Meinung repräsentirt, so schafft sie ein anderer. — Die Beibehaltung der Anonymität in Zeitschriften. — Deren Wirkung. — Unterschied zwischen einem Französischen Redakteur und einem Englischen. — Warum ist die Presse anti-aristokratisch? — Wirkung der Aufhebung der Journal-Abgaben. — Orientalische Sage.

Erlauben Sie mir, theurer Sir, diese Abtheilung meines vielseitigen Unternehmens,

welche eine Untersuchung des intellektuellen Zeitgeistes umfaßt, mit Ihrem Namen zu beehren. Ich glaube, daß Sie die Stunden einer heiteren und würdigen Muße mit Abfassung eines Werkes ausfüllen, das, wenn vollendet, keine unbedeutende Lücke in der Englischen Literatur ausfüllen wird, nämlich einer Geschichte der Englischen Literatur selbst. Nur als Vorläufer dieses Werkes sollen, wie Sie sagen, jene klassischen und höchst anziehenden Versuche dienen, welche Sie bereits der Welt geschenkt haben, als Proben eines großen Ganzen, welches, nach Ihrem jetzigen Rufe zu schließen, der vaterländischen Literatur zum dauernden Ruhme gereichen muß. Es wird Ihnen daher vielleicht nicht unangenehm seyn, diese literarische Gestaltung unserer Zeit, in welche Ihre Geschichte sich einlassen muß, zu überblicken, und, selbst mit einem unkundigen Führer, neben diesen Lichtströmen zu wandeln, welche Sie bis zu ihren fernen Quellen verfolgt haben mit all der Ausdauer eines Alterthümlers und allem Enthusiasmus des Studienfreundes.

Ehe ich Sie jedoch zu dem anziehenderen Theile meiner Aufgabe einladen kann, ehe wir nach Willkühr durch die Gärten der

Poesie, oder das nicht weniger entzückende Labyrinth jener Philosophie streifen, welche man nur zu sehen braucht, um sie zu verehren; ehe das Reich der Wissenschaft und der Kunst unseren forschenden Fuß aufnehmen kann, müssen wir noch etwas anhalten, um den Stand jener gewaltigen, obwohl schwankenden Macht zu untersuchen, durch welche die Zeit ihre lebhaftesten Eindrücke empfängt, und ihre lautesten Meinungen verbreitet. Als eine Einleitung zu unserer Kritik über die Schöpfungen der Presse, wollen wir zuerst die Natur ihres Einflusses betrachten und mit gebührender Ehrfurcht die Sybille versöhnen, welche zu oft ihren

. . . . . prophet'schen Geist
Hinflatternden Blättern, jeden Windes Spiel,

Preis gibt, ehe wir Zutritt zu den seligen Geistern erhalten können, die

In Gräbern leben, ruhn auf moos'gen Lagern,
Wo durch die Wiesen lautre Ströme murmeln;
. . . . . Choro pæana canentes
Inter odoratum lauri nemus.

Bis jetzt habe ich in den verschiedenen Abschnitten meiner Untersuchung, den verborgenen, und alles durchdringenden Einfluß der Aristokratie aufgedeckt. Ich bin nun in Be-

griff, jene Oppositionsmacht zu zergliedern, die einzige furchtbare Hemmung, welche unsere socialen Verhältnisse ihr bisher entgegengestellt haben. Es ist viel Flüchtiges über den Einfluß der Presse gesagt worden, aber ich kenne keinen Versuch, der in der Absicht darüber geschrieben wäre, mehr zu ergründen, als zu deklamiren. »Vous l'allez comprendre, j'espère, si vous m'écoutez; — il est fête et nous avons le temps de causer.» — Ich werde mit einem Mal in das Herz der Frage eindringen, ohne, mit Ihrer Erlaubniß, unsere Zeit mit vielem Sprechen über Nebenrücksichten wegzuwerfen.

Einige, nicht so wohl tiefe, als enthusiastische Leute pflegen die Presse mit unbedingtem Lobe zu überschütten und ihren Einfluß den Einfluß der Bildung zu nennen, es ist aber vielmehr der Einfluß der Meinung. Grössere Klassen der Gesellschaft haben in Politik, Handel oder Moral gewisse Ansichten. Eine Zeitung erhält sich, indem sie sich an diese Klassen wendet; sie fördert alles Wissen an den Tag, was zur Bestärkung oder Erläuterung der Ansichten ihrer Unterstützer erforderlich ist: eben so umfaßt sie aber auch das Vorurtheil, die Leidenschaft und den sekten-

mäßigen Aberglauben, welcher einer gegen eine andere in thätiger Opposition befindlichen Partei eigen ist. Sie ist daher das Organ der Meinung und drückt zugleich die Wahrheiten und Irrthümer, das Gute und Schlechte der von ihr repräsentirten vorherrschenden Meinung aus.

Es ist daher nicht möglich, daß die Zeitung, welche Sie in Bezug auf Gesinnungen auf dem richtigen Wege glauben, gerecht in Bezug auf Personen sey. Angenommen, sie wählt die Fakta einer Erfahrung, so werden sie doch nie mit der ihr gebührenden Unparteilichkeit berichtet. — »Himmel! haben Sie schon gehört? Der Herzog von Wellington hat eben einen Knaben überritten.« Ein Whigjournal greift sogleich zu dieser kläglichen Geschichte — staffirt sie aus, vergrößert sie — der Herzog von Wellington wird gewarnt — man läßt ein Wort von Gleichgültigkeit gegen Menschenleben fallen. Das Toryjournal antwortet; es gibt das Faktum zu, erklärt es aber anders; der dumme Junge blieb im Wege stehen; das abscheuliche Pferd hatte, wie jeder weiß, ein Maul so hart wie ein Ziegelstein — dem Reiter selbst war nichts vorzuwerfen — welche un-

erhörte Bosheit, aus einem Unglück, das nur den Augen eines Knaben und den Kinnbacken eines Pferdes beizumessen ist, dem Herzog von Wellington einen Vorwurf zu machen. Aber sieh, da kommt noch ein ganz anderer Bericht: es war nicht des Herzogs von Wellington Pferd, das den Jungen niedergetreten hat, sondern das des Lord Palmerston. Jetzt nehmen die Toryblätter die Gelegenheit wahr, zu triumphiren. Was war das für eine Schlechtigkeit von den lügnerischen Whigjournalen — wie schauderhaft war das Benehmen des Lord Palmerston! Alle die Beschuldigungen, welche so schändlich waren, als sie dem Herzog galten, werden jetzt im Übermaß gegen den Viscount verschwendet. Dieselben Erklärungen, welche die Toryzeitungen so gebieterisch verdammten, werden jetzt sammt und sonders von den Toryzeitungen angewendet. Das Unrecht der Entstellung wird ganz gleichmäßig fortgesetzt, nur daß es von einer Person auf eine andere übertragen wird. Dies ist eine Probe der Macht der Presse; eben das Hervorheben ihrer Meinung hindert, daß sie gerecht gegen Personen ist. Fakta werden in der That berichtet, aber die Erklärung der Fakta ist immer

eine Streitsache. Und darum endlich ist es leichter, eine gerechte Kritik von den Verdiensten eines Dramas, als von den Fähigkeiten eines Schauspielers zu erhalten. Noch lange nachdem die öffentliche Stimme sich bereits einstimmig in Bezug auf eine Maßregel entschieden hat, bleibt sie noch zweifelhaft und uneins in Bezug auf den Karakter von Personen. Und darin ist die Presse die treue Chronik der Meinung, und das ephemere Journal ist das Vorbild der ewigen Geschichte.

Da also Zeitungen das Organ verschiedener Meinungen sind, so folgt daraus der Einfluß der Meinungen, weil das Journal am meisten Abnehmer findet, das sich an die zahlreichste Klasse wendet; es wird einflußreich im Verhältniß zu seiner Verbreitung und so erhält zuletzt die populärste Meinung die größte Macht.

Daraus entsteht aber ein tiefer, bisher nicht genug dargethanrr Satz. Die Zeitung repräsentirt eine Meinung. Aber wessen Meinung? Derer, unter welchen sie zirkulirt. Was folgt daraus? Daß der Preis der Zeitung einen beträchtlichen Einfluß auf den Ausdruck der Meinung haben muß; weil die Verbreitung sich nach dem Preise, und

nach der Meinung der Mehrheit ihrer Leser auch die stehende Tendenz des Journals richten wird.

Was würde es zur Folge haben, wenn man den Preis aller Zeitungen auf zwei Shilling [täglich] erheben könnte? Daß eine große Menge der unbemittelteren Abonnenten das Journal aufgeben, daß der Kreis der Käufer sich auf die beschränken würde, welche den Preis erschwingen könnten. Es könnte sich also nur an die Meinungen und Interessen dieser kleinern und reichern Klasse wenden, denn wenn es ihre Billigung nicht erhielte, müßte es ganz eingehen; ihre Meinung würde also allein vertreten, die der Masse nicht berücksichtigt werden, und die Zeitung nicht das Organ der allgemeinen, sondern der Ausdruck der oligargischen Gesinnung seyn. Obgleich die Masse des Eigenthums in England vielleicht gleichmäßig unter die Whigs und Torys vertheilt ist, so hält man doch die größere Anzahl der lesenden Eigenthümer für Torys. Angenommen also die Richtigkeit dieser Angabe, so würde der Einfluß der Presse durch unsere supponirte Preiserhöhung auf ein Mal auf die Torys übertragen werden, und der Standard

und das Albion würden die verbreitetesten Tagesblätter seyn.

Ist dieser Satz in Beziehung auf einen erhöhten Preis wahr, so muß das Gegentheil wahr seyn, wenn der Preis herabgesetzt wird. Was würde folgen, wenn das Siebenpenny-Blatt für zwei Pence verkauft würde? Da der Verkauf von denen, welche sieben Pence hergeben können, sich auf die ausdehnen würde, welche nur zwei Pence aufbringen können, so müßte man sich nach einer neuen Majorität richten, sich nach den Gesinnungen der verschiedenen Leute richten, die ärmer sind, als die jetzigen Leser, und so würde ein neuer Meinungseinfluß auf unsre gesellschaftlichen Verhältnisse und legislativen Verfügungen wirken.

Wie die Ausdehnung des Wahlrechtes den mittleren Klassen zur Macht verhalf, so wird auch die ausgedehntere Cirkulation der Presse der arbeitenden Klasse Macht geben. Für die, welche den Grundsatz verfechten, daß eine Regierung für die größtmögliche Menge errichtet ist, muß es daher ein Triumph seyn, wenn die Interessen der großen Menge sich so den Weg zu einem unmittelbaren Organ bahnen. *)

*) Nach Aufhebung des Stempels, welcher zum

Theil den Einfluß der Presse hemmt, wäre es jedoch Sache der erhaltenden Politik, mit den neuen Quellen der Macht auch neue Quellen der Belehrung zu eröffnen. Jetzt sind literarische Taxen, wie wir gesehen haben, in der That Taxen auf die Meinung. Um die Meinung zu bilden, muß sie auf Unterricht begründet werden. Der Verfügung, welche die Presse frei giebt, müßte sogleich eine andere folgen, welche den National-Unterricht organisirte; und während das Volk noch von Dankbarkeit für das neue Geschenk glüht und voll Vertrauen zu den Gebern ist, müßte man Sorge tragen, zu den ersten Lehrern politischer Moral wackre und aufgeklärte Männer zu wählen, die zugleich mit den gehörigen Kenntnissen die Kunst verbänden, sie populär darzustellen, und nicht bloße Drechsler von Sentenzen und Aphorismen, Pedanten eines Systems wären. Durch diese Vorsicht würden denen, welche sich an die Leidenschaften wenden wollten, sich andere entgegenstellen, welche sich auf die Interessen berufen, und das Volk würde zugleich unterrichtet und erwärmt. Überdies schreitet das Unterrichtssystem, einmal angefangen, mit wunderbarer Schnelligkeit vor, und ehe der Arbeiter sein Vertrauen in die weise Regierung verloren hat, welche ihm das Vermögen eingeräumt hat, die Ge-

Es ist klar, daß, wenn die Augen des Volkes gewöhnt sind, fest auf ihr eigenes Interesse zu blicken, die liebste Klasse der Schriftsteller für sie nicht die der Demagogen seyn wird; es ist in der That wahrscheinlich, daß die wohlfeilsten Blätter dem müßigen Leser der höheren Stände die trockensten und abstraktesten scheinen dürften. Denn eine Kenntniß der Handelsprinzipe und der Wahrheiten politischer Ökonomie ist für den Armen von solcher Lebenswichtigkeit, daß diese Prinzipien und Wahrheiten das Hauptthema der ihrem Bedarf gewidmeten Journale seyn werden. Da sie nicht, wie die Reichen, den Weg des bloßen Vergnügens einschlagen können, so haben Frivolität, Skandal, und der unfruchtbare, aus leeren Deklamationen gezogene Genuß keinen Reiz für sie. Alle große Prinzipien der Staatsmoral und der Staatspolitik sind aus der Einen Grundidee, der richtigen Leitung der Arbeit entlehnt; welches Thema ist noch so interessant und unerschöpflich für die, welche von Arbeit leben? Wir können schon aus dem Penny-

---

danken Anderer zu sichten, haben seine Kinder die Kunst, selbst zu denken gelernt.

Magazine ersehen, was die wahrscheinliche Tendenz der wohlfeilen, für die arbeitende Klasse bestimmten Zeitungen seyn wird. Die Werkleute finden das Penny-Magazin belustigend; für den reichen Mann ist es die langweiligste aller periodischen Schriften.

Damit wäre das anmaßende Geschrei der Aristokraten abgefunden, daß die Journale, welche dem gemeinen Haufen gefallen wollten, sich herablassen müßten, ihren gemeinen Leidenschaften zu schmeicheln. Nein! dies ist der Fehler aristokratischer Journale, welche nur durch die Auswüchse der Aristokratie, durch Spielhäuser, Courtisanen und Lakeien erhalten werden. Die arbeitsamen Armen kaufen den »Age« nicht.

Der Diener eines Pairs hatte seinen Bruder, einen Arbeiter aus Sheffield, zum Besuch bei sich. Als der Pair eines Sonntages an einem Zeitungsbureau am Strande vorbeiging, sah er die beiden Brüder, welche die anlockenden Anzeigen an dem Ladenfenster lasen, die den Inhalt verschiedener Journale mittheilten; das Gedränge hielt ihn einen Augenblick auf, und er hörte folgendes Gespräch an:

»Du, Tom,« sagte der Diener, »sieh nur, was für eine Menge Neuigkeiten in diesem

Blatte sind! Außerordentlicher verbrecherischer Umgang zwischen einem Lord und einer Pastorsfrau. — Jack ***'s (Jack, mußt Du wissen, ist einer von unsern Fashionablen) Abentheuer mit der Wittwe ** — Auftritt bei Crocky. *) O, welcher Spaß! Tom, hast Du keine sieben Pence? Ich habe nur Gold bei mir; wir wollen das Ding hier kaufen.«

»Menge Neuigkeiten,« sagte Tom grämlich. »Nennst Du das Neuigkeiten? Was kümmre ich mich um Eure Lords und Eure Modeleute? Crocky! Was zum Teufel geht mich Crocky an! Da hab ich mehr für mein Geld in dem großen Blatte hier: Rath für die Arbeiter. — Vollständiger Bericht der Debatten über die Vermögenssteuer. — Brief eines Auswanderers von Neu-Süd-Wales. Das nenne ich Neuigkeiten.«

»Bettel!« rief der erstaunte Bediente.

Der Lord entfernt sich, einigermaßen erbaut von dem, was er gehört hatte.

Der Salonscandal ist Neuigkeit für die Bedientenstube, die legislativen Verfügungen geben den Stoff zu Neuigkeiten am Weberstuhle her.

---

*) Abkürzung von Crockford, dem berüchtigten Spielhause. A. d. Ü.

Aber wenn der Hauptkarakter des Einflusses der Presse in der Repräsentation der Meinung liegt, so läßt sich nicht leugnen, daß sie auch das schönere Vorrecht besitzt, sie zu erzeugen. Wenn wir alle die großen Namen betrachten, welche Ehre über die periodische Literatur gebracht haben, wenn wir bedenken, daß es kaum einen einzigen unserer ausgezeichnetesten Schriftsteller gegeben hat, der nicht thätig bei einem oder dem anderen unserer Journale betheiligt gewesen ist, wenn wir daran denken, daß Scott, Southey, Brougham, Mackintosh, Bentham, Mill, Macculloch, Campbell, Moore, Fonblanque*) (ich darf auch Herrn Southern hinzufügen, einen der Hauptmitarbeiter an dem trefflichen Spektator, und dessen Artikel einen Ruf erlangen, der, Dank der Einführung der Anonymität, von dem Verfasser selbst abgekehrt wird) Jahraus Jahrein in periodischen Aufsäz-

*) Mill, Verfasser einer Geschichte der Kreuzzüge. — Southey, jetziger Laureat des Königs. — Macculloch, Verfasser mehrer Schriften über Staatsökonomie. — Fonblanque, ein Jurist. — Mackintosh, Verfasser der Geschichte von England, kürzlich verstorbenes Oppositionsmitglied. A. d. Ü.

zen den reichen Schatz ihrer Gedanken und Kenntnisse ausgeschüttet haben, so kann man nicht verkennen, daß die Presse, welche sie so begabten, nur mit einem Theile ihrer Macht die Meinung vertrat, welche sie auf der andern selbst erzeugte.

Doch giebt es nur wenige Beispiele, wo Tagblätter mehr gethan hätten, als die politische Meinung zu repräsentiren; die Reviews, die vierteljährlichen oder die monatlichen (zwei*) sind auch Wöchenblätter) haben danach gestrebt, sie zu schaffen. Der Grund ist einleuchtend: Das Tageblatt benutzt seinen Einfluß nur zum Verkaufe; das gefährdete Kapital ist so ungeheuer, der durch Beiträge erworbene Ruhm so gering und vergänglich, daß es meist nur als eine merkantilische Spekulation betrachtet wird. Neue Meinungen sind aber nicht populär; mit dem Strom schwimmen muß daher das Motto der Meinungen seyn, welche Abnahme finden wollen: wenn die Majorität in einem Journal sich selbst, ihre Vorurtheile, und Leidenschaften, wie ihre besonnene Vernunft und ihr wahres Interesse abgespiegelt findet, so wird sie hin-

*) Die Sonntagsblätter, wie der Spectator, Observer. A. d. Ü.

laufen, sich ihr Spiegelbild anzusehen. Daraus folgt, daß das Journal, welches die Meinung am meisten repräsentirt, sie am wenigsten hervorbringt, daß die beiden Aufgaben durch zwei verschiedene Kräfte erfüllt werden, und daß, jemehr neue Lehren ein Journal mittheilt, es desto weniger Verbreitung im Publikum findet.

Das moralische Licht gleicht darin dem physischen, denn während wir mit Vergnügen auf den Gegenständen weilen, welche das Licht reflektiren, zuckt das Auge schmerzhaft vor der Scheibe zurück, welche es erzeugt.

Einen Beweis dieser Wahrheit in der Geschichte der Wissenschaften, daß die Popularität eines Schriftstellers nicht im Verhältniß zu seinem Übergewichte über das Publikum, sondern in dem seiner Sympathie mit dessen Gesinnungen steht, liefert die Geschichte Dantes, und des Buffons; beide wurden an der Hofhaltung des pedantischen Scaliger bewirthet, der Narr prächtig, der Dichter kärglich. »Wann wird es Euch so wohl werden, wie mir?« fragte der Narr triumphirend. »Sobald ich,« antwortete Dante kaustisch, »einen Gönner finde, der mir so gleicht, wie Fürst Scaliger Euch.«

Ein Schöpfer der Meinung schreitet seiner Zeit vor; man kann nicht zugleich ihr vorschreiten und sie reflektiren. Daher sind die populärsten Journale Plagiare der Vergangenheit; sie leben von den Gedanken, welche ihre weitsichtigern Zeitgenossen schon zehn Jahre früher verbreitet hatten. Was damals Philosophie war, ist jetzt Meinung.

Ein großer Karakterzug der Englischen periodischen Literatur ist die allgemeine strenge Beobachtung des Geheimnisses in Bezug auf die Namen der Schriftsteller. Die Hauptvortheile, welche man zu Gunsten der Anonymität anführt, sind dreierlei: Erstens, daß man mit weniger Rückhaltung von Staatsmännern sprechen; zweitens, daß man Bücher mit mehr Rücksichtnahme auf ihr wirkliches Verdienst und ohne Beimischung der persönlichen Gefühle beurtheilen kann, welche, wenn man den Verfasser kennt, von unparteischer Kritik abführen möchten; drittens, daß man durch besondere Verhältnisse, oder durch besondere Hemmungen der Furcht oder Vorsicht bewogen werden könnte, Meinungen zurückzuhalten, von denen man es für wünschenswerth hält, daß sie das Publikum erfahre, sobald man der Veröffentli-

chung seinen Namen beifügen müßte. Ich glaube, daß diese Vortheile einerseits sehr übertrieben, und daß andererseits die daraus entstehenden Übel zu sehr übersehen worden sind.

Was den ersten jener Vortheile betrifft, so ist es klar, daß, wenn man von Staatsmännern mit weniger Zurückhaltung sprechen kann, man es auch mit weniger Wahrheit thun mag. In einem despotischen Staate, in welchem Ketten der Lohn freier Gesinnungen sind, mag die Anonymität eine nothwendige Vorsicht seyn; aber was schreckt in diesem Lande einen politischen Schriftsteller von der offenen Erfüllung seiner Pflicht zurück? Wenn seine Aufsätze innerhalb der Gränzen des Gesetzes bleiben, hat er nichts von dem Eingeständniß seines Namens zu fürchten; übertritt er die Schranken des Gesetzes, so birgt ihn die Anonymität nicht. Würde aber der Name aufgedeckt, könnte man von Staatsmännern nicht mit derselben heftigen Bitterkeit sprechen, nicht mit derselben Unbekümmertheit um Richtigkeit oder Falschheit Beschuldigungen wiederholen, Berichte verbreiten. Man schämt sich mehr, offen, als versteckt zu verläumden, man würde daher

nicht, wäre der Namen in der Zeitung angeführt, neue Stückchen von Personen einrücken, ehe man sich von deren Wahrheit überzeugt hätte; man würde nicht Tag für Tag Geschichten erzählen wollen, wenn man Tag für Tag die lächerliche Aufgabe hätte, sie zu widerrufen.

Aber unter uns, wäre das so schlimm? Es ist recht, daß man kühn sich über Staatsmänner auslasse. Allein was soll man mit Kühnheit sagen? Nichts Falsches, sondern die Wahrheit. Wenn der politische Schriftsteller gewöhnlich seinen Arbeiten auch seinen Namen beisetzte, so würde er unter den heilsamen Einfluß derselben öffentlichen Meinung gerathen, welche er zu bestimmen oder zu reflektiren denkt; er würde in seinen Meinungen *)

---

*) Viele politische Schriftsteller, geschützt durch die Anonymität, wenden und drehen sich bei jedem Volkshauche von einer Meinung zur andern. Das Blatt mag deshalb geschmäht werden; aber das Blatt fühlt es nicht; niemand schmäht den unsichtbaren Mitarbeiter des Blattes. Es ist keine Schaam, weil sich niemand bloßstellt; wo aber keine Schaam, ist keine Ehrlichkeit.

konsequenter, in seinen Untersuchungen umsichtiger seyn. Die Journale würden nicht mehr in dem Ruf stehen, daß sie den gewöhnlichen Verläumdungen und Tages-Lügen leichte Aufnahme gewährten, und die Kühnheit ihres Tones würde dadurch nicht abnehmen, weil er auch ein ehrlicher würde. Ich habe es bereits ausgesprochen, um die Gewalt sicher und konstitutionnell zu machen, muß sie verantwortlich gemacht werden, aber anonyme Gewalt ist unverantwortliche Gewalt.

Was nun den zweiten zu Gunsten der Anonymität angeführten Punkt betrifft, den wegen literarischer Kritiken, indem man sagt, daß man anonym unparteiischer rezensiren könne, als wenn der Verfasser, vielleicht ein Freund, wüßte, wer sein Rezensent ist, so ist dieser Grund zwar der verbreitetste, aber auch der irrigste. Man frage jeden, der ein Mal hinter den Vorhang der periodischen Kritik gesehen hat, und man wird finden, daß gerade die Parteilichkeit und Rücksichtnahme auf Personen, welche die Anonymität verhindern sollte, durch sie beschützt und bestärkt wird. Fast alle Kritik ist heut zu Tage die öffentliche Wirkung der Privatbekanntschaft.

Wenn ein Werk in den Journalen, selbst mit Recht, allgemein gelobt wird, so kann man neun Mal unter zehn wetten, daß der Verfasser in genauer Verbindung mit der Presse steht. Gerechter Himmel! Was werden nicht für Triebfedern ins Spiel gezogen, um einem Buch liebevoll zu einem tüchtigen Fortkommen zu verhelfen. Ich sage nicht, daß der Kritiker in seiner Parteilichkeit unrechtlich ist; er mag sich vielleicht durch Gefühle bewegen lassen, welche, nach dem Maße von Privatempfindungen gemessen, für schön und preiswürdig gehalten werden dürften.

»Ah, des armen N's Buch; pah! nicht viel daran. Aber es ist ein guter Kerl, und ich muß ihm ein wenig durchhelfen.«

»C. hat mir das Buch zum Rezensiren geschickt, es ist verdammt schlecht und langweilig, aber da er weiß, daß ich sein Rezensent seyn werde, so muß ich höflich seyn.«

»Was? D's Gedichte? Es würde verteufelt garstig seyn, wollte ich ihn herunterma-chen, da er stets so zuvorkommend gegen mich ist, und mich erst gestern zum Mittagessen eingeladen hat.«

Solche und unzählige Privat-Beweggründe desselben Schlages, die sich leicht rügen ließen,

und welche der Kritiker lachend einräumen würde, bilden die Schattirungen der meisten Kritiken. Dieser für die Welt so dichte Schleier ist es keineswegs für den bücherschreibenden Freund dessen, der ihn benutzt. Er kennt die Hand, welche den Streich führt, oder sich hülfreich zeigt, und der Kritiker thut gern seinen Freunden etwas zu Liebe, weil es nie bekannt wird, daß er dadurch dem Publikum etwas zu Leide thut. Soll die Anonymität ihren angeblichen Zweck erfüllen, muß sie genau gehalten werden. Aber in wie wenigen Fällen ist dies möglich? Wir haben nur Einen Junius *) in der Welt. Jetzt giebt es kein einziges Journal, dessen Mitarbeiter obgleich sie vor der großen Welt verborgen sind, nicht einem ziemlich großen Kreise schriftstellernder Freunde bekannt wären. So gehen die Vortheile, welche in kritischer Hinsicht aus der Anonymität entspringen sollen, in Rauch auf. Man trägt die Maske, nicht um gegen das Gesuch um Privatparteilichkeit geschützt zu seyn, sondern um das Publikum hinsichtlich der Ausdehnung zu täu-

*) Der Verfasser der bekannten Briefe von Junius ist noch immer nicht bestimmt bekannt. A. d. Ü.

schen, bis zu welcher die Parteilichkeit getrieben wird; und grade das Übel, welches durch das Geheimniß verhindert werden sollte, wird durch dasselbe nicht bloß hervorgebracht, sondern auch verdeckt, und durch Verdeckung das Heilmittel unmöglich gemacht. Es geht aus einer nicht ganz oberflächlichen Betrachtung hervor, daß die Fürsprache des Privatgefühls viel weniger auf den Inhalt der Kritik einwirken würde, wenn der Name des Kritikers bekannt wäre, erstens, weil die Ahndung der öffentlichen Meinung jeden Rezensenten von anerkanntem Rufe abhalten würde, etwas von seiner eigenen Rechtlichkeit abzuhandeln, zweitens, weil es viele Personen in der literarischen Welt giebt, welche sogleich dem Publikum die Kette unlauterer Beweggründe bekannt machen würden, die das Lob oder den Tadel einer Kritik an das Buch fesselt. So würde man in der That durch die Angabe der Namen der Rezensenten es dahin bringen, daß diese Privatrücksichten wegfielen, oder ihren Bestrebungen entgegengearbeitet würde, welche, durch Verschweigung des Namens, das Publikum so lange hinters Licht geführt haben. Wie würde, deckte man jetzt plötzlich alle

Geheimnisse dieses Gewerbes auf, das Publikum staunen, zürnen!*) Was für Strohmänner

*) Der Einfluß gewisser Buchhändler auf gewisse literarische Journale hat zu manchem Geschrei in den Journalen Anlaß gegeben, an welchen jene Buchhändler keinen Theil hatten. Die Klage datirt schon von Voltaires Zeit. Er beschwert sich, daß die Buchhändler in Frankreich und Holland die periodischen Blätter leiteten; bei uns jedoch ist jetzt der Mißbrauch so leicht zu entdecken, daß ich ihn für etwas übertrieben halte! Ich weiß ein Beispiel von einem einflußreichen Wochenblatte, welches durch gewisse Nebenbuhler beschuldigt wurde, daß es einen Buchhändler begünstige, der Miteigenthümer des Blattes war; da mich nun der Zufall in Berührung mit dem Buchhändler brachte, fand ich, daß er sich bitter darüber beschwerte, daß der Herausgeber des Journals (der einen gleichen Antheil an dem Eigenthum hatte und nicht entfernt werden konnte) so besorgt war, man könne ihm jenen Vorwurf machen, daß er sogar ungebührlich hart mit den Büchern umging, von denen es hieß, daß er sie ungebührlich begünstige. Da ich neugierig war, zu sehen, welcher Theil Recht habe, so sah ich das Blatt durch, und entdeckte in der That, daß ein großer Theil der dem in Rede

stehenden Buchhändler gehörigen Bücher strenger mitgenommen war, als sich dies mit dem Verhältniß des Lobes und Tadels vertrug, welcher den Büchern anderer Buchhändler gespendet wurde. Und allerdings wird im Augenblick, wo ein Journal einflußreich wird, sein jährlicher Ertrag so bedeutend, daß es für einen dabei betheiligten Buchhändler nicht der Mühe werth seyn würde, den Verkauf durch einen Verdacht von Unehrlichkeit zu gefährden. Der Umstand, daß er einen Theil daran hat, ist wohl bekannt, und der Verdacht, welchem dies aussetzt, liegt so am Tage, daß ich die unvermeidliche Aufsicht der öffentlichen Meinung für eine genügende Abwehr jenes gefürchteten Einflusses halte. Die Gefahr, welcher das Publikum ausgesetzt ist, liegt verborgener; der Einfluß der Bekanntschaften ist viel größer und schwerer zu vermeiden, als der der Buchhändler. Wenn man gewisse Reviews sieht, so findet man Beispiele, wo sehr ungebührlich aufgeschnitten wird; aber dies gilt häufiger den Werken eines Mitarbeiters, als den Ausgaben des Buchhändlers, welcher das Review verlegt. Der Unfug ist versteckterer Art, und wird nicht schon durch die Titelseite verrathen. Es ist in der That erstaunlich, wie leicht das unbedeutendste und schwächste Werk eines Mitarbeiters in einem der Quarterly Reviews einer Kritik

theilhaftig wird, während das eines Fremden, so wichtig und populär es auch seyn mag, entweder ganz übersehen, oder bei Seite geschoben wird, bis die Gunst des Publikums es mit Gewalt dem sich sträubenden Journale aufdrängt. Es trifft sich oft, daß ein beliebter Schriftsteller schon in allen Zeitschriften der civilisirten Welt rezensirt, und daß sein Namen bereits allen Literaten der Erde bekannt geworden ist, ehe noch die Quarterly Reviews unsers Vaterlandes die geringste Notiz von ihm genommen, oder sich nur herabgelassen haben, eine Kenntniß von seinem Daseyn einzugestehen. Dies ist eine betrübte Wirkung des Einflusses, denn sie versucht, ein literarisches Monopol zu begründen; und das ist nicht alles, sie macht aus Richtern und Gerichteten Eine Partei, und ein Quarterly Review zu einer bloßen Verbindung von Schriftstellern, die sich vereinigt haben, sich bei jeder Gelegenheit unter einander zu loben, und gleichgültig auf das Publikum herabzusehen, wenn die größeren Pflichten des Selbstlobes ihnen gar Zeit dazu lassen. Es arbeiten große Männer an diesen Journalen und werden gepriesen — das ist nicht mehr als recht; aber kleine schreiben auch darin, und der Schakal hat so gut seinen Theil an den Knochen, wie der Löwe. Es ist klar, daß, wenn die Reviews nicht anonym geschrieben würden, das Publi-

auf der Rednerbühne, welche Urtheile über unsterbliche Schriften dieser Zeit fällen; was für Leute, die nach dem Unterschied zwischen einer graden und einer krummen Linie tappen, entscheiden die höchsten Fragen der Kunst; wie viele Rechenmaschinen lesen über das Drama; wie viele verunglückte Novellisten, jammernde Dichter, Makulaturschreibende Historiker, hirnlose Herausgeber von Versuchen lassen ihre Wuth an einem glücklichen Nebenbuhler aus; wie viele Damons schütten ihre unparteiischen Lobhudeleien über ihren schmierenden Pythias; welche Anmaßung, welche Falschheit, welcher Betrug! Welche Bosheit im Tadel, welche Unredlichkeit im Lobe! Eine solche Aufdeckung verdiente einen Quevedo zu ihrem Beschreiber.

---

kum nicht so geprellt werden könnte. Wenn die Mitarbeiter ihre Namen unter die Artikel setzten, so könnten sie nicht auf so unanständige Weise einer den andern herausstreichen; aufhören müßte das alte System dieser literarischen Affen, welche auf den Baum der Kritik hinaufklettern, erst die besten Früchte in sich hineinstopfen, und dann mit der matten Gerechtigkeit der Sattheit den Schund auf die Gaffer unten herabwerfen!

Aber dies ist nicht der einzige Vortheil, den das Publikum aus der Veröffentlichung der Namen ziehen würde. Es würde nicht allein die Beweggründe des Kritikers, sondern auch ihre Fähigkeit kennen lernen; und ersehen, ob derselbe eben so im Stande, als Willens ist, ehrlich zu beurtheilen. Und dies würde in vielen schwierigen Fällen, in Künsten, wie in Wissenschaften, wo das Publikum im Allgemeinen nicht selbst urtheilen kann, leicht durch oberflächliche Ansichten irre geleitet wird, und den unbekannten Rezensenten für eine große Autorität halten mag — dies würde, sage ich, in solchen Fällen ein unberechenbarer Nutzen seyn, und das Publikum mit einem Male den Händen von tausend unsichtbaren betrügerischen und anmaßenden Menschen entziehen.

Man hat zu Gunsten anonymer Kritiken einen so wahrhaft abgeschmackten Grund angeführt, daß er keiner Erwähnung verdiente, würde er nicht so oft angeführt, ohne daß man ihn lächerlich machte. Es ist der, daß der Kritiker dadurch ungestraft sich Freiheiten gegen die Schriftsteller erlauben und witzig und streng seyn kann, ohne Gefahr zu laufen, erschossen zu werden. Von welcher Art

müßte aber die Kritik seyn, welche ein Kartel des Verfassers nach sich ziehen sollte? Es ist keine Zeit mehr für Duelle wegen leichter Kränkungen und unwesentlicher Anlasse. Ein Schriftsteller würde von einem Ende des Königreichs bis zum andern ausgelacht werden, wenn er einen Mann foderte, bloß weil er sein Buch geschmäht, oder ihm gesagt hätte, er schreibe einen schlechten Styl, sey ein erbärmlicher Poet; wäre ein Schriftsteller thöricht genug, bloß auf literarischen Grund einen Kritiker herauszufordern, so würde der Kritiker doch schwerlich so thöricht seyn, sich ihm zu stellen. »Ja,« sagt der Rezensent, »wenn ich nur sein Buch heruntermache; wenn ich aber seine Persönlichkeit schmähe? Das Buch kann ich unbesorgt tadeln, aber gesetzt, ich will etwas gegen seinen Karakter anbringen?« Jetzt verstehen wir uns; hier liegt allerdings die Frage. Ich lasse Sie stehen, mein Herr Rezensent, und wende mich an das Publikum. Ich frage dasselbe, wo ist der Nutzen, wo der Gewinn, wenn man nicht Jemandes Buch, sondern seine Person, nicht seine Arbeit, sondern seinen Karakter angreift? Soll Kritik von persönlicher Beschimpfung abhängen? Dann wol-

len wir in Gottes Namen uns unsre Rezensenten von Billingsgate *) verschreiben, damit wir wenigstens im Jargon etwas pikanntes und eigenthümliches erhalten. Was dient es der Literatur, wenn man erfährt, daß Hazlitt **) Blattern im Gesicht hat? Werden die Fehler des armen Byron verbessert, wenn man auf schmutzige Weise in die Einzelnheiten seines Privatlebens tappt, Beschuldigungen und Verdrehungen verbreitet, von Skandal murmelt, und mit plumpen Lügen die anonymen Kanäle der Presse anfüllt? Hat nicht dies Spionensystem mehr als alles andere dies von Natur so edle Gemüth mit düsterem Argwohn umwölkt? War nicht der Stachel seiner Zunge die Folge des Stachels im Herzen? Durch Andere gelästert, vergalt sein reizbares Gemüth mit Lästerung; die sichtbare Offenheit seines frühern Karakters verhärtete zur Falschheit, der steten Gefährtin des Argwohns; statt den Schriftsteller

*) Billingsgate, ein Quartier von London, an der Themse, hauptsächlich von Fischhändlern bewohnt, und sprichwörtlich wegen seiner schlechten Sprache bekannt. A. d. Ü.

**) Hazlitt, der bekannte Verfasser vieler kritischen Schriften. A. d. Ü.

zu beßren, verschlechtert diese Art Kritik den Menschen.

Was hat das Publikum durch diese Fähigkeit, frei mit verborgenen Zungen zu reden, gewonnen? Nichts. Aber warum, mein lieber Sir (und Sie, der Sie den literarischen Karakter so tief studirt, und die Leiden eines Schriftstellers so gut gemalt haben, können es mir vielleicht sagen) warum wird der arme Schriftsteller aus der Masse (die er zu unterhalten, oder zu belehren sucht) herausgelesen, bloß um ihn auf die Tortur zu legen? Ist seine Natur weniger zart und empfindlich, als die Anderer, daß das äußerste Talent nothwendig wird, ihn zu verwunden? Oder warum wird ein System erfunden und unterstützt, das nur dahin zielt, ihn mit dem bittersten Groll und der vollkommensten Ungestraftheit zu verfolgen? Warum werden aus dem Tadel, der ihn trifft, alle die Anstandsregeln und Rücksichten gestrichen, nach welchen die Welt die Strenge des Tadels bei ihren andern Opfern mildert? Warum wird er aus den Schranken der gewöhnlichen Selbstvertheidigung gestoßen? Warum wird die Wohlanständigkeit und die Furcht vor den Folgen, welche den Verkehr der Menschheit

gesittet und höflich macht, dem verweigert, dessen Eitelkeit doch nur mit der Vermehrung der Vergnügungen jener Gesellschaft, welche ihm ihren gemeinsten Schutz versagt, ja mit der Förderung der Civilisation Hand in Hand geht, welche ihn aus ihrer Obhut ausstößt.

Es ist vielleicht nicht leicht, auf diese Fragen zu antworten; und ich glaube, Sir, daß selbst Ihr Scharfsinn schwerlich eine Entschuldigung für eine Einrichtung finden wird, welche mit der ausgesuchtesten und studirtesten Strenge, die nur gegen den Feind der Menschheit ausgeübt werden könnte, das unglückliche Opfer heimsucht, welches ihr Freund zu seyn strebt. Shakespeare hat gesagt, Verleumdung sey weniger zu entschuldigen, als Diebstahl; noch ein edlerer Glaube herrscht bei gewissen uncivilisirten Stämmen, nämlich, daß Schmähung sogar ein größeres moralisches Vergehen sey, als selbst der Mord; denn sie sagen mit einem bewunderungswürdigen Scharfsinn: »wenn man einem Menschen das Leben nimmt, nimmt man ihm nur, was er früher oder später doch hätte verlieren müssen; wenn man einem Menschen aber seine Ehre raubt, nimmt man ihm, was er für immer hätte behalten können. Ja,

was noch wichtiger ist: die Übelthat ist in dem einem Falle unbeschränkt und unermeßlich. Der Mord kann nicht über das Grab hinausgehen; die That steckt sich selbst eine Gränze, aber bei der Verleumdung schneidet selbst das Grab nicht den Bereich des Unrechts ab; die Lüge kann zur Nachwelt übergehen, und von Geschlecht zu Geschlecht das Andenken des Opfers anschwärzen.«

Die Bewohner der Sandwich-Inseln mordeten den Kapitain Cook, aber seinem Andenken erzeigten sie die höchsten Ehren, welche ihre Sitten bestimmen; sie heben seine Gebeine auf (die zurückgelieferten sind unächt) und halten sie für heilig, während ihre Priester den Göttern danken, daß sie ihnen einen so großen Mann zugeschickt haben. Staunen Sie vielleicht über diese scheinbare Inkonsequenz? Ach, es ist dieselbe Art, mit welcher wir die großen Männer behandeln. Wir morden sie mit den Waffen der Verleumdung und Verfolgung, und dann sprechen wir die Reliquien unserer Opfer heilig!

Aber es giebt einen dritten Grund, nach welchem man die Beibehaltung der Anonymität in Zeitschriften für vortheilhaft hält, nämlich, daß es Meinungen über öffentliche

Vorfälle oder Karaktere geben kann, welche man der Welt mittheilen will, welche man ihr aber aus Blödigkeit und andern Ursachen vorenthalten würde, wenn die Bekanntmachung des Namens unerläßlich mit der der Meinung verknüpft wäre.

Wenn aber aus dem, was ich gesagt habe, hervorgeht, daß das anonyme System schlecht ist, so kann dieser Grund höchstens zu dem Beweise benutzt werden, daß die Regel auch gelegentliche Ausnahmen haben kann, und das gebe ich gern und sogleich zu. Ein Charlatan ist, wer behauptet, daß eine allgemeine Regel die Ausnahmen ausschließe. Und wie wenig Ausnahmen giebt es für diese Regel, wie wenig Personen giebt es, auf welche die ebenangeführten Hinderungen wahrhaft wirken. Ich räume ihnen das Recht ein, sich der von ihnen nothwendig befundenen Verborgenheit zu bedienen; sie werden immer Kanäle und Gelegenheit genug finden, die Anonymität zu Hülfe zu nehmen, wenn es auch das allgemeine System in Zeitschriften wäre, dem Publikum die Namen der Mitarbeiter anzugeben. *)

*) Es ist eben so klar, daß die Gründe, welche

Ich habe anderwärts, obwohl nur flüchtig, meine Ansichten über die gewöhnliche

---

ich zu Gunsten der letztern Einrichtung angeführt habe, sich nicht auf die Schriftsteller beziehen, welche ganze Werke, namentlich dichterische, herausgeben, wie dies bei Sir W. Scott in seinen Romanen der Fall war; hier wird niemand durch das Streben nach Verborgenheit verletzt, hier giebt es keine dritte (angegriffene, oder vertheidigte) Partei zwischen dem Verfasser und dem Publikum. Ich spreche nur von der periodischen Presse, welche der einflußreichste Theil derselben ist, und wie diese am rechtlichsten und wirksamsten in Bezug auf das wahre Interesse der Gesellschaft verfahren kann. Der Leser wird demgemäß aus jeder Erwiderung, welche auf jene Ansichten vorgebracht werden kann, ersehen, erstens, daß es keine Entgegnung gegen die Richtigkeit der angeführten Regel ist, wenn man Ausnahmen aufstellt, die ich einräume; zweitens, daß es keine Widerlegung meines Vorschlags in Bezug auf die periodische Presse ist, wenn man sich auf die Vortheile der Anonymität für die Schriftsteller beziebt, deren Schriften nicht in diese Kathegorie gehören. Ich überlasse es jetzt dem tief dabei betheiligten Volke zu sehen, ob ich widerlegt, oder bloß mißdeutet werde.

Anwendung der Anonymität in Zeitschriften ausgesprochen; sie haben nur wenig Eingang bei den periodischen Schriftstellern gefunden, welche fortwährend mehr die alten von mir beantworteten Gründe wiederholt, als meine Angriffe widerlegt haben. Die Journalisten widerstreben, irregeleitet durch einige unklare Begriffe von der Zweckdienlichkeit eines bisher befolgten und selten untersuchten Verfahrens, einer Veränderung, welche für sie und ihr Amt unberechenbaren Vortheil haben würde. Umsonst hofft man, daß aus der Presse ein so edler Beruf zu machen sey, als sie seyn sollte, so lange sie in dem Geiste des Publikums mit jeder Art politischer Abschwörung und persönlicher Verleumdung verbunden bleiben kann; umsonst hofft man, daß die vielen ehrenwerthen Ausnahmen mehr bewirken werden, als sich die Gunst für sich allein zu erwerben; sie können den Karakter der Klasse nicht heben. Interessirt, wie die Aristokratie gegen das moralische Gewicht der Presse, eifersüchtig, wie sie auf ihre Macht ist, sucht sie jetzt die allgemeine Wirkung der Maschinerie gehässig zu machen, indem sie bei weitem tiefer als recht ist, die Stellung und Achtbarkeit der an derselben Beschäftigten

herabzieht. Umsonst leugnet man, daß ein Zeitungsschreiber, der durch seine Talente, und den Kanal, auf welchen sie verwendet werden, einen weit größern Einfluß auf die allgemeinen Angelegenheiten übt, als beinahe irgend ein Pair des Reiches, nur so lange von Wichtigkeit sey, als er in dem Schreibkabinet der Druckerei ist; in Gesellschaft läuft er nicht allein Gefahr, mit all den vergangenen und gegenwärtigen Unbillen des Journals in Verbindung gebracht zu werden, von denen er dasselbe zu reinigen und zu erheben gesucht hat, sondern mit ihm tritt auch die allgemeine Furcht vor Spionirerei und das Gefühl der Unsicherheit ein, welches die Sitte der Anonymität nothwendig hervorbringt: man kann nicht umhin, auf ihn, als einen Mann zu sehen, der die Macht hat, einen im Dunkeln zu erdolchen; und die Schmähungen und Lügen, und die gemeine, schmutzige Schändlichkeit der Sonntagsblätter macht, daß auf alle Zeitungsschreiber ein Verdacht fällt, den nicht bloß die ehrenwerthen, sondern auch die talentvollen *) unter ihnen nicht verdienen — wie

*) Denn es muß zur Ehre der Literatur gesagt

auch in Venedig jedes Mitglied des geheimen Rathes, so menschlich und edel es seyn mochte, doch seinen Theil des Hasses und des Schreckens tragen mußte, welcher sich an die Vollstreckung einer verborgenen Strafe und eines geheimnißvollen Mordes knüpft. Kurz, die unselige Einrichtung der Anonymität ist der einzige Grund, warum der, welcher politische

---

werden, daß die schmähsüchtigen Sonntagsblätter selten von Literaten unterstützt werden; sie werden hauptsächlich durch ruinirte Schwindler, ehemalige Croupiers und den schlechtesten Auswurf des ungebildeten Trosses redigirt. Das einzige Mittel, diesen Herren das Verleumden zu legen, ist, ihnen bei der ersten passenden Gelegenheit die persönliche Züchtigung angedeihen zu lassen, welche in das Bereich der Boxer gehört. „Pah!“ sagen Sie, „sie sind der Strafe nicht werth.“ Sie sind nicht werth, daß wir uns den Genuß versagen, sie ihnen zu ertheilen. Man soll die Gelegenheit abwarten, sie aber nie versäumen. In dem Sinne der Kritik Dr. Johnsons über die Hebriden, von denen er sagt, „sie wären sehenswerth, aber nicht werth, daß man hinginge, sie zu sehen“ sind auch jene Herren werth, daß man ihnen einen Fußtritt gibt, nicht aber, daß man einen Schritt darnach geht.

Macht besitzt, nicht auch einen sozialen Rang hat. Es ist eine Einrichtung, welche den Unwissenden auf Kosten des Geschickten begünstigt, und den Schlechten beschützt, indem sie ihn mit dem Rechtlichen vermischt; eine Einrichtung, durch welche das Talent im Schatten gestellt wird, damit die Einfältigkeit nicht aufgedeckt, und die Schmach des Lasters sich unter anderen Gewohnheiten verberge, als denen, welche die Ehre schänden.

In einer Spanischen Novelle begegnen sich ein Kavalier und ein Gauner.

»Darf ich fragen,« sagt der Schelm, »warum Sie in einem Mantel gehen?«

»Weil ich nicht erkannt seyn will,« antwortet der Vornehme. »Warum aber gehen Sie darin?«

»Damit man mich für Sie halte,« war die trockne Antwort.

Die Gewohnheiten ehrlicher Leute sind oft der Deckmantel der Schurken. Es ist klar, daß, wenn jeder talentvolle Schriftsteller unter die Artikel in der Zeitung seinen Namen setzte, die Wichtigkeit seines Einflusses sich bald auf ihn selbst übertragen würde —

Nec Phöbo gratior ulla est
Quam sibi quæ Vari præscripsit pagina nomen.

Er würde nicht mehr mit der Heerde vermengt, sondern ausgezeichnet, hervorgehoben werden, und nicht bloß als Schriftsteller, sondern auch als Mensch einen öffentlichen Karakter haben; er würde seinen Stand, wie sich selbst heben; die ihm gezollte Achtung würde, wenn er denselben Eindruck auf seine Zeit machte, der dem Dichter, Philosophen oder Staatsmanne bewiesenen gleichen; und jetzt, wo der Eintritt in das öffentliche Leben die Folge der Volksachtung seyn kann, mag es auch der leichteste Weg seyn, Männer von Grundsätzen und Kenntnissen dem Lande persönlich bekannt zu machen, und die Kenntnisse, welche sie, um als politische Schriftsteller zu wirken, über die öffentlichen Angelegenheiten besitzen müssen, auf die thätige Laufbahn zu übertragen, in welcher sie dem Lande am nützlichsten und für Männer von großen Einsichten und von Genie am wünschenswerthesten seyn dürften. So würde natürlich der Stand des Schriftstellers die höchsten Klassen der Bildung an sich ziehen, die Gewalt würde unendlich besser geleitet und ihre Agenten würden bei weitem mehr geehrt werden. Diese Betrachtungen müssen früher oder später ihr gebührendes Gewicht bei denen fin-

den, von denen allein die nöthige Reform ausgehen kann — nämlich den Journalisten selbst. Es ist keine Sache, in welche die Gesetzgebung einschreiten kann; sie muß dem moralischen Einfluß, dem Resultat der Überzeugung, überlassen bleiben. Ich bin fest überzeugt, daß ich, so sehr man jetzt andrer Meinung seyn mag, die Veränderung erleben und mich werde freuen können, daß ich zu dem Erfolge beigetragen habe.

Dies ist meine Hoffnung für die Zukunft; einstweilen muß ich Ihnen eine Geschichte erzählen, die einem Bekannten von mir vor Kurzem passirt ist.

D*** ist ein gewandter, scharfsinniger Mensch, studirt gern Karaktere und steckt immer seine Nase in fremder Leute Angelegenheiten. Er hat eine wunderbare Neugierde, welcher er den achtbaren Namen »Beobachtungstalent« beilegt. Vor einiger Zeit machte D*** einen Ausflug nach Calais. Während seiner kurzen, aber interessanten Reise amüsirte er sich damit, die Personen zu recognosciren, welche die Vorsehung in dasselbe Schiff mit ihm versetzt hatte. Kaum hatte sein Auge das Verdeck überblickt, als es unwiderstehlich von dem Gesichte eines Fremden angezogen wurde,

der allein in seinen Mantel und sein Nachdenken versunken saß. Meines Freundes Neugierde wurde durch die undurchforschliche Würde, durch das gewissermaßen Mysteriöse, Sinnige, Majestätische des Fremden angezogen. Er beschloß, sich an die Befriedigung des ihn verzehrenden Gelüstes nach Aufklärung zu wagen, welches in seiner Brust ausgebrochen war; er näherte sich dem Fremden, und bot ihm, um es mit einer Artigkeit einzuleiten, eine Zeitung an. Der Fremde sah ihn einen Augenblick an und schüttelte den Kopf. »Ich habe schon gesehen, was drin steht.« — Was drin steht, dachte D*** schlau; er sagt nicht das Journal; die Worte waren das wenigste, aber die Miene! Der Fremde war offenbar ein großer Mann, vielleicht ein Diplomat. Mein Freund machte noch einen Versuch, in nähere Bekanntschaft zu treten, aber eben fing die Bewegung des Dampfboots an, auf den Fremden zu wirken,

Und seine Seele stöhnte vor dem Schwall
Der Wogen.

Üblichkeiten dieser Art sind nicht geeignet, das Abschließen von Bekanntschaften zu erleichtern. Mein in seiner Hoffnung getäuschter Freund sah sich auf sich selbst verwiesen und

verlor später im Tumult des Landens, seinen Reisegefährten aus den Augen. D*** folgte mit besorgtem Blicke seinem Koffer, der in einem Schubkarren vor ihm herrollte, und kam endlich in den Hof des Hotels des Herrn Dessin an, wo er, gemächlich auf und abgehend, wieder den geheimnißvollen Fremden erblickte. Es war ein warmer Tag und angenehm, sich in der freien Luft zu sonnen. D*** setzte sich auf einen Stuhl neben der Küchenthüre, und griff wieder zu derselben Zeitung, welche er dem Fremden angeboten hatte, und welche er wegen des verwünschten Seewinds auf dem Verdeck nicht mit der Bequemlichkeit hatte lesen können, mit welcher nach unsern Nationalbegriffen von Behaglichkeit eine Zeitung gelesen werden muß. Dann und wann sah er von dem Blatte auf, und bemerkte, wie der Fremde noch immer herumschlenderte, und zu Zeiten still stand, um eine Brischka mit jenen Blicken väterlicher Zärtlichkeit anzusehen, aus denen sie sich als sein Eigenthum erkennen ließ.

Der Fremde wurde sichtlich ungeduldig; er zog seine Uhr heraus; sah nach dem Himmel auf; pfiff sich eine Melodie und murmelte: »diese verdammten Franzosen!« Ein Herr mit

etwas geziertem Wesen und schnellem Gange, trat in den Hof. Man sahe ihm auf der Stelle den Franzosen an. Die Blicke der beiden Herren begegneten sich, sie erkannten einander. Es war klar, daß der Engländer auf den neu Angekommenen gewartet hatte, und nachdem das Bon jour, mon cher des Franzosen, gegen das How do you do des Engländers ausgetauscht worden, war D*** so glücklich, folgendes Gespräch mitanzuhören.

Der Franzose. Wie freue ich mich, Ihnen zu der hohen Stellung Glück wünschen zu können, welche Sie in Europa einnehmen.

Der Engländer (sich verbeugend und erröthend). Erlauben Sie mir vielmehr, Ihnen zu Ihrer Erhebung zur Pairswürde zu gratuliren.

Franzose. Pah, Sir, Lumperei, bloße Lumperei; ein ganz natürliches Anerkenntniß meines Einflusses auf das Volk. Apropos, Sie werden doch bei der neuen Fourrée, zu der man nächstens schreiten muß, zum Pair ernannt werden?

Engländer (mit einem gezwungenen Lächeln, in dem etwas Verachtung, aber noch mehr Kränkung liegt). Nein, mein Herr, nein; wir machen nicht so leicht Pairs.

Franzose. Leicht! Was, hat man nicht Sir Georg *** und Herr W*** zu Paris gemacht! Der eine ist nichts als ein Elegant, der andere ein Landedelmann. Und Sie vergleichen deren Ansprüche mit Ihrer großen Gewalt und Ihrem Einfluß auf Europa!

Engländer. Hum! Hm! Hum! Es sind Männer von guter Geburt und großen Gütern.

Franzose. (eine Prise nehmend) Oh! Ich dachte, ihr Engländer hättet eure aristokratischen Vorurtheile besser abgeschüttelt: Virtus est sola nobilitas.

Engländer. Vielleicht sind diese Vorurtheile achtbar. Aufrichtig gesagt, in England waren wir ein wenig erstaunt über Ihre Erhebung zur Pairsschaft.

Franzose. Erstaunt! Diable! Und warum?

Engländer. Hm! In der That — der Herausgeber eines Journals — hm! hm!

Franzose. Herausgeber eines Journals! Ei, wer soll denn sonst politischen Rang haben, als der, welcher die politische Gewalt in Händen hat? Ihr Journal z. B. ist ja einem Minister gefährlicher, als irgend ein Herzog? Und Sie wissen doch, daß bei uns die Herren Delalot, Thiers, Villèle, Chateaubriand, kurz beinahe alle großen Männer für die Zeitungen schreiben.

Engländer. Ja, aber lassen Sie sich's auch merken?

Franzose. Freilich, und sie gestehen es mit Stolz: wie sollten sie auch sonst zu Ruf gelangen?

Engländer. Wenn bei uns ein Parlamentsmitglied uns einen Artikel einschickt, so geschieht es nur unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses. Der bitterste Vorwurf, den man je Lord Brougham gemacht hat, ist der, daß er für ein gewisses Journal geschrieben hat.

Franzose. Und schrieb denn Lord Brougham für dieses Journal?

Engländer. Sir, das ist eine kitzliche Frage.

Franzose. Warum so zurückhaltend? In Frankreich sind die Mitarbeiter an unsern Journalen so bekannt, als ob sie jedesmal ihre Namen unter ihre Artikel setzten, welches letztere sie auch zuweilen thun.

Engländer. Aber angenommen, man wüßte, daß ein großer Mann einen Artikel in mein Blatt einrücken ließe, so würden sogleich alle andern Journale über ihn herfallen, weil er sich so weggeworfen habe; selbst ich, der ich täglich für dasselbe schreibe, würde mich sehr ärgern, wenn die Gecken des Clubs mich dessen ins Angesicht beschuldigten.

Franzose (den Finger an die Nase legend). Ich sehe, ich sehe, Sie haben den Klassenstolz nicht, den wir haben. Der Edelmann bei uns ist stolz darauf, wenn er zeigen kann, daß er Einfluß auf die hat, welche zum Volke sprechen; der plebejische Schriftsteller freut sich, daß er eine gewisse Respektabilität aus der Unterstützung des Edelmanns schöpft und so verleiht ein Stand dem andern Wichtigkeit. Aber bei Ihnen schreibt Alles unter einem Schleier, und diese Versteckt'heit wird durch eine so große Masse Gesindels benutzt, daß der achtbare Mann die Verborgenheit als einen Schutz für sich selbst aufsuchen muß. Dies ist der Grund, warum Sie — entschuldigen Sie meine Freiheit — nicht die hohe Stellung einnehmen, die Ihnen gebührt; und warum es mich wundert, daß Sie es seltsam finden, daß ich, der ich ohne Ruhmredigkeit jeden Morgen die Gemüther Tausender leiten kann, die [mit würdevoller Geringschätzung gesprochen] elende Ehre der Pairsschaft erhalten sollte.

Messieurs, das Mittagbrod ist angerichtet, rief der Kellner; beide Herren gingen in den Saal, und ließen D*** in fieberhafter Aufregung.

»Garçon, garçon,« sagte er leise, und dem Kellner winkend, »wer ist der Englische Herr?«

»Mistar — der — Dings — le redacteur des — der Herausgeber des — Journals —!«

»Und der Französische Herr?«

»Monsieur Bertin de Vaux, Pair de France und Herausgeber des Journal des débats.«

»Gott steh mir bei,« sagte D***, »was für ein Zusammentreffen!«

Das ist der Bericht, den mir mein Freund D*** von einem Gespräche zwischen zwei großen Männern gegeben hat. Es ist möglich, daß D*** Beobachtungstalent durch sein Erfindungstalent verdunkelt wird, ich gebe die Anekdote daher nicht für wahr aus. Man lasse es aber nur als eine erdichtete Unterredung gelten, und sage, angenommen, sie hätte wirklich Statt gefunden, ob sie nicht durch und durch natürlich gewesen wäre. Man muß sie unter die Gattung der Wahrscheinlichkeiten rechnen, wenn sie auch nicht wahr ist.

Aber die Anonymität hätte sich nicht so lange bei uns erhalten können, wäre sie nicht durch die Schriftsteller der Aristokratie sanktionirt worden. Das gehört auch zu den Wohlthaten, welche die Literatur ihr zu danken hat. Sie ist ein Mantel, der bequemer

für den ist, welcher sich in der großen Gesellschaft bewegt, als für den Studienmenschen, der sich gewöhnlich auf einen kleinen Kreis beschränkt. Der reiche Mann kann nicht an Ansehen durch eine gute Kritik gewinnen, aber er kann durch einen spitzen Ausfall seine Bosheit auslassen. Darum haben die aristokratischen Mitarbeiter eines Journals am meisten auf Geheimhalten bestanden, und sie benutzt, um die bittersten Angriffe gegen ihre Freunde zu schmieden. Der unglückliche Lord Dudley stirbt, und wir erfahren, daß eine seiner besten Arbeiten ein ausnehmend herber Angriff in einem Quarterlay Review auf seinen vertrauten Freund gewesen ist — natürlich darf er seinen Namen nicht bekannt werden lassen! Es giebt nur zwei Klassen, für welche Anonymität wirklich wünschenswerth ist: für den treulosen Gentleman, der von den Freunden, welche er schmäht, verstoßen zu werden fürchtet, und für das lügnerische Gesindel, welches Angst hat, daß es von den Leuten, die es begeifert, durchgepeitscht werde.

Noch eine Bemerkung, ehe ich dieses Kapitel schließe. Am Anfange desselben deutete ich darauf hin, daß der Einfluß der Presse das größte Gegenprinzip gegen den der Ari-

stokratie sey. Dies ist eine alltägliche Behauptung, doch trägt sie noch viele neue Betrachtungen in sich.

Der Einfluß der Presse ist der Einfluß der Meinung; dennoch war bis kürzlich die herrschende Meinung entschieden aristokratisch; — die Klasse, an die sich die Presse am meisten wendet, ist die mittlere Klasse, und doch hat, wie wir früher gesehen, grade unter der mittlern Klasse der Einfluß der Englischen Aristokratie einige seiner stärksten Wurzeln ausgebreitet.

Wie ist also die Presse das Gegenprinzip der aristokratischen Gewalt geworden? Erstens ist der Theil der Presse, welcher die Meinung schafft, meist antiaristokratisch gewesen, und seine anfangs unpopulairen Raisonnements haben langsam Grund gefaßt. Zweitens hat das System der Anonymität welches alle persönlichen Schmähungen befördert, und, um dem öffentlichen Geschmack zu huldigen, hohe, nicht unbekannte Personen schmähen muß, die Fortschritte der Meinung gegen die aristokratische Masse durch die verzerrtesten Übertreibungen der individuellen Laster und Schwächen ihrer Mitglieder begünstigt. Aus den bloßen Details des

allgemeinen Geträtsches ist eine Entrüstung gegen den ganzen bevorrechteten Stand hervorgegangen; grade wie zum Reifen der Gesinnungen, welche die erste Französische Revolution veranlaßt haben, das Geschwätz der Vorzimmer, mehr als die Werke der Philosophen, beigetragen hat. Die Frivolität und die Laster des Hofes wurden bitterer verachtet und gehaßt durch die Verbreitung der wohlausstaffirten Anekdoten von einzelnen Höflingen, als auf Grund der künstlichen Logik Diderots, und der feinen Sarkasmen Voltaires. Und wenn wir einen Augenblick von der periodischen Presse zu leichteren Gebilden übergehen, so läßt sich nicht leugnen, daß die Romane, welche in der letzten Zeit so begierig gelesen wurden, und welche eine Schilderung des Lebens höherer Stände geben wollen, dem Publikum bis zum Ekel Männer ohne Herzen, Frauen ohne Keuschheit vorgeführt haben, die, abgeschliffen ohne Würde, ein Leben ohne Nutzen führen.

Ein dritter Grund für die Feindseligkeit der politischen Presse gegen die Aristokratie liegt in den Verhältnissen derer, welche für die erstere schreiben. Sie stehen entfernter, als jede andere Klasse, von der Sympathie

mit den aristokratischen Einflüssen; obgleich sie hauptsächlich zu der mittlern Klasse gehören, hängen sie doch nicht, wie diese im Allgemeinen, von den Sitten und der Gunst der Großen ab; obgleich Literaten, werden sie nicht, wie die Schriftsteller im Allgemeinen, als Raritäten hofirt, die sich vertraulich unter die über ihnen Stehenden mischen und dadurch entweder durch nichtsbedeutende Artigkeiten gekirrt werden, oder die Verehrung einsaugen, welche Rang und Reichthum, wenn man sich ihnen nähert, dem menschlichen Geiste, wie die Verhältnisse ihn jetzt gestalten, gewöhnlich einflößen. Sie sehen die Großen meist hoch und ferne; sie vernehmen ihre Laster, welche stets zur Öffentlichkeit kommen, nicht die Tugenden oder die Annehmlichkeiten, welche niemand vor der Schwelle erfährt. Ihnen fällt nur das durch keine Liebe für seine sonstigen Bestandtheile gemilderte System auf. Ich habe zu meiner großen Ergötzlichkeit oft die Wirkung bemerkt, die es auf einen periodischen Schriftsteller hervorbrachte, wenn er nur in Berührung mit einem Mann von hohem Range gebracht wurde. Er ist bezaubert von seiner Artigkeit, er staunt über seinen Mangel an hand-

greiflichem Stolze, er sieht in ihm nicht mehr den mit Pensionen und Titeln ausgestatteten Apostaten, sondern den liebenswürdigen Mann, und sein nächster Artikel hat, ohne daß er es denkt, an Strenge nachgelassen. Als einer der bittersten Angreifer Lord Eldons Gelegenheit hatte, diesem Herrn seine Aufwartung zu machen, wirkte das freundliche und sanfte Benehmen des Mannes, den er angegriffen hatte, so stark auf ihn, daß er es sich vornahm, nie wieder eine Sylbe gegen ihn zu sagen. So werden die Menschen in großen Pflichten durch die kleinsten konventionnellen Umstände gefesselt.

Da aber die gewöhnliche Masse der Zeitungsschreiber, als abgesonderte und getrennte Korporation, nicht von dem Einfluß berührt wird, den sie untersuchen, und sie oft selbst durch die nothwendige Wirkung des Systems der Anonymität erbittert werden, so haben sie sich bereitwillig gezeigt, bis zu einem gewissen, beschränkten Grade mit den Schöpfern der Meinung zusammenzuwirken. Und so hat, in den Krisen, welche beständig in politischen Angelegenheiten eintreten, wo die Volksstimmung noch unentschlossen dem ersten Rathgeber folgt, in den sie bisher ihr Ver-

trauen zu setzen gewohnt war, wo in ihrer schwankenden Verwirrung eine von den beiden Meinungen reflektirt werden kann — der repräsentirende Theil der Presse gewöhnlich die Meinung aufgenommen, welche die wenigst aristokratische war, und die populärere, nicht bis zu ihrer vollen Ausdehnung, doch aber so weit vorgedrängt, als mit seinem eigenen Interesse, die Meinung mehr zu repräsentiren, als zu schaffen, verträglich war. Es giebt Augenblicke in allen Veränderungen und Übergängen der politischen Gewalt, wo es bloß darauf ankommt, welche von den in der Volksstimmung noch unentschiedenen Zweifeln zuerst vorgenommen und zur Entscheidung gebracht wird.

Diesen Gründen des anti-aristokratischen Einflusses der Presse müssen wir noch einen andern tieferen und schwereren hinzufügen. Die Zeitung diskutirt nicht allein über Fragen, sondern giebt in ihren reichen Spalten auch die Resultate der Systeme; gerichtliches Verfahren, Verhöre vor Friedensrichtern, Mißbräuche in Institutionen, Unbilligkeiten in der Taxenvertheilung, alles kommt dem Publikum vor Augen; so überzeugt sich jeder, wenn er auch nicht einsieht, wie den Beschwerden

abzuhelfen sey, daß die Beschwerden vorhanden sind. Umsonst widerstreitet man, daß die Beschwerniß hauptsächlich auf Seiten der Unbevorrechtigten sey. Es kann keine überwiegende Macht in einem Staate jahrelang bestehe, ohne (vielleicht unbewußt) sich selbst zu begünstigen. Wir haben nicht umsonst so lang eine aristokratische Regierung gehabt, als daß sie nicht Gesetze zu ihrem Vortheil hätte durchgehen lassen, daß nicht der Geist des obherrschenden Einflusses in unsere Besteurung eingedrungen wäre, unsere Gesetzgeber auf seine Seite gezogen und seine Klauen in unsere Pensionsliste geschlagen hätte; das letztere aber, obwohl vielleicht in der That die geringste Beschwerde, ist am schlimmsten bei einem handeltreibenden und gedrückten Volke angeschrieben. Auch muß nicht vergessen werden, daß, während die Mißbräuche eines Systems so offenbar und deutlich gemacht werden, die Gründe zur Unterstützung dieses Systems trotz seiner Mißbräuche, immer philosophisch sind und tief liegen, so daß das Übel klar, das Gute aber verborgen ist. Dies ist daher der stärkste, der am beständigsten und energischsten sich aufdrängende Grund, auf welchen die Presse gegen die Aristokratie handelt.

Eine einfache Aufstellung ergreift mehr, als Raisonnement, und scheint leidenschaftsloser; die Presse übt durch Enthüllung von Thatsachen eine unwiderstehlichere, obgleich stillere Macht, als wenn sie auf Theorien beständе; im erstern Falle giebt sie nur Zeugenschaft, im letztern Rath.

Und doch ist dieser Geist der Aufklärung der größte Segen, den die Preßfreiheit gewährt; ihn meinen die Philosophen, wenn sie sich in ihrem Lobe ereifern, wenn die Weisheit in ihrer Anerkennung eine gemäßigte Sprache hintansetzt, und die Forschung selbst in deklamatorischen Ton verfällt. Wenn der Beweis aus einer Gegenüberstellung von Wahrheiten gebildet wird, so ist der einzige Weg, zur Wahrheit zu gelangen, wenn man Alles von allen Seiten bespricht. Ist ein Mißbrauch ein Mal bekannt gemacht, kann man überzeugt seyn, daß er später oder früher abgestellt werden wird. Ein großer Moralist sagt schön: »Irrthümer sind nicht mehr gefährlich, wenn ihnen widersprochen werden darf; sie werden bald als Irrthümer bekannt; sie sinken in den Abgrund der Vergessenheit und die Wahrheit allein schwimmt auf dem weiten Meere der Zeit.« Diese Öffentlichkeit ist die

nächste Annäherung des Menschen zu der Allwissenheit des großen Schöpfers; sie ist bis jetzt das umfassendste Resultat der Vereinigung, denn sie ist der Ausdruck der allgemeinen Stimme. Wir werden dadurch, daß wir wissen, was zu thun ist, in Stand gesetzt, nach unserm Wissen zu thun, denn die Macht entspricht dem Wissen. Allmacht ist die nothwendige Folge der Allwissenheit. Auch können wir nicht ohne tiefe Bewegung sehen, was das Resultat jener großen Maßregel seyn wird, welche über kurz oder lang durch die Gesetzgeber eingeräumt werden muß, und welche, durch die Aufhebung des Stempels für politische Zeitblätter, dieses erhabene Vorrecht der Öffentlichkeit, der Verbreitung von Prinzipien, des Ausdrucks der Meinung, der Bekanntmachung von Thatsachen, zu einem so unbegränzten Kreis ausdehnen wird. Sobald die erste Verwirrung, welche der plötzlichen Aufhebung eines langbestehenden Monopols immer folgt, beseitigt ist, sobald es jedem, dem Reichen wie dem Armen, frei steht, die Kenntnisse, welche er in seinem Kabinet, oder selbst am Weberstuhle gesammelt hat, öffentlich auszusprechen; sobald die Stempel-Abgabe das Vermögen der gesetzlichen Be-

lehrung nicht mehr auf einige Wenige beschränkt, sobald jeder seine Erfahrung in das ungeheure Gemeingut des Wissens schütten kann, lassen sich unmöglich die Resultate berechnen, welche dies zuletzt auf menschliche Bildung und das Fortschreiten der Menschheit haben wird. Einige schwache Vermuthungen lassen sich schon aus einem einzigen Blick auf die vielen Berichte vor einem parlamentarischen Comite entnehmen: Werke, welche große Massen praktischer Kenntnisse und unschätzbare Details enthalten, die vor Zeugen gesammelt worden, welche sonst immer stumm geblieben wären; Werke, die jezt nicht gelesen werden, kaum bekannt, und auf welche nur die angewiesen sind, welche ihrer am wenigsten bedürfen und sie nicht nutzbar machen. Wenn wir bedenken, daß in populairer und faßlicher Gestalt diese Kenntnisse und Details am Ende einen natürlichen Kanal finden werden, so können wir darin eine sichere Grundlage sehen, ziemlich zuverlässige Schlüsse für die Zukunft darauf zu bauen, sobald der Weg zur Wissenschaft allen, die lesen, und deren Vortrag allen geöffnet ist, die denken können. Auch müssen wir nicht vergessen, daß der Handwerker leichter vom Handwer-

ker lernt, wie man in Lancaster Schulen gefunden hat, daß Knaben am besten durch Knaben unterrichtet werden. Der halbe Succeß des Schülers hängt von seiner Sympathie und Vertrautheit mit dem Lehrer ab. Die Gedanken, welche sich so uns aufthun, dehnen sich zu Hoffnungen aus, die weder vage, noch unbegründet sind, und welche kein Traum eingebildeter Überlegenheit bis jetzt übertroffen hat. Welcher Triumph für den, der in jenem göttlichen prophetischen Geiste, welcher in dem künftigen Glücke das Resultat der jetzigen Gesetze vorhersieht, ein Anhänger, eine Stütze jener Schutz-Wahrheit gewesen ist, daß Aufklärung Verbesserungen befördert — welcher den Hafen gebaut, und das Schiff vom Stapel gelassen und nur die Hindernisse der Natur und die Gränzen der Welt als die einzigen Schranken und Hemmungen des geistigen Verkehrs hat bestehen lassen; er mag hinausblicken in die Zeit, und seinen Namen eingegraben sehen auf tausend Gränzsteinen der Fortschritte des menschlichen Geistes. Solche Männer sind der Weisheit, was Baco nur einem Theil derselben war. Es ist besser, Philosopie allgemein werden zu lassen, als selbst ein

Philosoph zu werden. Der Kranz, der einem Ruhm dieser Art gebührt, wird von den besten Gefühlen der Menschheit geflochten werden; sein Stolz wird die gehäufte Dankbarkeit von Geschlechtern seyn. Man sagt, daß in der Indischen Ebene Dahia der Schöpfer aus den Lenden Adams seine ganze Nachkommenschaft hervorzog, und daß, in der Größe kleiner Ameisen diese vorzeitigen Nationen Gott erkannten und sich durch seine Macht geschaffen nannten. Eben so können wir in manchem großen und neuen Plane für das Wohl der Menschheit — dem Schöpfer unberechneter und noch verborgener Wohlthaten — die Keime seiner Folgen bis zu den Gränzen der Ewigkeit verfolgen; wir können, obgleich in zwerghafter und unrühmlicher Gestalt, die hohen und vielfältigen Segnungen überschauen, die aus ihm hervorgehen, alle aus Einem Prinzip aufkeimen und ihn ehren werden, der der Schöpfer und Beförderer dieses Prinzips gewesen ist.

Zweites Kapitel.

Literatur.

Bemerkung eines Deutschen. — Große Schriftsteller und keine großen Werke. — Die Armuth unserer Literatur in allen Zweigen, außer dem der Dichtung. — Geschichte. — Politische Literatur. — Die schönen Wissenschaften sehr dürftig. — Bemerkungen über die Schriften D'Israelis, Hazlitt's, Charles Lamb's und Southey's. — Ursachen des Verfalls der schönen Wissenschaften und der ungeschwächten Höhe der dichtrischen Litteratur. — Die Revolution durch die Zeitschriften. — Die Phantasie hat die Philosophie reflektirt. — Warum repräsentirten Scott und Byron die Richtung ihrer Zeit? — Das Verdienst der frühern Byron'schen Gedichte übertrieben. — Mangel an Größe in ihrer Anlage. — Das Verdienst seiner Trauerspiele zu gering geschätzt. — Kurze Analyse zur Unterstützung dieser Angaben. — Warum fand sich die Welt mit den Tragödien getäuscht. — Die Behauptung, daß es Byron im dramatischen Karakter in Mannigfaltigkeit gefehlt habe, wird

widerlegt. — Die Ursache der allgemeinen Täuschung. — Die Zeit identifizirt sich mit ihm allein. — Erneuerung des durch seinen Tod verursachten Eindrucks. — Übergang des intellektuellen Zeitgeistes von dem Idealen zu dem Wirklichen. — Ursache der Neigung zu fashionablen Romanen. — Ihr Einfluß. — Nothwendigkeit, die Phantasie zu pflegen. — Gegenwärtige intellektuelle Neigung und Richtung in der Zeit.

„»Ihre Nation,« sagte mir neulich ein Deutscher, hat jetzt eine große literarische Epoche; Sie haben herrliche Schriftsteller, ihre Namen sind durch ganz Europa bekannt, aber wo — die Dichter bei Seite gesetzt — wo sind, wenn man fragen darf, ihre Schriften? Welches sind die großen prosaischen Werke Ihrer Zeitgenossen, welche Sie mir zum Lesen anempfehlen könnten? Was sind namentlich die neuesten Meisterstücke in der Ästhetik und den schönen Wissenschaften?«

Diese Frage und die hinkende Antwort, welche, ich gestehe es, ich darauf ertheilte, bewogen mich, zu untersuchen, warum wir jetzt so viele unzweifelhaft gediegene Schriftsteller in den schönen Wissenschaften, und doch so wenig gediegene Bücher besitzen. In den letz-

ten zwanzig Jahren haben die Geisteskräfte in vollem Laube gestanden, aber keine Früchte getragen; außer an Einem Baume, dessen merkwürdige Fruchtbarkeit stark gegen die Armuth der Übrigen absticht, und zu der auffallendsten literarischen Erscheinung der Zeit gezählt werden kann; ich meine die Einbildungskraft. Frägt man mich nach den großen Werken, welche wir in den letzten zwanzig Jahren hervorgebracht haben, so fällt mein Gedächtniß sogleich auf die Meisterstücke der Dichter und Romanschreiber. Die Werke Byrons, Wordsworth's, Scott's, Moore's, Shelley's, Campbell's, kommen mir gleich auf die Zunge; ja ich würde auch noch späterer Schriftsteller im Fache der Dichtung erwähnen, deren Ruhm noch unreif, deren Einfluß beschränkt ist, ehe ich mich auf die zeitigen Werke ernsterer Art besinnen könnte: man streiche die dichterischen Schriften, und ich könnte einen Katalog großer Werke eher schließen, als anfangen.

Im Fache der Dichtung sind wir also eben so reich, wie in der ernstern Wissenschaft arm. In der Geschichte haben wir nicht einmal sekondaire Autoren; wir haben Kommentatoren über die Historie, keine Historiker, und die allgemeine Dunkelheit der Athmos-

phäre wird sogleich eingeräumt werden, wenn man erfährt, daß ein *** und ein*** *) Lichtpunkte sind.

In der Moralphilosophie, einem Zweige, den ich mir für ein besonderes Kapitel aufspare will, widerspricht der Ruf eines oder zweier bekannten Namen noch nicht der allgemeinen Unfruchtbarkeit. In diesem Zweige des Wissens gibt es wenig Werke, welche nicht blos erschienen, sondern auch dem Publikum bekannt geworden sind, besonders wenn wir erwägen, daß wir in einer Zeit leben, wo der Jargon der Moralphilosophie so allgemein affektirt wird. In dem Theil

*) Wenn wir uns aber auch nicht vieler Männer rühmen können, welche die Ereignisse der Vergangenheit zu ergreifen fähig sind, so besitzen wir doch wenigstens einen, der in dem Geiste der alten Geschichte mit klassischen Farben die Scenen, in denen er selbst thätig war, gemalt und der Nachwelt die Schilderung eines großen Kriegs, geschrieben mit der Philosophie des Polybius und größrer Beredsamkeit, obwohl weniger Einfachheit als der Cäsars, hinterlassen hat. Ich brauche kaum hinzuzufügen, daß ich die Geschichte des Krieges auf der Halbinsel vom Obersten Napier meine.

der politischen Literatur, welcher nicht die politische Ökonomie umfaßt, fehlt es uns ebenfalls an großen Werken, obgleich wir, sonderbar genug, viele vielleicht unvergleichliche Schriftsteller besitzen; Southey, Wilson, Cobbett, Sidney Smith, der tiefe und kräftige Herausgeber des Examiner, der originelle und humoristische Verfasser des Korn-Gesetzkatechismus und viele andere, welche ich nennen könnte (wenn nicht schon selbst jedes einflußreiche Journal das ausgezeichnete Talent verriethe, durch welches dasselbe unterstüzt wird) sind Männer, welche in einer Reihe von Artikeln, die nur für Stunden berechnet sind, die höchsten Fähigkeiten entwickelt haben. In der gemischten Literatur, oder was gewöhnlich die schönen Wissenschaften genannt wird, haben wir die uns von der Johnson'schen Epoche hinterlassene Sammlung nicht sehr bereichert. Doch kann ich nicht umhin, den Namen eines Schriftstellers, als des elegantesten Erzählers über die höheren Studien, nicht bloß seiner Zeit, sondern vielleicht seiner Nation, aus den Übrigen hervorzuheben; und ich wähle ihn um so lieber, als ihm, so populär er ist, dennoch, wie ich glaube, von der

Kritik nicht der hohe Standpunkt eingeräumt worden ist, zu dem er berechtigt ist. Der Leser hat schon bemerkt, daß ich von Ihnen spreche, dem Verfasser der Kuriositäten der Literatur, der Leiden des Autors, und vor Allem des Versuchs über die literarischen Karaktere. In den beiden ersten Werken scheinen Sie mir in demselben Verhältnisse zur Literatur zu stehen, wie Horaz Walpole zu einem Hofe; aus Kleinigkeiten, welche Sie weise genug sind, nicht für frivol zu halten, ziehen Sie die neuesten Folgerungen und die schönsten Wahrheiten; Sie scheinen zu plaudern, wo Sie in der That philosophiren. Sie besitzen etwas, was Horaze Walpole nie hatte, was für den Hof der Wissenschaften nöthig, an dem Hof der Könige aber verpönt ist: es rinnt nämlich oft ein tiefer, inniger Gefühlsstrom durch Ihre reizenden Lucubrationen; zum Beweis dafür könnte ich als eine der rührendsten und doch nicht übertriebenen Karakter-Darstellungen, welche nur je ein Romanschreiber erfunden hat, den schönen Versuch über Shenstone anführen. Was Ihre Schriften besonders auszeichnet, ist Ihre bewunderungswürdige und ausgesprochene Sympathie mit dem literarischen Ka-

rakter in allen seinen verworrenen Irrgängen und mannigfachen Schattirungen. Sie identifiziren sich ganz mit den Personen, welche Sie beobachten; Sie dringen in ihren Geist, ihre Launen, Gewohnheiten und Excentricitäten, und diese selbst bei einem Dramatiker so seltene Eigenschaft, ist bei einem Verfasser von Versuchen ganz neu. Ich kenne Niemanden in diesem Fache, der sie besäße; mit feiner Gewandtheit gleiten Sie von einem Karakter zum andern, und schaffen durch Untersuchung aufs Neue, indem Sie durch der Forschung alle die neue Ansichten und kühnen Schlüsse gewinnen, welche der Dichter der Einbildungskraft entlehnt. Der tapfere und feine Raleigh, der melancholische Shestone, der Alterthümler Oldys — wie verschieden sind diese von einander; wie scharf ist jeder zergliedert; wie ganz sind sie des Verfassers Eigenthum! Selbst von dem Letzten und Niedrigsten sagen Sie etwas Neues. Ihre Kunst ist wie die, welche Fontaine einem gewöhnlicheren Herrscher beimißt:

Un Roi prudent et sage
De ses moindres sujets fait tirer quelque usage.

Aber Ihr schönstes Werk ist meiner Ansicht nach, der Versuch über den literarischen Ka-

rakter: ein Buch, zu welchem der, welcher es einmal gelesen, immer wieder mit Entzücken zurückkehrt; es ist eins jener seltenen Werke, in welchem jeder Theil zierlich, doch dem Ganzen untergeordnet ist, in welchem jede Seite eine Schönheit entfaltet, und sich doch nirgends etwas Ungehöriges befindet.

Sie erinnern sich des heftigen Aufgriffs, der zu einer gewissen Zeit gegen eine besondere Autorenschule gemacht wurde; seitdem sind Jahre vergangen, und wenn wir auf den Zuwachs sehen, den diese Jahre unsern schönen Wissenschaften verschafft haben, so begegnen wir sogleich den Schriftstellern dieser verläumdeten Schule. Der erste dieser Schriftsteller ist Herr Hazlitt, ein Mann von kräftigem originellen Geiste, großer Darstellungsgabe, kaltem Verstande, warmer Phantasie, unausgebildeten Kenntnissen und unsicherm Geschmack. Der Hauptfehler seiner Versuche ist, daß sie vag und flüchtig sind; sie lassen keinen klaren Schlußeindruck zurück; sie sind eine Reihe glänzender Bemerkungen ohne Resultat. Wenn man auch durch das Durchlesen eines derselben etwas weiser geworden ist, so scheint dies wie durch Zufall geschehen zu seyn; irgend ein Aphorismus, der

zum Theil gar nicht dahin gehört, hat mitten in dem Versuche die Wahrheit getroffen, welche der Verfolg wahrscheinlich wieder in gehöriges Dunkel hüllen wird. Er hat darnach gestrebt, der universelle Kritiker zu werden; er hat über Kunst, Wissenschaft, Philosophie, Sitten und Menschen geschrieben; was letztern Punkt betrifft, würde ich für meinen Theil seine Autorität noch mehr in Zweifel ziehen, als in den übrigen, denn es ist ihm mehr darum zu thun, etwas Pikantes über den Karakter zu sagen, als den Karakter selbst darzustellen. Es fehlte ihm vielleicht eine reichere und genauere Erfahrung von der Menschheit in allen ihren Abstufungen; und wenn er die Sympathie besaß, welche ein Ersatz der Erfahrung ist, so war dies doch keine allgemeine Sympathie, denn sie bezog sich vielmehr auf besondere Sazzungen und deren Anhänger, und war oft irrig, weil sie parteilich war. In Kunst und Wissenschaft verblendet jedoch das Vorurtheil weniger, als bei Karakterschilderungen, und in jenen zeigt er sich durch die metaphysische Neigung seines Geistes oft tief, immer geistreich; während das ewige Spiel seiner Phantasie selbst für die gelegent-

lichen Mängel seines Geschmackes entschädigt und sie verdunkelt.

Herrn Leigh Hunt's *) Anzeiger enthält einige der feinsten und schärfsten kritischen Aufsätze, die unsere Sprache besitzt. Seine freundliche und heitere Sympathie mit der Natur, seine Ergründung der geringsten und verborgensten Quellen des Schönen verbreiten einen unwiderstehlichen Reiz über seine Werke; aber er hat sich bis jetzt in seinen prosaischen Schriften noch nicht zu seiner wahren Höhe erhoben, und muß seinen Ruf vorzüglich auf jene trefflichen Gedichte stützen, welche unsere Zeit zu würdigen anfängt.

Die Versuche Elia's können in einer Prüfung der neuen Werke der schönen Wissenschaften nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Ihre Schönheit liegt in ihrem zarten Gefühle. Seit Addison hat kein Schriftsteller einen so feinen Humor entfaltet; und wenn auch keines von den Werken des Herrn Lamb die sorgfältige Ausmalung des Sir Roger de Coverley **)

*) Der oben erwähnte Herausgeber des Examiner und Freund Lord Byrons. A. d. Ü.

**) Der Karakter eines alten Landbaronets in Addisons Zuschauer. A. d. Ü.

erreicht, so ist doch sein Karakterreichthum größer, als der Addison's, und sein Humor trägt eine tiefere Innigkeit. Seine Werke sind so gut ausgearbeitet, so bis in's Kleinliche vollendet, daß sie eher in das Bereich der Poesie, als der Prosa gehören; sie sind in ihrer Art so vollkommen, wie die Oden des Horaz, und zu Zeiten, wie z. B. wenn er bei seiner Aufrufung an den »Schatten von Elliston« in die Worte ausbricht:

Heiterster der einst vom Körper gefesselten Geister,
wohin bist du endlich entflogen? ꝛc.

möchten wir fast glauben, daß er Horaz sich als Muster genommen hat.

Aber der reichste, geglättetste und vollendetste derer unserer literarischen Zeitgenossen, welche zugleich Werke und einzelne Artikel in Prosa sowohl als Poesie geschrieben haben, ist unstreitig Dr. Southey. »Das Leben Nelson's« ist anerkannt als die beste Biographie unserer Zeit. »Das Leben Wesley's« und »das Buch der Kirche« zeichnen, wie verfälscht auch durch gewisse Vorurtheile, als bloße Schilderungen, sich eben so durch Einfachheit, als durch Reichthum des Styls, eben so durch Würde, wie

durch Leichtigkeit aus. Kein Schriftsteller verbindet so glücklich die akademische Zierlichkeit des Styls aus dem vorigen Jahrhundert mit der volksthümlichen Kraft, welche das Zeichen des jetzigen ist. Seine Gespräche sind, wie wir glauben, das Werk, auf welches er am stolzesten ist, uns scheinen sie jedoch nicht die besten Züge seines Genies zu enthalten. Das Werk ist überladen mit Citationen und Verzierungen, und scheint, wie Tarpeja, unter der Last seines Schmuckes zusammenzusinken; es fehlt ihm der große Reiz des einfachen Schwunges, welcher so recht Southey'isch ist. Müßte ich Southey's Geist sein Recht widerfahren lassen, müßte ich seine Eigenthümlichkeiten zergliedern, seine scheinbaren Widersprüche erklären, würde ich dies ganze Werk mit Southey allein anfüllen. Hier genüge es (es mag sich anderwärts Gelegenheit finden, ihm weitläufiger sein Recht zu thun), zwei Bemerkungen als Antwort auf die gewöhnlichen gegen diesen vollendeten Schriftsteller gemachten Beschuldigungen anzubringen. Man wirft ihm vor, er sey gröblich inconsequent in seiner Politik, und ganz unphilosophisch in der Moral. Ich glaube, daß beide Beschuldigungen aus einer ungebührlichen Ungerechtigkeit des Par-

teigeistes entstanden sind. Wenn je ein Mann sich vollständig rechtfertigte, so hat dies Southey in seinem berühmten Briefe an ein gewisses Parlamentsmitglied gethan; die siegende Würde, mit welcher er hintereinander jede Verläumdung zu nichte macht, die Helligkeit, mit welcher in diesem Briefe seine glänzende Unbescholtenheit aus dem Nebel hervorscheint, durch welchen sie freiwillig durchzieht, muß von jedem Unparteiischen bewundert werden. Aber er ist nicht philosophisch? Man sage vielmehr, er sey nicht logisch; seine Philosophie ist reichhaltig und studirt, aber durchweg auf Hypothesen begründet, und mehr poetisch, als metaphysisch. Was ich später von Wordsworth sagen werde, würde eben so auf Southey passen, hätte letzterer weniger Leidenschaftlichkeit, weniger von einem polttischen Parteigänger an sich gehabt.

Es würde keine unebene Aufgabe seyn, wollte man den Weg der individuellen Kritik noch weiter verfolgen, aber in einem Werke dieser Art verdienen einzelne Beispiele literarischen Verdienstes nur als Erläuterung zu einem besondern Standpunkt der Wissenschaft angeführt zu werden; und die Erwähnung der Autoren ist nur in demselben Lichte wie eine Citation aus

Büchern zu betrachten, wodurch allerdings der citirten Stelle ein Kompliment gemacht wird, ohne daß man jedoch dadurch gegen die verstieße, welche einem nicht so leicht einfallen, oder welche für unsern Zweck weniger geeignet scheinen.

Um wieder auf meine erste Bemerkung zurückkommen, so können wir nicht umhin, wenn wir einige Namen aus den nicht dichterischen Fächern der Literatur angeführt haben, über die geringe Anzahl der noch übrigbleibenden zu erstaunen. Es ist eine große literarische Epoche, wir haben große Literaten, aber wo sind ihre Werke? Nach einem augenblicklichen Nachdenken werden wir die Antwort auf die Frage finden; wir müssen sie nicht in vollständigen, anerkannten Meisterwerken suchen, sondern in periodischen Blättern. In diesen Journalen haben unsere ausgezeichnetsten neuern Literaten ihren eigentlichen Ruf sich erworben — hier finden wir den schimmernden, sarkastischen Jeffrey *) — den unvergleichlichen Humor und die klare Logik Sidney Smith's **) — die gediegene

*) Herausgeber des Edinburgh Reviews. A. d. Ü.

**) Ein Geistlicher. A. d. Ü.

und warme Kritik Wilson's — die nachhaltende Kraft und glänzende Einbildungskraft Macauley's *) (der, wenn er auch nicht zu den größten Rednern Englands gehört hätte, eine gebietende Stellung unter den Englischen Schriftstellern eingenommen haben würde) — in periodischen Blättern findet man die schönsten Proben von Southey's reichem Geschmack und antiker Würde, in ihnen hat der bewundernswerthe Herausgeber des Examiner das Wohlwollen Bentham's mit dem Witze Courrier's verschmolzen. Ja selbst ein großer Theil der Versuche, welche jetzt, in besondern Ausgaben gesammelt, ein dauernder Schmuck unserer Literatur geworden sind, **) erschienen zuerst unter einer Menge von Artikeln vergänglichen Interesses in den Tagesblättern, und verdanken dem Zufall der Wiederauflage ihre Ansprüche auf die Aufmerksamkeit der Nachwelt. Von diesem besondern Umstande, als dem geeignetsten Faktum, auf dem unsere Schlüsse aufgebaut werden dür-

*) Das bekannte Parlamentsmitglied, das zur Zeit der Reformfrage so energische und tiefe Artikel darüber in der Times schrieb. A. d. Ü.

**) Elia, viele Versuche Hazlitt's ꝛc.

fen, können wir unsere Übersicht des allgemeinen intellektuellen Zeitgeistes ableiten.

Die Revolution, welche durch die periodische Literatur bewirkt worden, ist, wie alle Revolutionen, nicht das Resultat einer unmittelbaren Ursache; sie geht bis zur Regierung Anna's zurück. Der Succeß des »Schwätzers« und des »Zuschauers« eröffnete dem Wetteifer der Literaten ein neues Feld, *) und in der natürlichen Sympathie zwischen Literatur und Politik gewährten dieselben Kanäle, in welche die eine geleitet wurde, gleichen Anreiz für die andere. Männer von der höchsten Bildung und von Rang nahmen gern ihre Zuflucht zu einem stets bereiten Mittel, sich an das Publikum wenden zu können; die politischen Meinungen Addison's, Steele's, Swifts, Bolingbroke's und selbst der gelegentliche Ehrgeiz Wharton's machten sich in periodischen Aufsätzen Luft. Da

*) Das Review von de Foe, das 1714 begann und bis 1723 dauerte, umfaßte nicht blos politische und Handelsgegenstände, sondern auch, was er einen Skandalklub nannte, von der Poesie, Kritik ꝛc. handelte und den wahrscheinlichen Keim zu dem Schwätzer und Zuschauer enthielt.

's einmal Mode geworden, zeigte sich der Gewinn zu deutlich, als daß man es nicht fortgesetzt hätte; und so erhielten die Beispiele Chesterfield's, Pulteney's, Johnson's, Mackenzie's und Goldsmith's die Würde einer Art Schriftstellerei aufrecht, die ihrem äußern Scheine nach so anspruchslos ist, und daher zur Behauptung ihrer Wichtigkeit viel Gediegenheit verlangte. Der durch periodische Versuche erworbene Ruf verlieh auch den periodischen Journalen Ansehen und Gewicht — die Kritik wurde ein Beruf, im Verhältniß wie die Bücher sich vermehrten. Das Journal des Savans der Franzosen fand Nachahmer in England; es entstanden ähnliche Journale und wuchsen an Zahl und Einfluß, und die Reviewers bildeten bald ein vollständiges Korps und ein furchtbares Tribunal. Die, wie wir gesehen haben, aus dem System der Anonymität folgenden Mißbräuche traten jedoch bald in diesen periodischen Aufsätzen hervor, die im Allgemeinen schwächer, nach Verhältniß der zunehmenden Menge, und von geringerem Werthe wurden, je mehr sie sich anmaßen wollten. Das Publikum war des Monthley Reviews müde, und das Edinburgh Quarterly entstand. Von der Erscheinung dieses letztern Werkes,

welches die Krone und der Gipfel der periodischen Reviews war, beginnt die Verschlechterung unserer eigentlichen Literatur, und die Beschränktheit und Gehaltlosigkeit der einzelnen Werke über Politik, Ästhetik und schöne Wissenschaften steht in genauem Verhältniß zu dem Glanz dieser neuen Sonne und der Schnelligkeit, mit welcher sie alles Talent und Wissen der Zeit an sich zog. Die Wirkung, welche dieses Werk hervorbrachte, der glänzende und philosophische Ton seiner Kritik, das damit verknüpfte Geheimniß, die Trefflichkeit seiner Zusammensetzung machten bald, daß man eine Ehre darin suchte, zu seinen Mitarbeitern zu gehören. Die lange Zwischenzeit zwischen der Herausgabe ihrer Nummern paßte zu den Gewohnheiten und dem Geschmack der ängstlicherern und schulgerechtern Schriftsteller; was sie sonst in einem Bande herausgegeben haben würden, drängten sie jetzt absichtlich in einen Versuch zusammen; sie fanden zum ersten Male, daß sie bei Journalaufsätzen mit geringerer Gefahr vor Mißglücken, als bei einem besondern Werk, doch wenigstens auf eine Stunde gleich großen Ruf einärndteten. Sie erwarben sich in der That doppelten Ruf, denn der Artikel ward nicht allein wegen

seines eigenen Verdienstes gepriesen, sondern bekam auch keinen geringen Reflex von der allgemeinen Achtung, welche dem Journale selbst gezollt wurde; dazu füge man noch das starke Honorar hinzu, welches man bisher bei periodischen Schriften nicht kannte, und welches für die unmittelbaren Bedürfnisse junger Autoren so verlockend war, da ein Autor für einen Versuch in den schönen Wissenschaften sicher seyn konnte, eine eben so große Summe zu erhalten, als ihm der Versuch eingebracht hätte, wenn er als besonderes Werk herausgegeben und mit beträchtlichem Erfolge aufgenommen worden wäre, während auf jenem Wege jede Möglichkeit des Verlustes, jede Furcht vor dem Ausgange, die gewisse Angst, der mögliche Verdruß wegfiel. Nach wenigen Jahren theilte das Quarterly Review das Publikum mit dem Edinburger, wodurch für die besten Schriftsteller die Gelegenheit verdoppelt wurde, ihre Meinung periodisch auszusprechen. Die Folge war unvermeidlich; statt Bände zu schreiben, fingen die Autoren fast allgemein an, Artikel zu verfassen, und ein literarischer Auswuchs riß das Monopol der Nahrung an sich, welche für den ganzen Körper gehört hätte; daher wurde das

wenn auch große Talent, der wenn schon feine Geschmack, das obgleich ausgedehnte Wissen auf flüchtige Zwecke verwendet. Literarische Werke sind nach der glänzenden Ansicht Bacos die Schiffe der Zeit; herrlich war die Ladung, welche auf Schiffe verschwendet worden, die auf einer dreimonatlichen Reise versunken sind! Was hätten nicht Jeffrey und Sidney Smith in der Blüthe ihres Alters als Schriftsteller hervorbringen können, wenn sie weniger fleißig als Reviewer gewesen wären. Das Übel wuchs immer mehr; die tiefsten Schriftsteller fingen an zu bemerken, daß die für die Dauer eines Artikels vergönnte Zeit kaum einen hinreichenden Anlaß zu umfassender und erschöpfender Arbeit sey (selbst in einem Quarterley Review blendete der glänzende Artikel mehr als der tiefe, denn wahre Weisheit erfordert Zeit zur Würdigung), und obgleich sie noch denselben Weg des Schreibens einschlugen, der ihnen so manche Annehmlichkeiten bot, wurden sie doch weniger gediegen in ihren Raisonnements, und weniger genau in ihren Angaben.

So hat durch eine natürliche Reaktion eine für den Augenblick bestimmte Form eine Hinneigung zu oberflächlicher Arbeit zu Wege gebracht, und

während das intellektuelle Streben noch immer nach einem Punkte gezogen wurde, verschlimmerte es sich, wie es Monopolen immer geht, durch die Wirkung des Monopols selbst. Zum Glück gab es jedoch eine Seite des Geistes, welche diese Journale nicht ganz an sich reißen konnten, nämlich die Phantasie. Der Dichter und der Romanschreiber kamen nicht in Versuchung, ihre Arbeiten in den ernsten und gelehrten Seiten der Quarterley-Journale zu zerstücken; sie sahen sich, wenn sie die engen ihnen in den Magazinen eingeräumten Gränzen überschritten, noch immer gezwungen, ganze Werke herauszugeben, sich der individuellen Verantwortlichkeit zu unterwerfen, an die Zeit, als an ihr Tribunal zu appelliren, zu studiren, vorzubereiten, zu vollenden. Darin liegt ein Hauptgrund unter Anderm, warum die Literatur der Dichtung jetzt so unendlich mehr und erfolgreicher bebauet worden ist, als irgend ein anderer Zweig intellektuellen Strebens. In den andern Zweigen schreiben die besten Autoren für die Reviews, und überlassen es nur den untergeordneten, Bücher zu verfassen.

Da die Einbildungskraft so ihren natürlichen und ausgebildeten Richtungen überlassen würde, so

läßt sich denken, daß der Geist und die Bewegung der Zeit auf ihre Produkte den direktesten und dauernosten Einfluß ausgeübt hat. In der Poesie und der poetischen Prosa unserer Zeit muß hauptsächlich jene Sympathie gesucht werden, welche immer zwischen den intellektuellen und den socialen Veränderungen in dem vorherrschenden Karakter eines Volkes und seinen Gesinnungen besteht.

Es gibt in der Civilisation eine Periode, ehe man angefangen hat, die Prinzipien, welche auf künftige Verbesserungen anzuwenden sind, von einer unbewußten Rücksicht auf früheres Verfahren loszumachen, wo jede Abänderung nicht für orthodox gehalten wird, wenn sie eine Neuerung ist, und wo man eine Verbesserung nur in der Rückkehr zu irgend einer alten, schlummernden Herrlichkeit sieht. Zu dieser Zeit sind Alle geneigt, mit ehrfurchtsvoller Theilnahme auf jedes Detail der Vergangenheit zu horchen; die Sitten ihrer Vorfahren haben einen abergläubischen Reiz für sie, und selbst der Geist der Neuerung begnügt sich damit, sich mit dem Eifer für das Alterthum zu nähren. Gerade zu dieser Epoche belebte das Genie Walter Scott's eben jene Bilder, zu welchen das Nachdenken

sich gern zurückwenden mochte, befriedigte so den halb bewußtlosen Wunsch des Zeitalters und vertrat ihre kaum ausgesprochene Meinung. Zu dieser Periode war auch ein Widerwillen gegen die Literatur der nächsten Vergangenheit entstanden; ein unbestimmtes Gefühl, daß unsere durch nachklingenden Gallicismus kalt und zahm gewordene Poesie eine Rückkehr zu dem nationalen und ursprünglichen Tone nothwendig mache. Percy's Balladen hatten eine dunkle Ahnung von der Zweckmäßigkeit, vergessene Minen wieder zu bearbeiten, erweckt; vor allem hatten vielleicht tiefere und reinere Ansichten von Shakespeare die niedrige Kritik verdrängt, welche bisher seine größten Verdienste in Schatten gestellt hatte; er wurde studirt, bewundert; es brach eine Liebe nicht blos für die Schöpfungen seiner Poesie, sondern auch für die stattliche, alte Sprache aus, in welche sie gekleidet waren. Diese Gefühle der Volksstimmung, welche diese Richtung angenommen hatte, als Poesie und Philosophie geneigt waren, freundlich auf jede tüchtige und entschiedene Benutzung der Sitten und des Geistes der Vergangenheit zu blicken, wurden zuerst von Sir Walter Scott lebendig und volksthümlich dargestellt; und

darum wird der verständige Historiker seine Werke nicht blos als einen Abschnitt der poetischen Literatur, sondern als den Reflex der moralischen Zeittendenz betrachten. Die Prosa dieses großen Schriftstellers ist nur die Fortsetzung des durch seine Verse hervorgebrachten Effekts, nur in eine faßlichere Form geworfen, einem weitern Bereich angepaßt; ein Wiederhall desselben Tones, der den Schall nach einer größern Entfernung trägt.

Eine noch tiefere und dauerndere Richtung der Zeit wurde einige Jahre später durch den düstern und sinnigen Genius Byrons verkörpert, aber ich glaube, daß die Kritik unter allen Nachforschungen, welche sie nach den Gründen des durch diesen Dichter hervorgebrachten Aufsehens anstellte, nicht Gewicht genug auf die wirksamsten derselben legte. *)

---

*) Ich halte mich hier nicht damit auf, die Art nachzuweisen, in welcher das Genie Scott's oder Byron's durch die Schriften weniger populärer Autoren gebildet wurde: Wordsworth und Coleridge trugen viel dazu bei, die Empfindungen zu reifen, welche den Gesang des letzten Minstrel und Childe Harold schufen; mein Zweck ist jetzt

Betrachten wir es genauer.

In einer früheren Abtheilung dieses Werkes, wo ich die auf den Nationalkarakter der Engländer einwirkenden Einflüsse nntersuchte, habe ich der besondern Art und Weise unserer Aristokratie einen großen Theil des zurückhaltenden und ungeselligen Geistes zugeschrieben, welcher sprichwörtlich alle Klassen unserer Landsleute beseelt. Denselben Ursachen habe ich auch, in Verbindung mit der Ostentation des Handels, einen Theil jenes falschen Glanzes, welcher den Beschäftigungen der großen Welt eigen ist, so wie jenen Unmuth und Stolz, jene unbehagliche und unzufriedene Stimmung, welche durch die Menge kleiner socialer Abscheidungen hervorgerufen wird, endlich das ewige Nachei-

---

nur, zu zeigen, wie die Richtung der Zeit sich in den populärsten und anerkanntesten Formen verkörpert. Wenn die Gränzen meines Vorhabens mir erlaubten, etwas mehr in der kritischen Geschichte unserer Literatur zurückzugehen, so könnte ich den ersten Ursprung oder vielmehr das Aufleben unserer (modernen) romantischen Poesie auf einen früheren Schöpfer als Coleridge zurückführen, der jetzt gewöhnlich als deren Vater betrachtet wird.

fern und die daraus entspringenden Kränkungen beigemessen, welche jene Scheidungen veranlassen.

Diese Tendenzen, die langsame Schöpfung von Jahrhunderten, entwickelten sich immer mehr und mehr, wie die Wirkungen der Civilisation und des Reichthums den aristokratischen Einfluß auf die untergeordneten Klassen allgemeiner machten. Was kann aus dem indolenten Schwelgen eines Hofes natürlicher folgen, als Übersättigung bei den Großen und stolze Unzufriedenheit unter ihren Nebenbuhlern? Der Friedensabschluß und die nach der Kontinental-Aufregung eingetretene Ruhe ließen diese krankhaften und doch nicht unpoetischen Quellen des Gefühls tiefer und empfindlicher verspüren; und das Publikum, das nicht mehr durch Krieg und die gewaltige Laufbahn Napoleons gezwungen war, seine Aufmerksamkeit auf das thätige Leben zu richten, konnte seine Sympathie ungetheilt dem Ersten zuwenden, der seine Gedanken repräsentirte. Und eben diese Gedanken, eben diese Quellen des Gefühls, diese Übersättigung, diese Unzufriedenheit, dieses tiefe und melancholische Temperament, das Resultat gewisser gesellschaftlicher Systeme, schienen auf einmal die

beiden ersten Gesänge des Childe Harold wiederzugeben. Sie berührten die empfindlichsten Saiten in dem Herzen des Publikums, sie sprachen aus, was jeder fühlte. Da die Lage des Verfassers die Neugierde erregte, so fand man, daß sie auffallend mit den von ihm versinnlichten Empfindungen übereinstimmte. Sein Rang, seine ihm untergelegte Melancholie, selbst seine gerühmte Schönheit geben seinem Genie ein natürliches Interesse. Er wurde das Vorbild, das Ideal der von ihm dargestellten Gemüthsrichtung, und die Welt verschmolz gern seine Person mit seinen Werken, weil sie so wirklich und in keiner unwürdigen und unzierlichen Gestalt das Prinzip ihrer lang genährten Gesinnungen und gewöhnlichsten Bewegungen zu verkörpern schienen. Sir Philipp Sidney stellte die Volksstimmung zu Elisabeths Zeit, Byron die der unsrigen dar. Ein jeder wurde die lebendige Poesie einer besondern Epoche, ein jeder, mit den Gefühlen, an die er sich wendete, verkörpert, weckte einen Enthusiasmus für sich, den ihr Genie allein nicht verdiente. Umsonst dürften wir daher jetzt kaltblütig die Verdienste der ersten Gesänge Childe Herolds oder jener orientalischen Gesänge kritisiren, welche auf sie folgten,

und in welchen eine andere Richtung der Zeit angesprochen wurde, nämlich das Begehren nach Abentheuren und wunderbaren Ereignissen, welches durch die Gewohnheit, so viele Jahre hindurch auf die Begebenheiten eines gewaltigen Krieges, und die Meteorenbahn des neuen Alexanders zu wachen, natürlich erzeugt worden war. Wenn wir jetzt diese Gedichte vornehmen, dürften wir über unsere frühere Bewunderung ihrer angeblichen philosophischen Haltung und Gedankengröße in Staunen gerathen. Um sie richtig zu beurtheilen, müßten wir uns eben die Gefühle zurückrufen, an die sie gerichtet waren. Bei Nationen, wie bei Individuen muß man zu den frühern Bewegungen zurückkehren, will man über die Verdienste eines frühern an sie ergangenen Aufrufes richten. Wir maßen der Poesie des Lord Byron Wahrheit und Tiefe bei, nach Verhältniß, wie sie unsere eigenen Gedanken ausdrückte, gerade wie wir in Lebensverhältnissen, oder in den Vorträgen der Redner die Männer für die verständigsten halten, welche am meisten mit uns selbst übereinstimmen, und unsere Eindrücke nur verschönern und erheben, nicht bestreiten. Wenn wir daher der Laufbahn dieses merkwürdigen Dichters nachfolgen, wer-

den wir finden, daß er an Popularität abnahm, nicht im Verhältniß, wie sein Genie erblich, sondern wie er sich schwächer an die vorherrschende Richtung der Zeit wendete; denn ich vermuthe, daß künftige Kritiker darin übereinstimmen werden, daß in seinen Trauerspielen, welche nie populär waren, ein höherer Genius waltet, als in seinen orientalischen Gesängen, oder in den ersten beiden Gesängen des Childe Harold. Die höchste Gattung dichterischen Genies zeigt sich gewöhnlich mehr in der Anlage, als in der Ausführung, und dies macht oft den Hauptunterschied zwischen Melodramen und Trauerspielen. In den ersten Dichtungen Byron's ist fast gar keine klare Anlage; da ist kein harmonischer Plan, der ein großes, zusammenhängendes, systematisches Ganze umfaßte; kein Epos künstlich zusammengestellter Ereignisse, das sich durch eine reiche Karakter = Mannigfaltigkeit und durch die Kämpfe streitender Leidenschaften nach Einem gewaltigen und unvermeidlichen Schlusse fortbewegte. Wenn wir die ausgearbeitetste und bewundertste seiner Erzählungen, den Corsaren, nehmen, so werden wir in ihrer Anlage einen offenbaren Mangel höheren Aufschwunges erkennen. Ein Pirat wird gefangen — durch eine Favo-

ritin des Harems freigelassen — er entrinnt — und findet seine Geliebte todt; in diesem Plane liegt gewiß nichts, was über ein Melodram hinausginge, so wenig als die Zwischenhandlungen eine große Fruchtbarkeit der Erfindung als Gegengewicht gegen die unbedeutende Anlage beweisen. In dieser, wie in allen seinen Erzählungen, so voll Leidenschaften sie auch sind — und dies verdient bemerkt zu werden, da er gewöhnlich wegen seiner Zeichnungen der Leidenschaft gepriesen wird — werden wir finden, daß er eine Leidenschaft, nicht die Kämpfe der Leidenschaften beschrieb. Aber eben in letzterm zeigt sich der Meister: die streitenden Gemüthsbewegungen, nicht das Vorherrschen Einer Bewegung erfordern alle jene feine Auffassung, oder tiefe Forschung, oder das riesenhafte Ergreifen der verworrenen Natur eines Menschen, worin der höchste Grad jenes poetischen Genies besteht, welches seinen Fund im Karakter und in der Erzählung ausprägt. So ist der Kampf der Medea schrecklicher als der Entschluß; die miteinander ringenden Leidenschaften der Dido sind der höchste Triumph für das Talent Virgils; die Beschreibung eines Mordes ist die tägliche Aufgabe der Melodramatikers; die Un-

entschlossenheit, der Schauder, der Kampf Macbeth's gelingt nur Shakespeare. Wenn Byron's Helden ein Verbrechen verüben, so gehen sie sogleich daran; wir sehen nicht die Zwischenzeit — die Berathung mit sich selbst — das Ringen, das in den Entschluß übergeht; er läßt sich nicht in die feine und scharfe Analyse der menschlichen Motive ein, welche eine so ergreifende Angst erregt, und eine so ausgezeichnete Geschicklichkeit erfordert. Hätte Shakespeare eine Gulnare gedichtet, so würde er uns wahrscheinlich in schrecklicher Schilderung ihr Ringen über dem Lager ihres schlummernden Gebieters gezeigt haben; wir hätten den Kampf der weiblichen Schwäche mit dem blutigen Vorhaben gesehen; sie würde sich, wenn auch mit Abscheu, erinnert haben, daß auf dieser Brust, die sie im Begriff zu durchbohren ist, einst ihr Haupt geruht hat; sie würde sich abgewendet haben — würde von ihrem Vorsatz zurückgeschreckt seyn — würde doch den Dolch wieder erhoben, wir würden den Athem des schlafenden Mannes gehört, sie würde gebebt, und bebend gemordet haben! Aber das Sterbezimmer — der Schauplatz, in welchem sich Shakespeare vor allem gezeigt haben würde — ist Byron versperrt und

verschlossen. Er gibt uns das Verbrechen, nicht die entsetzliche, fürchterliche Vorbereitung dazu. So auch in Parisina: welche Gelegenheit, seine Kunst zu üben, stößt der Dichter absichtlich von sich. Mit welcher umständlichen und doch tragischen Entwicklung würde Sophokles den Kampf in der Brust der Ehebrecherin, die Liebe, den Schmerz, die Furcht, den Abscheu vor der Blutschande und die Heftigkeit der Leidenschaf- geschildert haben! Aber Byron schreitet sogleich zu der blutigen Begegnung, und die tragische Geschichte geht, so weit dies mit dem Stoff verträglich ist, in dem Liebesfragment unter. Hätte Byron in seinen früheren Gedichten die Geschichte Othellos aufgefaßt, so würde er uns den Mord der Desdemona, aber nicht die Unterredungen mit Jago gegeben haben. Daher können weder in der Anlage des Planes, noch in fruchtbarer Erfindung der Episoden, noch vor allem in der Zergliederung der Leidenschaften die früheren Gedichte Lord Byron's zu den höhern Meisterstücken der Dichtkunst gezählt werden.

Aber in einer spätern Periode seines Lebens offenbarten sich ihm erhabenere und tiefere Ansichten seines Berufes, und ich glaube, daß

seine Bekanntschaft mit Shelley ihn dazu verleitete, seine nachdenkende und brütende Stimmung auf jene metaphysischen Forschungen der menschlichen Handlungen und Bewegungen zu richten, welche zu gründlicheren und verborgenen Quellen des Karakters und einer vollständigen Auffassung der Wissenschaft poetischer Analyse führen.

Daher zeigt sich in seinen Tragödien eine höhere Anlage und eine größere Meisterschaft der Kunst, als in seinen gefeierteren Gedichten. Gibt es denn etwas Reineres und Erhabeneres, als seinen Karakter der Angiolina in dem Dogen von Venedig? Ich kenne in der Reihe der Shakespeare'schen Frauen keine, die ein treueres Bild nicht der Natur — das wäre ein geringes Verdienst — sondern der höchsten und seltensten Natur wäre. Wir wollen hier einen Augenblick verweilen, wir befinden uns hier nicht auf einem Allerweltsboden, der Karakter ist noch nie ganz verstanden worden. Steno, ein junger Patrizier, hat eine Schmähschrift auf die Tugend Angiolinas an den Herzoglichen Thron geheftet; der Doge verlangt den Kopf des Pasquillanten; das Tribunal der Vierzig erkennt nur auf monatliches Gefängniß. Was sind Angiolinas Ge-

fühle bei der ersten Beleidigung? Wir wollen sie selbst sprechen lassen:

Der Schimpf war groß, doch acht' ich wen'ger ihn,
Um jenes frechen Spötters Lüg' an sich,
Als um des tödtlich tiefen Eindrucks willen,
Den er auf Falieris Seele machte.

* * *

Marianna.

Gewiß, der Doge
Hat keinen Argwohn gegen euch?

Angiolina.

Ein Argwohn
Gegen mich! Ha, Steno wagt' es nicht. —

* * *

Marianna.

Es ziemte
Sich, daß man ihn bestraft.

Angiolina.

Er ist gestraft.

Marianna.

Wie! Ist der Spruch gefällt? Ist er verdammt?

Angiolina.

Das weiß ich nicht; allein er ist entdeckt.

* * *

Marianna.

Ein Opfer fordert die geschmähte Tugend.

Angiolina.

Was wäre Tugend, brauchte sie ein Opfer?
Hinge sie von der Leute Reden ab?
„Ein Nam' ist's nur," sprach sterbend jener Römer,
Und mehr auch wär' sie nicht, wenn Menschenhauch
Sie geben könnt' und nehmen. —

Welche tiefe Kenntniß der weiblichen Tugend! Angiolina begreift nicht einmal, daß sie beargwöhnt werden könne, oder daß eine Beleidigung gegen sie andere Rüge verdiene, als den Unwillen der Meinung! Marianna frägt später, ob, als Angiolina ihre Hand dem Dogen gab:

Mit diesem großen Unterschied der Jahre,
Und, laßt es mich nur sagen, des Karakters,

sie doch ihres Vaters Freund, ihren Gatten liebte; sie frägt:

. . . Schlug vor dieser Heirath euer Herz
Für keinen unserer edlen Jünglinge,
An Jahren passender, sich einer Schönheit,
Gleich eurer, zu verbinden? Oder saht seitdem
Ihr keinen, der auf Loredanos Tochter,
Wär' ihre schöne Hand frei, Anspruch hätte?

Angiolina.

Das Erste wißt ihr, da ich sagt', ich sey
Vermählt.

Marianna.

Allein das Zweite?

Angiolina. — Braucht keine Antwort.

Kommt diese Schöpfung nicht selbst der »der süßen angetrauten Herrin des Mohren« bei? — Es ist dasselbe reine, klare, zärtliche und doch nicht leidenschaftliche Herz, welches das Abstrakte, nicht das Wirkliche liebt, welches, wie Plato, die Tugend zu einer sichtbaren Gestalt verkörpert, und ihr dann keinen Nebenbuhler aufkommen läßt; und doch hat dieses hohe, stolze Weib keine Strenge in ihrer Natur, und sie vergibt Steno nicht bloß wegen der ruhigen Erhabenheit ihrer reinen Keuschheit.

Büßte, spricht sie zum Dogen,

Oh, büßte dieser falsche Lästerer
Mit seinem jungen Blut die eitle Schmähschrift,
Nie würde eine frohe Stunde, nie
Traumloser Schlummer wieder mich erfreuen.

Der Leser sieht, mit wie feiner Kunst das weibliche Gefühl und Erbarmen die schneeige Kälte ihrer ätherischen Überlegenheit mildert und erwärmt. Welcher Verein der besten weiblichen Tugenden! Der Stolz, welcher die Verläumdung verachtet, die Sanftmuth, welche ihr verzeiht. Nichts kann einfach größer seyn, als das Ganze dieses Karakters, und der von ihm gehobene Stoff. Der achtzigjährige Greis, der mit einem jungen Weibe vermählt ist — ihr nie irrendes Herz — keine Liebesepisode, die ihre reine Bahn störte — keine unlautere, entehrende Eifersucht, die einen Schatten auf ihren strahlenden Namen werfe — engelgleich in ihren Tugenden, und doch menschlich in der Gestalt, welche sie annehmen, wandelt sie über den Schauplatz des Schreckens. In seinen früheren Jahren würde Byron, wie er selbst andeutet, die antike Würde dieses Ideals durch eine Nachahmung der Eifersucht des Mohren herabgezogen und erniedrigt haben; ja, in noch früheren Jahren würde er, glaube ich, An-

giolina schuldig gemacht und vielleicht ein leidenschaftlicheres Interesse mit der strengen Würde des Sujets verbunden haben, aber wie viel niedrigerer Art wäre dies Interesse gewesen! Wer kann das Ideal der Paresina mit dem der Angiolina vergleichen? Ich begnüge mich, nur hinzuweisen auf die Majestät der Wahrheit, mit welcher der Karakter des Dogen selbst angelegt ist; auf seine überströmende, ungestüme Wuth gegen den Pasquillanten, die plötzlich vor dem zu gelinden Urtheilsspruch gegen sein Verbrechen erstarrt, und sich dann gegen das Tribunal wendet, welches ihn gefällt; auf seinen Zorn über die Kränkung durch das Libell, das in einem tieferen Streben, als dem nach Züchtigung, untergeht; auf seine patricische Selbstverachtung über seine neue Genossenschaft mit plebejischen Verschwornen; auf seine väterliche und patriarchalische Zärtlichkeit für Angiolina, die frei ist von fader Verliebtheit; auf den tragischen Anstand, in welchen seine Liebe gekleidet ist, und auf die vollendete und sogar erhabene Geschicklichkeit, mit welcher, indem sie gleichen Spielraum für die Leidenschaft läßt, wie sie in Othello sich darstellt, die Leidenschaften reiner und edler sich entwickeln; denn in dem

Mohren ist das Menschliche und Geschlechtliche vielleicht zu stark bezeichnet, in dem Dogen scheint es gänzlich erloschen.

Wie schön ist ferner die Idee der beiden Foskari! Wie originell, wie innig die Liebe zur Heimath des Jacopo — Griechisch in den Umrissen, Italienisch in der Färbung — man sieht ganz die dem schönen Süden eigenthümliche Vaterlandsliebe — das Herz,

Das für Venedig
Nie anders schlug, als mit der Taube Sehnsucht
Nach ihrem fernen Neste — *)

der Gedanke dieses besonderen Patriotismus für die Luft, den Hauch Venedigs, welcher aus der meerumgürteten Stadt eine körperliche, sichtbare Geliebte macht, welcher Qual, Tod, Schande um eine Stunde in ihrer Nähe trotzt — das alles ist so ganz originell, so hoch tragisch. Umsonst gibt man ihm das Leben, er verlangt Freiheit; umsonst Freiheit, er begehrt Venedig; er kann nicht eins vom andern trennen:

*) Übersetzung von Adrian.

Ich trug den Kerker, denn er war Venedig,
Ich trug die Martern, in der Heimathluft,
War etwas, was die Seel' emporhob. —

* * *

Doch entfernt,
Schien in der Bruft die Seele mir zu modern.

Umſonſt ruft Marianna, das edle, leidenſchaftliche Weib:

Deine Liebe
Für die tyranniſch undankbare Heimath
Iſt Leidenſchaft, nicht Liebe für dein Land.

In dieſem Ausſpruch liegt die Orginalität und die Euripediſche Eſſenz des Planes. Umſonſt erinnert ſie ihn an

Das Loos von Millionen,
Die Verbannung von den Vätern erbten.

Er antwortet:

Wer zählt die Herzen,
Die ſchweigend brachen an dem Scheiden, oder
Nach ihrer Trennung; an der Krankheit, die
Aus ſtürm'ſchem Meere grüne Heimathfluren
Den irren Blicken der Verbannten aufruft.

* * *

Ihr nennt das Schwäche! Es ist Stärke,
Sag' ich, die Mutter jeden Hochgefühls.
Wer nicht sein Vaterland liebt, kann nichts lieben.

Wieder umsonst erwiedert Marianna mit scheinbar unwiderleglicher Logik:

Gehorch' ihm denn; es weist dich selbst hinweg.

Wie herzbrechend antwortete er:

Ja, darin liegt's; es ruht ein Mutterfluch
Auf meiner Seele.

Wie wunderbar contrastirt außerdem der Karakter des strengen alten Vaters, der durch das eigenthümliche, unnatürliche System der Venetianischen Politik verhärtert und versteinert ist, mit dem des Sohnes; in beiden ist Patriotismus die herrschende Leidenschaft, aber wie verschieden entwickelt sie sich!

Stets zuerst
Im Rath bei diesem unsel'gen Prozeß
Gegen seinen letzten, einz'gen Sohn!

Aber welche Blitze verrathen uns die Qual des Vaters! Mit welchem Geschick wird unsere Theilnahme für ihn erregt, und unser Unwillen über seine Strenge in Bewunderung über seine Aufopferung verwandelt!

Marianna.

Was sag' Foskari
Ich von dem Vater?

Doge.

Den Gesetzen soll er
Gehorchen.

Marianna.

Mehr nicht? Wollt ihr ihn nicht seh'n, eh'
Er geht? Das letzte Mal möcht's seyn.

Doge.

Das letzte!
Mein Sohn! Das letzte Mal soll ich es sehen,
Mein letztes Kind! Sag' ihm, ich würde kommen.

Dieselbe tiefe und genaue Kenntniß der reinsten Quellen des Effekts, welche den großen Dichter die Strenge des Vaters mildern lehrt, bestimmt ihn auch, die Schwäche des Sohnes zu heben. Jacopo ist nicht kleinmüthig, außer wo es Venedig zu verlassen gilt. Die Marter beugt ihn nicht; dem Tode lächelt er entgegen, und wie tragisch ist sein Tod!

(Ein Gerichtsdiener und Wachen treten auf.)

Gerichtsdiener.

Signor, am Strande harrt das Boot — der Wind
Weht frisch — wir sind bereit, euch hinzuführen.

Jacopo Foskari.

Und ich geführt zu werden. Nochmals, Vater,
Eure Hand!

Doge.

Hier ist sie. Ach, die deine bebt!

Jacopo Foscari.

Ihr irret, nein! Die eure zittert, Vater,
Lebt wohl!

Doge.

Wünschest du noch etwas?

Jacopo Foskari.

Nein, nichts mehr.
(Zu dem Gerichtsdiener.)
Den Arm, mein guter Herr.

Gerichtsdiener.

Ihr werdet blaß —
Ich will euch führen — blasser. Kommt zu Hülfe!
Reicht Wasser!

Marianna.

Ach, er stirbt!

Jacopo Foskari.

Ich bin bereit jetzt —
Wie alles um mich schwimmt. — Wo ist die Thür?

Marianna.

Fort!
Laßt mich ihn führen, meinen besten Freund! Gott,
Wie schwach dies Herz schlägt — dieser Puls!

Jacopo Foskari.

Das Licht! Ist's
Das Licht? Ich bin sehr schwach.
(Der Gerichtsdiener reicht ihm Wasser.)

Gerichtsdiener.

Ihm wird wohl besser
Im Freien.

Jacopo Foskari.

Ohne Zweifel. Vater — Weib —
Eure Hände.

Marianna.

Der Tod ist in dem eis'gen Druck.
O Gott! Mein Foscari, wie ist's euch?

Jacopo Foskari.

Wohl.
(Er stirbt.)

Er stirbt; aber wo? In Venedig — unter den Strahlen dieses geliebten Himmels — in der Luft dieses entzückenden Klimas! Er stirbt; aber wann? In dem Augenblick, wo er im Begriff ist, dies Klima, diesen Himmel für immer zu verlassen! Er hätte mit einem andern, weniger ruhmvollen Patrioten einer spätern Zeit sagen können: »Il mio cadavere almeno na cadrà fra braccia straniere; . . . . e le mie ossa poseranno su la terra de' mei padri.« Man sehe weiter, wie die Rührung durch die Handlung der verlassenen Hinterbliebenen steigt.

Gerichtsdiener.

Er ist dahin.

Doge.

Ist frei.

Marianna.

Er ist nicht todt — noch Maß Leben in der Brust seyn — so konnt' er Mich nicht verlassen.

Doge.

Tochter!

Marianna.

Alter, schweigt! Ich
Bin nicht mehr Tochter — du hast keinen Sohn.
Oh Foskari!

Und wie tief ist die ganze Gewalt der Katastrophe einige Zeilen weiter aufgefaßt, wo, unter den Klagen der verwittweten Mutter, der alte Doge in den Ruf ausbricht:

Meine armen Kinder!

Marianna.

Wie!
Ihr fühlt es endlich — ihr! Und wo ist nun
Der Stoiker des Staates?

Wie schaudern wir bei diesem wilden, und doch natürlichen Hohne! Man sieht das Weib vor sich, wie es auffährt; man hört, wie es in lautes Lachen und die bittern Worte ausbricht:

Wie!
. . . . . Und wo ist nun
Der Stoiker des Staates?

Und wie ganz enthüllt sich der Karakter des Dogen; bis zu welchem Extrem steigt das Entsetzen dieses Auftritts in dem darauf folgenden Einen Worte:

Doge.
(Sich bei der Leiche niederwerfend.)

Hier!

Mich dünkt, daß bei diesem Worte das Trauerspiel hätte zu Ende seyn sollen. Die Rache Loredano's, deren Vollziehung die Katastrophe bildet, ist kein so großartiger Schluß, als das gebrochene Herz des verbannten Patrioten und der gebrochene Stolz des patriotischen Richters.

Dieselben hohen Kunstansichten, welche diese großen Dramen karakterisiren, treten auch in Cain und Sardanapel hervor: das erstere, welches nichts von dem frühesten Gepräge des Byron'schen Geistes an sich trägt, ist, vielleicht eben darum, so bekannt, und sein Werth so allgemein zugestanden, daß ich den Leser nicht mit Anpreisung des Herkules aufhalten will, den niemand getadelt hat. Ein Wort jedoch über Sardanapel.

Glänzender und mannigfaltiger entwickelt sich das Genie in dieser Tragödie, als in irgend einem andern Werke Byron's; die prachtliebende Weichlichkeit, der unstete Muth, die königliche Großmuth Sardanapals; das kühne und verwegene Feuer des Kriegers Arbazes und die

altersgraue List des Priesters Beleses beweisen größere Studien, und bieten schärfere Kontraste, als selbst die klassische Erhabenheit Marino Falieris, oder die tief ergreifende Würde der Foskaris. Überdies ist dies Drama, vor allen übrigen Byron'schen Stücken, zur Darstellung auf dem Theater geeignet; der Pomp der Scenerie, die lebendige Handlung würden gewiß dessen Erfolg bei der Menge sichern, die mehr durch die äußern, als durch die verborgenen und weniger in die Augen springenden Quellen des Interesses angezogen wird. Aber die Hauptschönheit dieses Stücks liegt in der Anlage der Myrrha. Dieses Griechische Mädchen, das zugleich muthig und zärtlich, ihren Gebieter liebt, und doch nach Freiheit schmachtet, ihr fernes Vaterland und trotzdem den theuren Barbaren verehrt — wie neu, wie dramatisch ist diese Gefühls-Zusammenstellung! In dem Kampf der Gefühle zeichnet, wie ich früher gesagt habe, die Meisterhand mit wahrem Triumphe.

Was, sagt Myrrha, für sich nachsinnend,

Was lieb' ich diesen? Meine Heimath-Töchter
Lieben Helden nur; doch hab' ich keine Heimath!
Die Sklavin hat nur ihre Bande noch,
Ich liebe ihn; das schwerste Glied der Kette ist's. —

* * *

Er liebt mich, und ich ihn; die Sklavin liebt
Den Herrn, möcht' ihn befreien von seinen Lastern,
Wenn nicht, kenn' ich noch einen Weg zur Freiheit,
Und kann ich ihn nicht herrschen lehren, zeige
Ich ihm, wie nur ein König seinem Thron
Entsagt.

Der Heroismus der schönen Jonierin ist nie übernatürlich, und doch immer auf dem höchsten Kulminationspunkte. Die stolze Melancholie, welche sich in ihrem Karakter entwickelt, wenn sie an ihr Vaterland denkt, ihre innige und edle Liebe »ohne Eigenliebe,« ihr leidenschaftliches und Griechisches Verlangen, Sardanapals Natur zu erheben, damit sie ihre eigene Hingebung besser rechtfertigen könne, die ernste und doch liebliche Strenge, welche ihr zartes Wesen durchdringt, und sich in Treue ohne Furcht offenbart und sie in Stand setzt, mit fester Hand die Fackel zu halten, welche auf dem (ihrer Religion durch die Erinnerung an deren Alciden geheiligten) Scheiterhaufen den Assyrer und die Griechin verbrennen soll; alle diese Mischungen sind das Resultat des reinsten Gefühls und der edelsten Kunst. Ihre letzte Worte auf dem Holzstoße entsprechen der großen Anlage

ihres Karakters. Mit der natürlichen Sehnsucht der Achäerin wenden sich ihre Gedanken in diesem Augenblick zu ihrem fernen Himmel, kehren aber sogleich zu dem neben ihr sterbenden Gatten zurück, und verschmelzen fast in Einem Hauche zwei miteinander kämpfende Gefühle.

Fahr' denn wohl, du Erde!
Fahr' wohl, mein Jonien, schönster Fleck der Erde!
Sey du stets frei und schön, und von Verwüstung
Fern! Mein letztes Gebet galt dir, die letzten
Gedanken, außer einem, galten dir.

Sardanapel.

Und der?

Myrrha.

Bist du.

Der Plan des Dramas ist seiner Heldin würdig. Der Fall eines mächtigen Reiches; die lebendige Versinnlichung einer finstern, fernen Zeit, die tiefe List des Priesters, der sich mit dem rauhen Ehrgeiz des Soldaten verschwört (Haupttriebfedern aller großen Weltveränderung der Vorzeit), die glänzende, erhabene Katastrophe, der herrlichste Selbstmord, den die Erde je gesehen hat! Welch ein Feld für das

Genie! Welch eine ihrer Ausführung würdige Idee!

Man hat Byron am häufigsten vorgeworfen, daß es ihm an Mannigfaltigkeit in den Karakteren fehle. Jede Kritik sagt uns, daß er immer dieselbe Person, nur in anderm Kostum, male. Nie gab es eine Ansicht, die so allgemein zugestanden, und zugleich so widersinnig war. Allerdings hält diese Annahme bei den frühern Gedichten Stich, aber die letzten Stücke widersprechen ihr gänzlich. Wo gibt es in der ganzen erzählenden Poesie Karaktere, die stärker miteinander kontrastiren, wesentlicher verschieden voneinander wären, als Sardanapal, der König der Assyrer, und Marino Falieri, der Doge von Venedig; als Beleses, der schroffe, aus Marmor gehauene Priester, und der aus den freundlichsten Elementen des Südens gebildete Jacopo Foskari; als die leidenschaftliche Marianna, die zarte und königliche Angiolina, die heroische Myrrha, die schöne Verkörperung ihrer eigenen Mythologie? Sie zu nennen, genügt, um eine bisher so leichtgläubig angenommene Behauptung zu widerlegen, welche als Beweis für den Grundstein populärer Kritik dienen mag. Aus den ersten Werken eines Ver-

kassers nimmt man die Richtschnur, nach welcher er gemessen wird. Nirgends werden die Sünden der Eltern schlimmer an den Kindern heimgesucht.

Aber warum sind die Tragödien, wenn sie ein so reines und tiefes Genie verrathen, so unendlich weniger populär, als die früheren Gedichte? Man könnte sagen, daß die dramatische Form an sich selbst ein Hinderniß gegen die Popularität sey; aber dem ist nicht so, denn ich bin gerade alt genug, um mich noch deutlich zu erinnern, mit welcher allgemeinen und gespannten Neugierde das Publikum das Erscheinen des Dogen von Venedig erwartete, mit welcher Begierde er gelesen wurde, und welche Täuschung er erregte. Wäre die dramatische Form die Ursache der Unpopularität gewesen, so würde sie sogleich eine kalte oder laue Aufnahme verursacht haben, aber der Willkommen, mit welchem man deren Ankündigung begrüßte, ist ein Beweis, daß die Täuschung durch den Inhalt des Stücks, nicht dadurch veranlaßt wurde, weil es ein Stück war. Überdies ist Manfred, eines der bewundertsten von sämmtlichen Werken Byron's, ebenfalls in die dramatische Form gegossen. Eine Ursache der ver-

hältnißmäßigen Unpopularität der Dramen ist vielleicht, daß der Styl in ihnen weniger reich und musikalisch ist, als der der Gedichte; allein die Haupturſache liegt gerade in jener Mannigfaltigkeit, dem Heraustreten aus sich selbst, dessen Mangel man so oberflächlich getadelt hat. Die Karaktere waren schön gedacht, aber sie stellten nicht mehr den Karakter vor, den wir erwarteten, den wir zu sehen begehrten. Jene mystische und idealisirte Gestalt, in welcher wir uns selbst sahen, war von der Bühne abgetreten — wir vermißten jenen rührenden Egoismus, welcher der Ausdruck der allgemeinen Empfindungen war — neue Schatten zogen im Zauberspiegel vorüber, wir aber verlangten nach unserm eigenen Abbilde — nach dem Bilde jener tiefen und beliebten Gefühle, welche der Dichter mit sich selbst identificirt hatte. Freilich hielt er noch immer der menschlichen Natur den Spiegel vor, aber nicht mehr der Ansicht von der Natur, welche wir zu schauen verlangten, und mit welcher die Gewohnheit uns noch nicht übersättigt hatte. Dies war der eigentliche Grund, warum wir uns getäuscht haben. Byron hatte sich an die Leidenschaft, das Gefühl, den Gedanken gewendet, die allen Zeiten gemein, nicht mehr

an die, welche der besondern Stimmung der Epoche eigenthümlich waren.

Unser Freund hing an dem Todten,
Uns starb er, als von uns er ab sich wandte.

* * *

Wie unsre Jugend, stand er neben uns,
Verwandelte für uns zum Traum das Wahre,
Und kleidete das Feste und Bekannte
In goldnen Morgenduft. *)

Die Täuschungen, welche wir empfanden, als Byron von der Einen idealen Gestalt abwich, in welcher unser Egoismus ihn allein gern sah, zeigte sich noch deutlicher bei Untersuchung seines Karakters, als bei der Analyse seiner Werke. Wir werden böse über ihn in Verhältniß nicht, wie wir ihn unwürdig als Menschen finden, sondern wie er die Eigenschaften fahren läßt, mit welchen unsere Phantasie ihn bekleidet hat. Er stand dem Publikum gegenüber, wie ein Geliebter seinem Mädchen, welches ein Verbrechen eher, als eine Schwäche verzeiht, und bei dem das Urtheil um so schärfer wird, als die Phantasie enttäuscht wird.

*) Coleridge's Wallenstein.

Hätten die Lebensbeschreibungen, die Skizzen, die Details, welche bald nach seinem frühzeitigen und poetischen Tode erschienen, nur unsere eigenen Illusionen aufrecht gehalten, hätten sie »das Schattige und Majestätische« bewahrt, mit welchem wir ihn umgeben hatten, so hätten sie ihn noch viel größerer Verirrungen zeihen können, als er sich mag haben zu Schulden kommen lassen, und wir würden ihm sogar Verbrechen vergeben haben, wenn sie mit der finsteren, aber erhabenen Natur verträglich gewesen wären, die wir ihm zuschrieben. Aber Schwäche, Mangel an Aufrichtigkeit, kleinliche Launen, weibische Leidenschaft, gemeiner Stolz, oder rohe Gewohnheiten konnten wir nicht verzeihen, denn sie verwundeten und verhöhnten unsere eigene Selbstliebe; sie waren wie sardonische Vorwürfe gegen die Verblendung unseres eigenen Urtheils; sie setzten das Ideal in unserer eigenen Brust herab; sie demüthigten die Eitelkeit unserer eigenen Natur; wir hatten den Dichter mit uns selbst verschmolzen; wir hatten *seine* Gefühle als den verfeinerten, gesteigerten Ausdruck der *unsrigen* empfunden; und was unser Ebenbild entwürdigte, entwürdigte auch uns. Durch seine Schwächen wurde unsere Eigenliebe verwundet;

er war der große Repräsentant der Poesie unseres eigenen Herzens, und als er sich treulos gegen das ihm geschenkte Vertrauen erwies, empfanden wir dies als einen Verrath gegen die Majestät unserer gemeinschaftlichen Sache.

Die Stunde, in welcher wir es vielleicht am tiefsten fühlten, wie sehr wir unsere eigene Poesie in ihn verkörpert und verschmolzen hatten, war vielleicht die, wo die Anzeige seines Todes zu uns gelangte. Nie werde ich den denkwürdigen, betäubenden Eindruck vergessen, den diese Nachricht hervorbrachte. Ich war gerade in dem Alter, halb Mann, halb Knabe, wo die poetische Sympathie am stärksten hervortritt; unter den jungen Leuten jener Zeit hatte eben ein Übergang von Byron zu Shelley und Wordsworth angefangen; aber im Augenblick, in welchem wir vernahmen, er sey nicht mehr, hielt uns kein Nebenbuhler ab, uns ihm hinzugeben. Wir konnten nicht glauben, daß der kühne Wettlauf zu Ende sey. Mit ihm starb so viel von uns, daß der Gedanke seines Todes etwas Unnatürliches, Unmögliches in sich trug. Es war, als ob ein Theil des Welt-Mechanismus still stände; daß wir je an ihm gezweifelt, ihn jemals getadelt hatten, drückte uns wie ein

Gewissensbiß, und unsere Verehrung seines Genies sprach sich nicht halb so stark aus, als unsere Liebe für ihn selbst.

Als er Staub geworden, war es, wie der abgebrochene Schluß einer hoch leidenschaftlichen Episode unseres wirklichen Lebens — in dem Interesse, in der Aufregung der Jahre trat eine düstere Pause ein —

Mit seinem letzten Seufzer
Zerriß das schöne Band; die Erd' entzaubert,
Verlor all' ihren Glanz; wo ist der Schimmer
Der Thürme, wo der Berge Gold? Nacht ist's,
Und nackte Wüste — rings ein Trauerthal!
Der große Zauberer ist todt! *)

So übertrieben diese Sprache unseren Kindern auch scheinen mag, so wissen doch unsere Zeitgenossen, daß alle Worte zu schwach sind, das allgemeine Gefühl Englands an diesem einsamen Sterbebette, in einem fernen Lande, unter wilden, rohen Fremden, verlassenen von Schwester, Frau und Kind, zu schildern, deren Namen auf den Lippen des Verscheidenden zitterten, welcher schmerzvoll ein Leben der

*) Young.

Trauer schloß und seinen letzten Seufzer dem unsterblichen Lande opferte, welchem sein erster Gesang gegolten hatte, und wo von nun an und immer

Zusammen Tod und Ruhm gefeiert werden.

Selbst jetzt nach dieser langen Zeit überkommen mich noch einmal die Gefühle, welche damals uns ergriffen. So sehr ich jetzt von der unklaren Bewunderung entfernt bin, welche seinen populärern Werken zu Theil wird, so sehr ich vieles in ihm sehe, worüber die Tugend weinen, was die Weisheit selbst verachten muß, so kann ich doch nicht umhin, an ihn, wie an einen Jugendfreund zu denken, alle glänzende Erinnerungen früherer Tage an ihn zu ketten, und mit in sein Grab die Poesie der Existenz zu legen, welche nicht wieder erblühen wird, und deren herbe Verurtheilung, selbst wenn sie der Wahrheit entgegen wäre, doch der Liebe Treue schänden würde.

Das Schön' ist hin und kehret nimmer wieder.

Ich habe mich so lange bei Byron aufgehalten, zum Theil, weil das Thema, obgleich viel

besprochen, doch nicht erschöpft ist, *) zum Theil, weil ich bemerke, daß eine ungerechte und unüberlegte Neigung, diesen großen Dichter herabzusetzen, sich merkbar gemacht hat (und ich halte es für die Pflicht eines Kritikers, sich eifrig den Launen und Wechseln einer bloßen Mode der Meinung entgegenzustemmen); hauptsächlich aber, weil bei einer Übersicht des intellektuellen Geistes der Zeit es nöthig ist, umständlich die Art und Weise zu bezeichnen, in welcher deren gefeiertester Repräsentant sie darstellte und mit sich selbst identificirte.

Wenn aber auch meine Hauptaufgabe sich auf den populärern Einfluß des jetzigen intellektuellen Zeitgeistes bezieht, so darf ich doch nicht jene tief verborgene Macht vergessen, welche zu allen Zeiten durch einige Schriftsteller gebildet wird, deren Einfluß sich nicht bis zur Oberfläche erhebt. Der Klang ihrer Lyra zieht, dem nahen Lauschen unvernehmbar, in der Ferne, dauernd, tief, gleitet in langen Schwingungen

*) Wegen der Aufstellung der neuern Behauptung, daß seine Dramen besser seyen, als seine frühern Gedichte, mußte auch etwas tiefer in die Anlage dieser Dramen eingedrungen werden.

hin auf den unermeßlichen Wogen des Alls. Den Autoren dieser Klasse entnehme ich nur zwei, Wordsworth und Shelley. Ich glaube, daß diese beiden Dichter in einem Grade einflußreich gewesen sind, der denen ganz unbekannt geblieben ist, welche nur auf ihre Popularität sehen; vor allem glaube ich, daß Wordsworth einen edleren und reineren intellektuellen Einfluß gehabt hat, als irgend ein Schriftsteller unserer Zeit und Nation. Wordsworth's Genie ist wesentlich Deutsch. Diese Bemerkung wird die frappiren, welche annehmen, daß das Deutsche Genie sich nur in überspannten Erzählungen, bombastischen Leidenschaften und mystischen Teufeleien darthue. Wordsworth's Deutschheit liegt in seiner Haushaltung des Gefühls, in der umständlichen und genauen Weise, mit welcher er seine Liebe zur Natur bis in ihre kleinsten Glieder und Schattirungen verfolgt. Er hat freilich nicht die Vielseitigkeit Göthe's; aber er besitzt eine gewisse Eigenheit des Göthischen Geistes, nämlich die ehrfurchtsvolle, nachforschende, selbstanspornende Neigung, alles zu studiren, was sich auf die Natur bezieht; auch verbinden sich seine Ideen mit dem edlern und veredelnden Torysmus — dem Ergebniß

einer Verehrung der Vergangenheit, einer Verachtung der kleinlichen Stimmen, welche über dem ungeheuern Abgrund schweben, den wir Publikum nennen, so wie eines festen Wunsches nach Frieden, als des besten Pflegers hoher und nicht alltäglicher Gedanken — welcher den großen Schöpfer Tasso's und Wilhelm Meister's wesentlich auszeichnet.

Dieses Torysmus (ich nenne ihn so aus Mangel an einem bessern Namen) sind aber nur sehr hohe Geister fähig; er ist das Produkt einer sehr tiefen, wenn auch unwahren Philosophie; kein gewöhnlicher Anhänger der Vergangenheit kann ihn verstehen oder theilen, so wenig als ein gewöhnlicher Zweifler den ätherischen Skepticismus Spinozas fassen kann. Wenn Wordsworth's besonderes System ihn zu gelegentlichen, und nach meiner Ansicht, häufigen Irrthümern verleitet hat, so war dies bei ihm, wie bei jedem Enthusiasten natürlich, der ein System ergreift; aber es muß bemerkt werden, daß es ihn nur in den Theilen seiner Schriften irre leitete, welche Einfachheit affektirten, und in welchen, im Streben nach Einfachheit, er oft gekünstelt wird; nie aber verleitet es ihn in seinem Streben nach Erhabenheit;

da ist er immer natürlich; er schwingt sich ohne Anstrengung auf, und die umfassende Heiligkeit seines Gemüths taucht die gewöhnlichsten Reden und die natürlichsten Gedanken in eine gewisse religiöse Größe. Aber welche Zeitrichtung repräsentirt Wordsworth, welche belehrt er? Wir wollen sehen. Wo es einen harten Kampf entgegengesetzter Parteien gibt, hat gewöhnlich jede Partei eine kleine und kaum mitgezählte Schaar, die durch weit geistigere und veredeltere Begriffe als die übrigen geleitet und beseelt wird, die weder die Leidenschaften, noch den Groll, noch die menschlichen und roheren Motive theilt, welche die lärmendere Masse in Bewegung setzen. Wordsworth ist der Repräsentant der einen dieser Parteien; Shelley der der andern. Wordsworth ist der Apostel, das geistige Pannier derer, welche sich an die idealsten Theile alles Bestehenden halten, an Religion und ihre Tempel, Loyalität und ihre Denkmäler, die Zeichen der Heiligkeit, welche die Vergangenheit beschatten; sie sind sein, wie er der ihrige. Shelley ist auf der andern Seite mit seinem heftigeren, obwohl gleich intellektuellen und unweltlichen Sinne, das geistige Pannier derer, welche die Vergangenheit und Gegenwart auf-

geben, und mit schwindlicher Hoffnung und kühner Philanthropie sich in die Zukunft stürzen und sich nicht allein an noch Unvorhandenes, sondern sogar an Spekulationen hängen, die sich schon auf noch Unvorhandenes gründen. Beide sind Repräsentanten einer veredelten, geschiedenen Denkweise, die der Zeit, aber nicht den lauten Kämpen der Zeit angehört. Scott und Byron repräsentiren eine Philosophie, welche aus der Leidenschaft oder wenigstens dem Treiben des Lebens entspringt; Shelley und Wordsworth repräsentiren die, welche aus der Vernunft hervorgeht, und sich auf Betrachtung oder das Ideale bezieht. Natürlich mußten die beiden Ersteren ein größeres Publikum, die Letzteren nur ein ausgewähltes haben; denn die Letzteren haben sich so tief in die dunkleren und tieferen Ideen eingelassen, und die Poesie aus der Wissenschaft abstrahirt, daß man von ihnen sagen kann, sie wendeten sich weniger als Dichter an uns, denn als Metaphysiker, weshalb sie auch die Anerkennung und die Anhänger gefunden haben, welche dem Forscher, nicht die ausgebreitete Verehrung, welche dem Barden zu Theil wird; doch gehört jeder offenbar einer sichtlichen und heftigen Übergangs-Epoche an, indem der

eine die Schönheit der Vergangenheit aufrecht erhält, der andere mit jugendlicherem Geiste die Schönheit einer kommenden Epoche verkörpert. Ein jeder strebt gleich sehr nach Wissen, wenn wir Wordsworth Gleichniß, einem der schönsten der neueren Poesie, trauen dürfen:

Vergangenheit und Zukunft sind die Schwingen,
Auf deren schön verknüpftem Band der Geist
Des Menschenwissens sich bewegt.

Aber ich glaube, daß von beiden Wordsworth den wohlthätigsten Einfluß auf die jetzige Zeit ausgeübt hat; denn wenn, wie ich gesagt habe, und noch Gelegenheit haben werde, zu wiederholen,

Die Welt bei uns zu hoch im Werthe steht;

wenn es der Fehler der Zeit ist, sich zum Materiellen zu neigen, und einen niedrigen Geschmack und eine Lust an roher Erregung zu wecken, so ist die Poesie Wordsworth's von allen in der Welt bestehenden die, welche am besten berechnet ist, zu veredeln, zu vergeistigen, zu erheben, das entsprechendste Gegengewicht gegen die Schaale zu bieten, welche zur Erde herabzieht.

Darum halte ich seinen Einfluß für so besonders wohlthätig. Seine Poesie hat uns den

Mangel einer unmateriellen Philosophie ersetzt; sie selbst ist Philosophie und von der unmateriellen Schule. Kein Schriftsteller zieht den Geist mehr von dem Gemeinen ab. Sein Kreis ist klein, aber darum sind seine Anhänger ihm desto ergebener. Sie erhalten in dieser Wochentagswelt den heiligen Sabbath seiner Muse, und werden ohne Zweifel von Geschlecht zu Geschlecht jene beseligende Verehrung vererben, bis die Anhänglichkeit Weniger zur Gewohnheit der Menge geworden ist.

Shelley mit seinem kühneren und dramatischen Genie, *) mit größerer Meisterschaft der

*) Lebte Shelley noch, so würde er, wie mich seine Freunde versichern, sich wahrscheinlich hauptsächlich dem Drama gewidmet haben. Cenci ist die einzige seiner Schriften, welche menschliches Interesse umfaßt, und wäre Shelley's metaphysischer Flug erst einmal zu wirklichen Karakteren von Fleisch und Blut herabgezogen worden, wie sie das Drama verlangt, so würde er ohne Zweifel, nachdem sein Urtheil sich in der Wahl des Stoffs, und in der Anlage des Planes geläutert hätte, unser größter dramatischer Dichter seit Shakespeare geworden seyn. Aber »Gemuit sub pondere cymba.«

Sprache, mit der ächten Lucreziſchen Seele, die immer extra flammantia moenia mundi ſtrebt, iſt gleich intellektuell in ſeinen Schöpfungen, und ſeine Poeſie, trotz der jugendlichen Keckheit, welche ihn Gott leugnen ließ, äußerſt ätheriſcher und vergeiſtigender Art. Sie iſt voll Ehrerbietung, ſie dürſtet nach dem Himmliſchen und Unſterblichen, und die Gottheit, an welcher er zweifelte, rächte ſich nur dadurch, daß ſie ihr Bild auf alle Werke des Dichters prägte. Aber Shelley iſt jetzt in Gefahr, mißverſtanden zu werden; er iſt der Schutzredner aller Quaſi-Myſtiker und thörichter Träumer geworden, denn ein trefflicher Meiſter kann unwürdige Schüler haben, gerade wie die jungen Wollüſtlinge des Gartens zu Athen ſich einbildeten, Epicur habe das Laſter gebilligt, und wie die jugendlichen Caſuiſten der Schulen Pyrrhonismus von Berkeley gelernt haben. Der blendende Glanz ſeiner Diktion, die Verwirrung, welche der reißende Wirbel ſeiner ſchimmernden Gedanken auf ein nicht feſtes Gemüth macht, haben die Bildung einer unlautern poetiſchen Schule befördert, einer Schule klingender Worte und unverſtändlicher Metaphyſik, einer Schule rohen und ungeſchlachten Kauderwel-

sches, in welchem »vom ewigen Herzen der Dinge« und dem »Genius der Welt« gesprochen wird, und ähnliche Phrasen vorkommen, die bei Shelley ein System bezeichnen, bei seinen Nachfolgern aber nur schöne Redensarten sind. Ein Nachahmer Wordsworth's muß zur Natur zurückkehren, er mag kindisch, er mag prosaisch werden, aber von dem Natürlichen kann er nicht sehr abweichen. Das Streben des Wordsworth'schen Genies ist wie der Patriotismus gewisser Reisenden, die auf ihren weitesten Wanderschaften immer einen Theil des Geburtslandes mitnehmen. Aber Shelley's minder stetiges und mehr sich erkühnendes Talent kümmert sich wenig um das Gesehne und Bekannte; es verkehrt immer mit den Nachtbildern der Wesen, jagt nach dem unsichtbaren Echo, greift nach dem körperlosen Schatten. Wenn er Sprache dem Pan, der Asia, dem Demiurg, Gesang der Wolke gibt, oder die Liebe des Alpheus zur Arethusa malt, oder durch alle die prächtigen Windungen seiner wunderbaren Diktion dem Geist der Poesie in Alastor oder dem der Freiheit in der Empörung Islams folgt: immer weckt er unsere Theilnahme für Dinge, die nicht weltlich sind und fern liegen, für Dinge, welche

er allein im Stande war, mit der Natur zu verknüpfen, und welche die, welche ihn nachahmen, ganz außer deren Bereich lassen. Auch sie haben es mit Halbgöttern und Phantomen — den schönen Unsichtbaren der Schöpfung — zu thun, aber sie kennen die Kette nicht, mit welcher der Jupiter ihres Glaubens ein jedes, das Höchste und das Niedrigste, zu einem unauflöslichen Bande verknüpfte, das selbst den erhabensten Himmel an die Brust unserer gemeinen Erde schmiedete.

Ich glaube daher, daß, was unsere Zeit betrifft (obgleich später, wenn die wahren Verehrer an die Stelle der falschen Schüler treten, es anders seyn mag), Shelley's sowohl politischer als moralischer Einfluß weit weniger läuternd und heilsam gewesen ist, als der Wordsworth's. Beide aber gehören einer höhern intellektuellen Klasse an, als Byron und Scott, und haben, obwohl sie nicht dieselbe Meisterschaft über die alltäglichen Bewegungen besitzen, und in ihrer Macht beschränkter sind, als ihre nebenbuhlerischen Gesangskönige, ätherischere Gegenstände behandelt und eine tiefere und erhabenere Meinungsgewalt begründet.

Es scheint demnach, daß in jedem dieser vier

großen Dichter die Literatur und Philosophie den der Philosophie gebührenden Platz sich angemaßt haben.

In den verschiedenen Karakteren ihres Genies, welche die zeitigen Wahrheiten versinnlichen, wird der moralische Forscher nach dem Ausdruck jener Gedanken suchen, welche das Bild einer Ära zurückspiegeln, und, während sie die Gegenwart reflektiren, die Zukunft vorbereiten. So übernimmt die Phantasie von Zeit zu Zeit das natürliche Amt der Vernunft, und wird die Mutter von Revolutionen, weil sie das Organ der Meinung ist; gegen diesen höhern Einfluß der dichterischen Literatur sind aber viele ihrer oberflächlichen Verschreier blind gewesen. Das Gemüth, sagt der Stagyrit, hat die Gewalt über den Körper, welche ein Herr über seinen Sklaven hat; aber die Vernunft über die Phantasie die, welche ein Richter über einen Freien besitzt, »der — fügt Baco in seinem Kommentar dieser Stelle hinzu — seiner Zeit auch einmal zur Herrschaft gelangen kann.« Lycurg reformirte Sparta, und brachte zugleich die Gedichte Homer's nach Griechenland; was von beiden schuf die meisten Helden? Was hatte den wichtigsten Einfluß auf den

Standpunkt der legislativen Moral, oder was hatte die dauerndste Nachwirkung auf das Geschick der Staaten?

Ich kehre zu dem ausgedehnterern, populärern und bedeutendern Eindruck auf die Gegenwart zurück. Göthe erzählt uns, daß, als er den Werther geschrieben, er das Gefühl eines Sünders gehabt habe, der durch eine Generalbeichte die Last seiner Sünden abgeworfen hat, und daß er von Energie beseelt worden sey, in eine neue Laufbahn einzutreten. Das Gemüth eines großen Schriftstellers ist der Typus dessen des Publikums. Dasselbe ist zu gewissen Perioden von dem besondern Gewicht einer Leidenschaft oder eines Gedankens niedergedrückt, und sucht dieselbe durch Besprechung abzuwerfen; einmal besprochen, kehrt es selten zu derselben zurück; es geht zu einer neuen intellektuellen Stufe über, tritt mit Göthe in eine neue Existenz ein, und darin liegt Ein Grund für das geringe Glück aller Nachahmer; diese wiederholen einen Ton, den wir schon nicht mehr hören wollen. Als Byron dahin war, verlangte das Gefühl, das er repräsentirt hatte, keine Stimme mehr. Seufzend wendeten wir uns zu der wirklichen und praktischen Le-

bensbahn; wir erwachten aus dem kränklichen, leidenschaftlichen, traumhaften Zustande, »dem Mondlichte und Nebel des Gemüths,« und wendeten uns durch natürliche Reaktion nach den lebensvollen und täglichen Dingen, die vor uns lagen, und zwar mit um so größerer Anspannung, weil der Tod eines großen Dichters immer eine Gleichgültigkeit gegen die Kunst selbst hervorruft. Wir können es weder ertragen, daß er nachgeahmt, noch daß sogleich ein entgegengesetzter Weg eingeschlagen werde; wir bewahren den Eindruck, aber zerschlagen die Form. Daher jene starke Hinneigung zum Praktischen, welche kurz nach dem Tode Byron's so sichtbar wurde, und welche noch (eher verstärkt als geschwächt) die Zeitrichtung bezeichnet. Unmerklich durch die Lehre der Nützlichkeitsfreunde influenzirt, wünschten wir Nützlichkeit in jedem Zweige des intellektuellen Strebens zu sehen. Byron hatte in seinen strengen Bemerkungen über England, und in seiner Satyre über unser sociales System viel, was bis jetzt noch nicht bemerkt worden ist, dazu beigetragen, dem Volkssinne mehre seiner stärksten National-Vorurtheile zu entreißen; außerdem machte der lange Friede und der Druck finan-

zieller Schwierigkeiten uns geneigt, genauer auf unsern wahren Zustand zu sehen; die Gesetze zu prüfen, deren wir uns bis jetzt zu rühmen begnügt hatten, und die Konstitution zu zergliedern, die wir zu bewundern verpflichtet zu seyn glaubten. Wir waren in der Lage eines Mannes, welcher, nachdem er eine Zeitlang sich mit Träumereien und Extravaganzen abgeben, endlich besonnen und sparsam zu werden, sein Verfahren zu berechnen, und auf seinen Vermögensstand zu sehen anfängt. Die Politik nahm nun nach und nach und allgemeiner unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, und wir begannen, uns, unsere Gefühle und unsere Sache nicht mehr mit Dichtern und Erzählern, sondern mit Staatsmännern und Ökonomen zu identificiren. So kann man zuerst von Canning und dann von Brougham sagen, daß sie eine Zeitlang mehr, als irgend ein anderes Individuum, den allgemeinen intellektuellen Geist repräsentirt haben; das Interesse, das gewöhnlich den Gebilden der Phantasie zugewendet war, richtete sich auf das Reelle.

Indeß hatte der unnatürliche Widerwillen gegen Poesie, welcher sich nach Byron's Tode zeigte, die Lust an prosaischen Schöpfungen vermehrt;

die Aufregung der Phantasie, welche durch die melodramatischen Erzählungen verwöhnt war, nach denen man in Versen eine solche Wuth hatte, verlangte Nahrung, auch als die Verse nicht mehr Mode waren. Der neue Weg, welchen Walter Scott eingeschlagen, diente auch dazu, bei der Menge eine Art Dichtung emporzubringen, die bei den Gebildeten keiner künstlichen Mittel dazu bedurfte; denn welche neue Würde konnte in den Augen der Letzteren einem Zweig der Literatur mitgetheilt werden, den Cervantes, Fielding, Le Sage, Voltaire und Fenelon fast bis zum Epos erhoben hatten? Man las jedoch nicht, wie ehedem, in den bessern Cirkeln nur die großen Romane, sondern Romane aller Arten. Ungleich der Poesie, war der Name allein schon eine Empfehlung. In diesen Werken, selbst den unbedeutendsten und vergänglichsten, zeigte sich etwas von dem moralischen Zeitgeiste. Die Romane aus dem Modeleben decken tief gewurzelte Gefühle auf, die keine gewöhnliche Revolution erregen. Im Verhältniß, wie die Aristokratie geselliger geworden ist, und die Mode auch den Mitgliedern einer untergeordneten Klasse Hoffnung gelassen hat,

die Gränzen des Ranges zu überschreiten und selbst Quasi-Aristokraten zu werden, verlangte das Volk eifrig nach Beschreibung der Sitten, welche es nachzuahmen strebte, und der Cirkel, zu denen der Zutritt nicht mehr unmöglich war. Aber da sich mit dieser Nacheiferung Unzufriedenheit mischte, da viele sich berufen glaubten, wenige aber sich auserwählt sahen, so fügte eine Satyre auf die Thorheiten und Laster der Großen der Darstellung ihres Lebens das Pikante hinzu. Es entstand eine Art »Pennalismus;« das Pennal verwünschte den Lehrer, aber nicht das System, durch welches es heut oder morgen seiner Seits dazu gelangen konnte, andere zu meistern. Etwas, was die Welt nicht anzusehen gewagt hatte, wäre es ernstlich von einem Philosophen vorgebracht worden (ein so empörendes Bild der Aristokratie hätte es geschienen), pries man eifrig in den leichteren Skizzen des Romanschreibers: Daher war das dreijährige Glück der fashionablen Romane ein scharfes Zeichen der Zeit; sie waren nur Strohhalme, aber sie zeigten den Ausbruch des Sturms. Am meisten Glück machte der Roman, welcher ein oder das andere populäre Verlangen berührte, den

Wunsch, die Modewelt zu zergliedern, oder das Nützliche zu fördern, und die, welche beides zu verbinden suchten, wie die Romane des Herrn Ward, hatten von allen den besten Erfolg.

Wenige Schriftsteller haben eine so große Wirkung auf den politischen Geist ihrer Zeitgenossen hervorgebracht, als diese Novellisten, welche, ohne alles andere Verdienst, unbewußt die Falschheit, die Heuchelei, die anmaßende und gemeine Unverschämtheit des patricischen Lebens enthüllten. Von allen Klassen, in jeder Stadt, jedem Dorfe, gelesen, mußten diese Werke, wie bereits erwähnt, sowohl Entrüstung als Ekel über diese Schaustellung der Frivolität, diese lächerliche Verachtung der Wahrheit, Natur und Menschheit, diese Großthuerei und Abgeschmacktheit erregen, welche mit Recht oder Unrecht jene Romane als ein Bild der aristokratischen Gesellschaft aufstellten. Die Anhänger des Nützlichen spotteten über sie, und doch beförderten sie mit unsäglicher Schnelligkeit eben die Zwecke, welche dieselben wünschten.

Während diese leichteren Werke die Menge bekehrten, und gewichtigere Autoren ernstlich ihre Wirkungen bekräftigten, kannte die Gesellschaft

selbst gar nicht die Veränderung der Gesinnungen, welche plötzlich über sie geschlichen war, bis ein plötzlicher, elektrischer Schlag ihr den Wechsel verkündete. Gerade zur Zeit, wo mit Georg IV. eine alte Ära erlosch, traf die Aufregung einer Volkswahl bei uns mit den Julitagen in Frankreich zusammen, um der neuen Ära eine entschiedene Haltung zu geben. Die Reformfrage kam zum Vorschein, und wurde, zum Erstaunen der Nation selbst, sogleich von ihr herzlich bewillkommt. Von diesem Augenblick an wurde der intellektuelle, bis jetzt zersplitterte Geist ganz von der Politik in Beschlag genommen, und alle heiterern Werke, die seitdem allgemein mit Wärme aufgenommen wurden, haben entweder die Irrthümer des gesellschaftlichen Systems oder die Fehler des legislativen entwickelt. Von der ersteren Art brauche ich keine Beispiele anzuführen; von der letzteren erwähne ich als ein Zeichen der Zeit die philosophischen Dichtungen der Miß Martineau, und den großen Ruf, den sie erlangt haben.

Man verlangt nicht mehr nach einer Beschreibung der bloßen Modefrivolitäten: denn der Geist des Publikums ist, nachdem er sich ein-

mal mit Untersuchung der Aristokratie eingelassen, von der Oberfläche in die Tiefe gedrungen; es hat die Wunde sondirt und will jetzt heilen.

In diesem Zustande befindet sich jetzt der intellektuelle Zeitgeist; er begehrt nach dem Nützlichen, will es aber in faßlicher Gestalt empfangen; ein Zustand, der jetzt noch für gewöhnliche Kenntnisse, enge Ansichten, und mittelmäßigen Geist günstig, aber auch geeignet ist, den künftigen Triumph einer kühnen Philosophie oder einer tiefen und zarten Einbildungskraft den Weg zu bahnen und den Erfolg zu sichern. Allerdings darf man einigermaßen fürchten, daß der Wunsch nach augenblicklichem und handgreiflichem Nutzen die Geistesfähigkeiten auf gemeine und alltägliche Wahrheiten beschränken dürfte. Aber da die Kritik eine weitere und freisinnigere Ansicht von der wahren und unbegränzten Sphäre des Wohlthätigen hat, so ist zu erwarten, daß dieser Grund nicht zu fürchten bleiben wird. Die Leidenschaften der Menschen bilden das nützlichste und zugleich das größte und unerschöpflichste Feld für die Metaphysik der Phantasie. Wir wollen nur dafür sorgen, daß wir

nicht, wie in der alten Griechischen Fabel, unsern Bienen die Flügel abschneiden, und ihnen die Blumen vorsetzen, als das vernünftigste Mittel, die Zellen der Wahrheit zu füllen.

Aber der große vorherrschende Karakterzug des intellektuellen Zeitgeistes, der besonders ermuthigend für die Hoffnungen der Menschheit seyn muß, ist das Wohlwollen. Es zeigt sich eine Sympathie unter uns für die große Masse der Menschheit. Wir verdanken dies großentheils den Philosophen (denn ihnen war von jeher Wohlwollen die Grundlage der Philosophie); und jener entschiedenere, wesentliche Ausdruck der Gesinnung, welcher den Französischen Moralisten des vorigen Jahrhunderts trotz ihren Irrthümern eigenthümlich war, ist von den Englischen Moralisten des jetzigen Jahrhunderts belebt und auf die unmittelbare Gesetzgebung angewendet worden. Die Popularität dieses aufkeimenden Prinzips verdanken wir auch den Werken der Miß Edgeworth und Scott's, welche ihre Karaktere dem Volke entnahmen, und uns durch ein Bild seines Lebens, und dessen bescheidener Wechsel, seiner Fehler und Tugenden, nicht durch Deklamationen darüber in-

tereſſirten. Wir verdanken es auch — obwohl abſichtslos — dem düſtern Menſchenhaſſe Byron's; denn im Verhältniß der Angeſpanntheit, mit welcher wir dies Gefühl theilten, war auch die Reaktion, mit welcher wir daraus erwachten; aber unter den auserwählten und poetiſchen Männern unſerer Tage ſind wir noch in hohem Grade der träumeriſchen Menſchenliebe Shelley's und der patriarchaliſchen Theilnahme Wordsworths dafür verpflichtet. Dies Gefühl ſollten wir mit allen Kräften erhalten und entfalten. Es iſt rein und glänzend aus der Feuerprobe der Jahre zu uns gekommen — der Gewinn von tauſend Irrthümern, aber, wenn wir es erhalten, dazu beſtimmt, ſie zu heilen, zu beſeitigen.

Diodores Siculus erzählt uns, daß, als die Waldungen der Pyrenäen in Feuer geſteckt worden, und die Hitze in die Erde gedrungen ſey, ein reiner Silberſtrom aus ihrem Schooße hervorgebrochen ſey, und ſo zuerſt das Daſeyn dieſer ſpäter ſo berühmten Minen offenbart habe.

So entnehmen wir oft aus den entfernteſten Anläſſen, mitten aus den Gluthen heraus, die uns bei ihrem erſten Ausbrechen nur Bilder

des Schreckens und der Verwüstung zeigen, die köstlichsten Ergebnisse und entdecken Schätze, welche die kommenden Geschlechter bereichern!

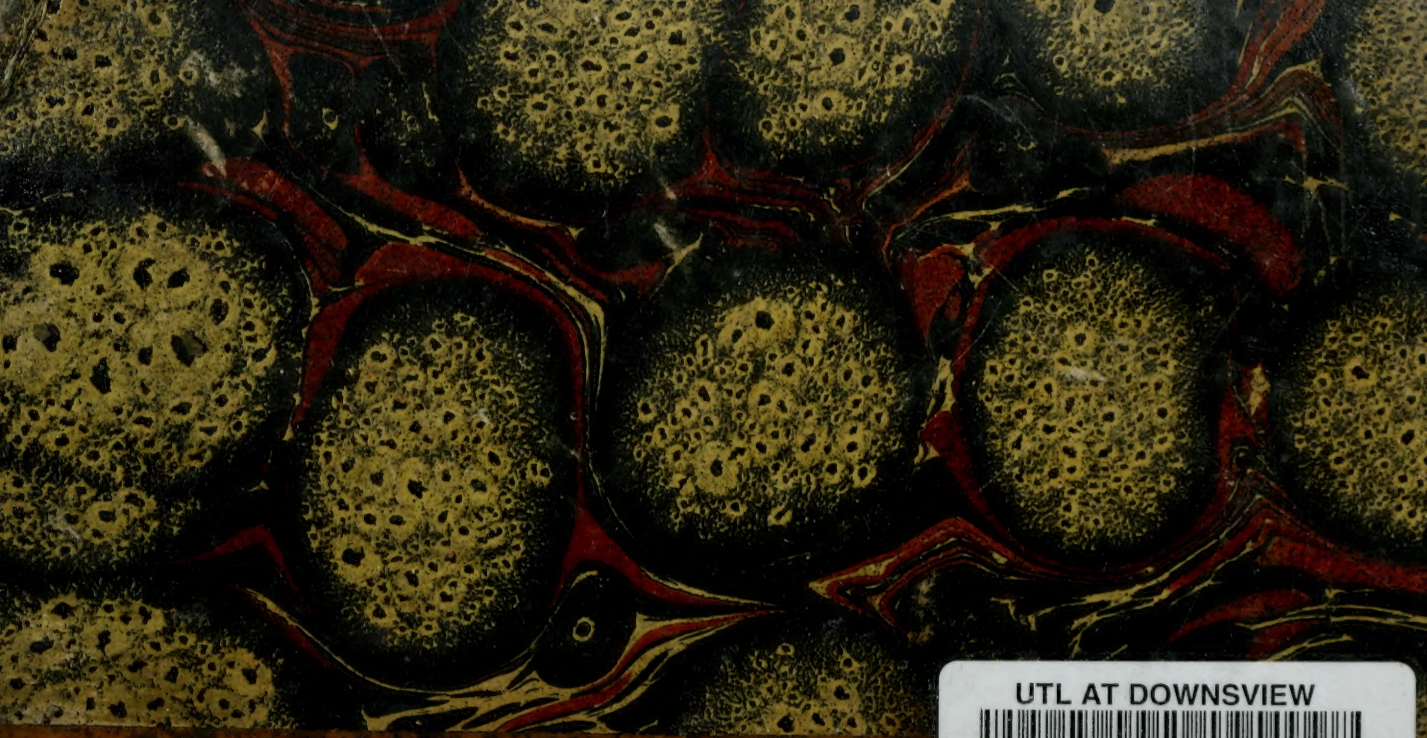
Ende des zweiten Theiles.

LIBRARY
MAR 25 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

brief
DA
0041855
v.2



UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 09 02 03 06 019 5